

Slowakische Zeitschrift für Germanistik

2011, Jahrgang 3, Heft 1

Herausgeber:

Verband der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei
Spoločnosť učiteľov nemeckého jazyka a germanistov Slovenska

Povolené MK SR pod evidenčným číslom EV 3892/09
ISSN 1338-0796

Redaktionsrat

Vorsitzender:

Peter Ďurčo, Trnava

Mitglieder:

Livia Adamcová, Bratislava

Hana Bergerová, Ústí nad Labem

Ján Demčišák, Trnava

Dmitrij Dobrovoľskij, Moskva

Alena Ďuricová, Banská Bystrica

Juraj Dvorský, Ružomberok

Helena Hanuljaková, Bratislava

Beáta Hockicková, Nitra

Viera Chebenová, Nitra

Vida Jesenšek, Maribor

Martina Kášová, Prešov

Dagmar Košťálová, Bratislava

Ružena Kozmová, Trnava

Heike Kuban, Bratislava

Roman Mikuláš, Bratislava

Ilpo Tapani Piirainen, Münster

Ingrid Puchalová, Košice

Wolfgang Schulze, München

Georg Schuppener, Leipzig

Ladislav Sisák, Prešov

Libuše Spáčilová, Olomouc

Mária Vajičková, Bratislava

Nadežda Zemaníková, Banská Bystrica

STUDIEN UND AUFSÄTZE*Wolfgang Schulze*

Prolegomenon zu einer kognitiven Typologie der sprachlichen Symbolisierung von ‚Ursache/Wirkung‘-Konzeptualisierungen 7

Lívía Adamcová

Hören und Zuhören im Fremdsprachen-unterricht: Psychologische und didaktische Implikationen..... 24

Zuzana Bohušová

Mediation in „alltäglichen Konfliktzonen“ – originalgetreu und vollständig dolmetschen (?)..... 33

Ekaterina Skrebova

Eine semantisch-funktionale Beschreibung der deutschen Lokalsätze 44

Rosa Marta Gómez Pato / Montserrat Bascoy Lamelas

Die spanische Rezeption im literarischen Werk Heinrich Heines 51

Jana Zemanová

Die Metapher „Zorn ist der Feind, (Kampf)Gegner und Krieg“ im Tschechischen und im Deutschen..... 59

Uli Rothfuss

Ein Leben für die russische und die deutsche Literatur: Juri Elperin..... 69

REZENSIONEN*Róbert Gáfrik*

Roman Mikuláš – Andrea Mikulášová: Grundfragen der Literaturwissenschaft. Theorien, Methoden, Tendenzen. Teil. 1. Nümbrecht: Kirsch Verlag, 2011. ISBN 978-3-933586-77-3. 72

Anita Kázmerová

Đurčo, Peter/Banášová, Monika/Hanzlíčková, Astrid: Feste Wortverbindungen im Kontrast. Trnava: Univerzita sv. Cyrila a Metoda, Filozofická fakulta, 2010. ISBN 978-80-8105-197-5 74

Ivica Lenčová, Edita Jurčáková

Besedová, Petra/Maryšková, Lenka: Lexikon německy píšících autorů literatury pro děti a mládež. Brno: Tribun 2010. ISBN 978-80-7399-244-6 77

Mária Kostelníková

Andrea Mikulášová, Roman Mikuláš: Diskurse der Kinder- und Jugendliteraturforschung. KIRSCH-Verlag, Nümbrecht, Deutschland, 2011. ISBN 978-3-933586-79-7 79

BERICHTE*Simona Fraštková*

Wissenschaftliches Seminar „20 Jahre Germanistik in der Slowakei“ 80

Marek Lupták – Ingrid Puchalová

Deutsch-slawische Kontakte – Geschichte und Kultur. Symposium anlässlich des Geburtstagsjubiläums von PD Dr. phil. habil. Mária Pásonová. 82

Autoren..... 84

Manuskripthinweise 87

Prolegomenon zu einer kognitiven Typologie der sprachlichen Symbolisierung von ‚Ursache/Wirkung‘-Konzeptualisierungen

Wolfgang Schulze

1. Einleitung

Der folgende Betrag skizziert das Konzept und Optionen einer lexikalischen Typologie, die sich über das E&K-Paradigma (*Entrenchment* und *Konventionalisierung*) definiert. Zugrunde gelegt werden sprachliche Symbolisierungen, die sich in ihrem *signifié*-Bereich der Domäne von ‚Ursache/Wirkung‘-Konzeptualisierungen zuordnen lassen. Es handelt sich bei diesem Beitrag nicht um eine vollausformulierte Darstellung von konkreten Forschungsergebnissen selbst, sondern um die Ausarbeitung derjenigen methodischen und theoretischen Grundlagen, die für eine entsprechende, E&K-basierte Typologie relevant sind. Der Einfachheit halber wird die Zielgröße der Darstellung hier als „CAUSA“ bezeichnet.

2. Allgemeine Zielsetzungen

CAUSA konzentriert sich in seinen Zielsetzungen auf einen spezifischen Typ individuell routinierter und generalisierter (*Entrenchment*) sowie kollektiv konventionalisierter Prozeduren, deren kognitive Grundlagen mittels eines ‚massiven‘ Sprachvergleichs erarbeitet werden sollen. Hierbei werden folgende Definitionen angesetzt:

Entrenchment (1) sei hier verstanden als ‚**Konstruktionsmodus**‘ der Kognition, der interne Prozessergebnisse (etwa Emergenz, Metaphorisierungen usw.) verstetigt (*einschreibt*) und über die Frequenz dieser Prozesse stabilisiert (hier: verfestigte **Reifikation**).

Entrenchment (2) sei hier verstanden als ein frequenzbasierter ‚**Verarbeitungsmodus**‘ der Kognition in ihrer Interaktion mit der Außenwelt, der den Grad der Assimilation und Akkommodation von (hier:) sprachlichen Symbolen steuert.

Konventionalisierung sei hier verstanden als Verfestigung kollektiven ‚**Parallelwissens**‘ und ‚**Parallelverhaltens**‘ von Human basierend auf der Imitation und dem Lernen sozial einbindender, frequenter und positiv sanktionierter Muster der Interaktion.

Methodisch handelt es sich um ein ‚rekonstruktionelles‘ Vorhaben, das unter ‚Setzung‘ einer konzeptuellen Größe danach fragt, inwieweit seine divergente sprachliche Symbolisierung Aufschluss über die ‚interne Architektur‘ dieser Größe und über deren Bedingtheit geben kann. Damit soll also ein Aspekt der prä-konzeptuellen und konzeptuellen Grundlagen Strukturen konstituierender Prozesse isoliert werden, der traditionell als zentral angesehen wird für die Motivation einer Vielzahl sprachlicher Ausdrucksformen. In der berühmten Schlusspassage des *Abstract of A Treatise of Human Nature* vermutet David Hume (1740), dass

“[resemblance, contiguity, and causation] are the only ties of our thoughts, they are really to us the **cement of the universe**, and all the operations of the mind must, in a great measure, depend on them”.

Auch wenn ‚Kausalität‘ in unterschiedlichem Umfang weiter fraktioniert, motiviert und interpretiert wird (siehe unten), scheint gerade in linguistischen Arbeiten zur Kausalität die Annahme durch, dass Kausalität ganz im Sinne von Hume eine konzeptuelle (nicht notwendigerweise physikalische) Universalie darstellt, die wesentlich dazu beiträgt, Wahrnehmungen zu organisieren, Welten zu konstruieren sowie die sozialen und ökologischen Beziehungen von Menschen in all ihrer Dynamik zu konstruieren und zu interpretieren. So zählen CAUSE und BECAUSE dann auch nahezu selbstverständlich zu den Primitiven etwa jeder generativen Semantik oder der Natural Semantics Metalanguage (Wierzbicka), ebenso wie Kausalität als wesentliche Bestimmungsgröße für die ‚Natur‘ etwa transitiver Sätze verstanden wird. Sanders & Sweetser (2009:1) fassen dieses Moment wie folgt zusammen:

“All languages of the world provide their speakers with connectives to express causal relations in discourse. Indeed, although no physicist has found “causation” out in the world, all humans in all cultures seem to interpret and describe the world in terms of causal relations. As in other semantic domains, the cognitive scientist and the linguist are therefore interested in how much of this causal modeling is specific to a given culture and language, and how much is characteristic of general human Cognition.”

Offenkundig müssen Modellierungen der physikalischen Dimension der Kausalität von der erfahrungs- und wahrnehmungsbasierten Konzeptualisierung kausaler Zusammenhänge getrennt werden, auch wenn durch die Popularisierung physikalischen Wissens letztere an erstere akkommodiert erscheinen kann. Eine Kernfrage bezüglich der Präsenz ‚mentaler‘ kausaler Konzepte bezieht sich auf das Problem der Repräsentation: Sind derartige Konzepte vorschlaglich gegeben und in unterschiedlichem Umfang (traditions- und kulturabhängig) als *signifiés* in sprachlichen Zeichen symbolisiert, und, wenn ja, was sagen die Struktur der *signifiant*-Seite und der ‚Skopus‘ der *signifié*-Ebene sowohl synchron als auch diachron über Universalität und Partikularität mentaler kausaler Konstruktionen aus?

CAUSA setzt sich zum Ziel, anhand einer umfassenden, vor allem lexikalischen Typologie Typen und Prozesse der sprachlichen Konstruktion von Kausalität zu fixieren und diese in Bezug auf die beiden Bereiche ‚Entrenchment‘ und ‚Konventionalisierung‘ zu verorten. Gefragt wird, in welcher Form, in welchem Umfang und vor welchem Hintergrund die mit der Dimension ‚Kausalität‘ verbundenen Konzeptualisierungen (Ursache, Wirkung, Kausalnexus) in ihren sprachlichen Symbolisierungen widergespiegelt werden. Damit ist zugleich gefragt, welche kognitiven Prozesse zur Emergenz und zum *Entrenchment* von Kausalitätskonzepten beitragen und in welchem Umfang sich diese Prozesse als invariante Komponenten der resultierenden konzeptuellen Metaphern in entsprechenden sprachlichen Symbolen erhalten haben. Untersucht werden soll also, inwieweit die ‚Vorstellung‘ kausaler Zusammenhänge (in ihrer Versprachlichung) universellen Mustern folgt und damit eventuell im Bereich von Basic Level Schemas einzuordnen ist, oder ob sie sich durch diverse Prozesse der Metaphorisierung ‚geeigneter‘ *source domains* immer wieder neu und heterogen ausprägt und somit als ‚Stabilisierung‘ von ständig ablaufenden Emergenzprozessen zu schreiben ist. In letzterem Fall ist dabei die Aufdeckung von Metaphorisierungswegen, ihre Typisierung und auch soziokulturelle Kontextualisierung entscheidend. Im Ergebnis soll CAUSA also die präkonzeptuellen Prozesse (e.g. Schematisierung) und konzeptuellen Quellbereiche für die Ausprägung von kausalitätsbezogenen Konzeptualisierungen aufdecken, systematisieren und die Motivation ihrer Varianz fixieren.

Konkret heißt das, dass (a) lexikalische Ausdrücke für ‚Ursache‘ und ‚Wirkung‘ in einem umfassenden Sample von Sprachen, die nach dem Verfahren einer massiven Typologie ausgewählt werden, aufgesucht werden und dass (b) lexikalische und grammatikalisierte Ausdrücke des Kausalnexus in einem analogen Sample isoliert werden. In Bezug auf (a) steht die Systematisierung und Typisierung des Bedeutungsumfangs der Ursache-/Wirkungs-Lexik im

Vordergrund, wobei die Klassifikation der relevanten Quelldomänen und deren invarianter Komponenten dazu beitragen soll, Muster des *Entrenchment* typologisch zu erfassen, um diese dann in Beziehung zu entsprechenden Modellen der Emergenz kausalitätsbezogener Konzepte zu setzen. Parallel dazu steht die Sichtung ‚arealer‘ Muster etwa des zugrundeliegenden Verfahrens des *Embodiment* ebenso wie möglicher, soziokulturell verankerter Muster der Metaphorisierung. Hinzu treten Aspekte der Konventionalisierung fachsprachlicher Formen, Neologismen und die Entlehnungstypologie. Analog werden zu (b) sprachliche Ausdrücke und Konstruktionen der Symbolisierung des Kausalnexus typisiert, wobei die Aufdeckung einer Typologie der Grammatikalisierungswege für die Deskription der inferentiellen Konstruktion von Konzepten des Kausalnexus und deren kognitiv-typologische Parametrisierung entscheidend ist. Vor Bedeutung ist zudem der Abgleich der Ergebnisse mit philosophischen Traditionen zum Aspekt der Kausalität, auch um aufzuzeigen, dass gängige Kausalitätskonzepte von den europäischen ‚Modernisierungsprozessen‘ seit dem 18. Jahrhundert (mit)geprägt worden sind (vornehmlich über den entsprechenden Diskurs; im Einzelfall auch über die Volksetymologie gelehrter Begriffe, etwa ‚Ursache‘ als ‚Erst-Sache‘). Damit verbindet sich CAUSA mit Momenten einer ‚linguistischen‘ bzw. ‚kognitiven‘ Kulturanthropologie‘.

3. Dimensionen der Zuordnung von Kausalitätskonzepten

In der Diskussion um den konzeptuellen ‚Stellenwert‘ der Domäne Kausalität haben sich in der Forschungstradition drei zentrale Positionen herausgebildet:

- (a) Kausalität als mentales Konzept bildet (zumindest basal) kausale Zusammenhänge der ‚realen Welt‘ ab (vgl. Bunge 1979). In diesem Sinne ist das Konzept ‚Kausalität‘ eine mentale ‚Spiegelung‘ von Prozesseigenschaften, die mit einem bestimmten Typ von Ereignissen und den Verhaltenstypen von in diesen Ereignissen involvierten Objekten verbunden sind. Sprachliche Ausdrücke der Kausalität bilden demnach das Wissen um die Gegebenheit kausaler Relationen oder Verbindungen ebenso ab wie andere Lexeme das Wissen um die Gegebenheit von Objekten der Welt und den mit ihnen verbundenen Ereignissen.
- (b) Kausalität ist eine ontologische, aprioristische Kategorie, womit sich Menschen auf die ‚phänomenologische Welt‘ beziehen (Kant).
- (c) Kausalität ist eine über Wahrnehmung und Erfahrung gebahnte, ‚epistemologische‘ Kategorie, die sich hin zu einem ‚Modell‘ der Interpretation von Prozessen in der Welt ausprägt (Locke, Hume, Berkeley usw.), vgl. Hume (1993:95):

„Wenn aber viele gleichförmige Beispiele auftreten und demselben Gegenstand dasselbe Ereignis folgt, dann beginnen wir den Begriff von Ursache und Verknüpfung zu bilden. Wir empfinden nun ein neues Gefühl oder einen Eindruck, nämlich eine gewohnheitsmäßige Verknüpfung im Denken oder der Einbildung zwischen einem Gegenstand und seiner üblichen Begleitung.“

Sowohl für (b) als auch für (c) gilt:

“[C]ausality is a relation within the realm of conceptual objects. The relation of cause and effect refers to conceptual events regardless of the relation of the latter to reality” (Lenzen 1954:6).

(b) und (c) unterscheiden sich also vor allem in Bezug auf die Frage, ob die Erfahrung kausaler Ereignisse oder die Konstruktion von erfahrenen Ereignissen als ‚kausal‘ eine Konzeptualisierung von Kausalität voraussetzt oder nicht. Im Sinne des Nativismus kommt hier *Fodor’s Puzzle of Concept Acquisition* ins Spiel (u.a. Fodor 1975, vgl. Margolis and Laurence 2002), d.h. die Frage, ob ein Individuum jemals eine ‚neue konzeptuelle Primitive‘ erwerben

kann oder nicht. *Fodor's Puzzle* ist letztendlich eine Paraphrase des Platonischen Menōn-Paradoxons:

„Dass nämlich ein Mensch unmöglich suchen kann, weder was er weiß, noch was er nicht weiß. Nämlich weder was er weiß, kann er suchen, denn er weiß es ja, und es bedarf dafür keines Suchens weiter; noch was er nicht weiß, denn er weiß ja dann auch nicht, was er suchen soll“ (Platon, Menōn 80e; Übersetzung nach Friedrich Schleiermacher).

Ein die aprioristische Position (b) unterstützendes Argument (d.h. für die Annahme, dass zumindest basal Kausalität ein *vor* der Erfahrung gegebenes Konzept darstellt) könnte sich aus linguistischer Sicht ergeben, nämlich dann, wenn gezeigt werden könnte, dass die entsprechenden sprachlichen Zeichen keine wie auch immer geartete Varianz oder Extension der *signifié*-Seite darstellen, sondern die ‚unmittelbare‘ Symbolisierung von *Basic Level Categories* sind. Umgekehrt kann die Feststellung massiver Metonymisierungs- und Metaphorisierungsprozesse die Hypothese, dass Kausalität in den Bereich der nativen Basic Level Categories gehört, in Frage stellen. Haase (2005) deutet hierbei eine vermittelnde Position an, indem er vermutet, dass

„causation is the ontological center of human cognition. [It] reflects human cognition^[sic!] of cause-effect relationships [and is] derived from gestalt perception and spatiotemporal contiguity“.

4. Grundlagen der Hypothesenbildung

In Formulierungen wie der von Haase (2005) wird die Option erkennbar, Kausalitätskonzepte letztendlich als (schwach-)emergente Strukturen zu erklären: *Kausalität* wäre demnach nur eine Konstruktion auf der Makro-Ebene, indem ein Emergenz-Ereignis über einen Nexus zwischen Elementen der Mikro-Ebene, die sich dann als *causans* (Ursache) und *causatum* (Wirkung) fixieren, sozusagen objektpermanent gemacht wird. Die spezifischen Eigenschaften, die in dem Konstrukt beobachtet werden, wären dann bloße Namen für das, was während der Emergenz geschieht (vgl. Schulze 2009a:17). Allerdings beinhaltet die oben zitierte Formulierung, die sich so oder ähnlich in vielen gängigen Betrachtungen findet, eine Rekursion, die auch Auswirkungen auf die weitergehende Ableitung („gestalt perception and spatiotemporal contiguity“) hat: Wenn Kausalität nur den Namen für den Nexus zwischen Ursache (*cause*) und Wirkung (*effect*) darstellt, ergibt sich die Frage, *wie* die beiden Domänen *cause* und *effect* definiert werden können, ohne Bezug zu nehmen auf eben diesen Nexus. Es soll davon ausgegangen werden, dass Kausalität eine spezifische relationale Struktur von Ereignisvorstellungen darstellt, die sich in der entsprechenden ‚Rollenzuweisung‘ für relativ (oder für den Moment der Konstruktion der Ereignisvorstellung) zeitstabile Elemente der Ausgestaltung dieser Ereignisvorstellung äußert (bzw. verkörpert), selbst aber als Relation ohne ‚Substanz‘ und damit nur qua abstrahierender Generalisierung ‚zum Begriff‘ werden kann. ‚Relation‘ sei dabei wie folgt definiert:

Eine **Relation** ist (auf der Makro-Ebene) eine strukturelle Matrix(-Gestalt), die auf der Mikro-Ebene zwei oder mehr (zunächst variable) Entitäten (Größen) mit ‚Bezugswerten‘ (W) (zueinander) ausstattet. Der **Nexus (Relator)** ergibt sich aus den Bezugswerten in Kombination mit den eigenständigen Werten der spezifizierten Entitäten.

Graphisch ausgedrückt:

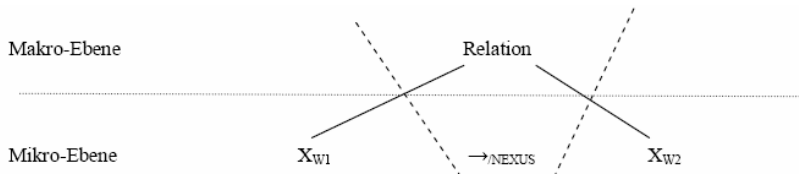


Abb. 1

Im gegebenen Zusammenhang sind folgende Typen relevant:

(a) Konstruierte Relationen (*relatio rationis*): Die Inbeziehungsetzung von Entitäten aufgrund der Beobachtung von auf sie bezogenen Ereignissen.

(b) Emergente Relationen: Relationen, die u.a. aus den physiologischen Voraussetzungen der Wahrnehmung heraus **notwendig** konstruiert werden (schwache Emergenz).

Konzeptuelle Relationen sind also **konzeptuelle Gestalten**, die in der Gestaltung von Ereignisvorstellungen (EV) gegeben sind:

Ereignisvorstellungen (*event images*) seien definiert als über Wahrnehmungs- und Erfahrungsmuster schematisierte kognitive Abbildungen von Umwelt-Prozessen, die ein Aggregat von Objektvorstellungen (Referenten) in Beziehung zueinander und zu Wissens- und Vorstellungsmodellen setzen.

Damit kommt der Dimension ‚Kausalität‘ eine Rolle analog der von (kognitiv gesehen) etwa ‚Verben‘ zu: Die *signifié*-Ebene von verbalen sprachlichen Zeichen kann definiert werden als (metaphorisch gesprochen) ‚mentale Sakkade‘, d.h. sie ergibt sich lediglich durch die Wahrnehmung der (Nicht-)Veränderung der in einer Ereignisvorstellung isolierten (fixierten) Objektvorstellungen, wobei dann das verbal ausgedrückte *signifié* als meronymes Symbol dieser Ereignisvorstellung konstruiert wird (vgl. Schulze 2009a). Analog hierzu kann Kausalität als mentale Sakkade beschrieben werden, die nur in den fixierten Domänen *cause* und *effect* sichtbar wird (wobei der *effect*-Bereich mit einer Existential-Vermutung versehen wird), und die in ihrer Konzeptualisierung als meronymes Symbol einen dann generalisierten Wert bekommt:

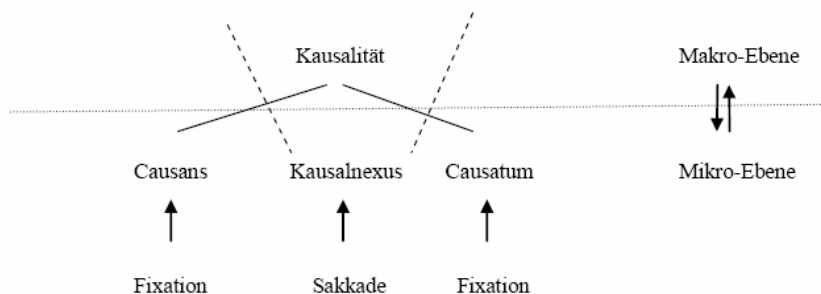


Abb. 2

Damit ist ‚Kausalität‘ ein inferentielles Verfahren (die konzeptuelle ‚Füllung‘ einer mentalen Sakkade), wobei die konzeptuellen Größen *causans* (*cause*) und *causatum* (*effect*) ihre konzeptuelle Qualität dadurch erlangen, dass andere den Fixationen zugeordnete Größen (Referenzen) mit der Kausalitätsinferenz verschmelzen (*blending*). Hierbei ist es zunächst irrelevant, ob diese Referenzen basal sind (in Form von Objektvorstellungen), oder ob sie selbst wieder Ereignisvorstellungen (EV) darstellen. Im letzteren Fall *kann* sich eine (hier auf Kausalität bezogene) selbstähnliche Struktur (Schulze 2009a) dann ergeben, wenn die einzelnen Ereignisvorstellungen wiederum mit einer kausalen Lesart verbunden sind, etwa:

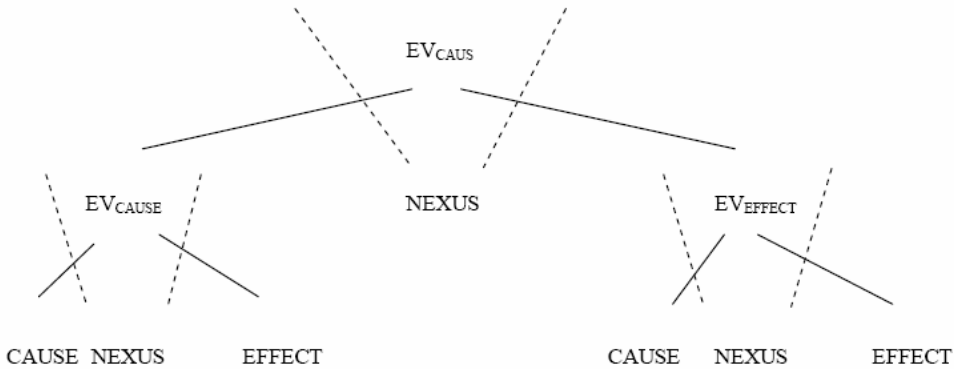


Abb. 3

Ein versprachlichtes Beispiel wäre:

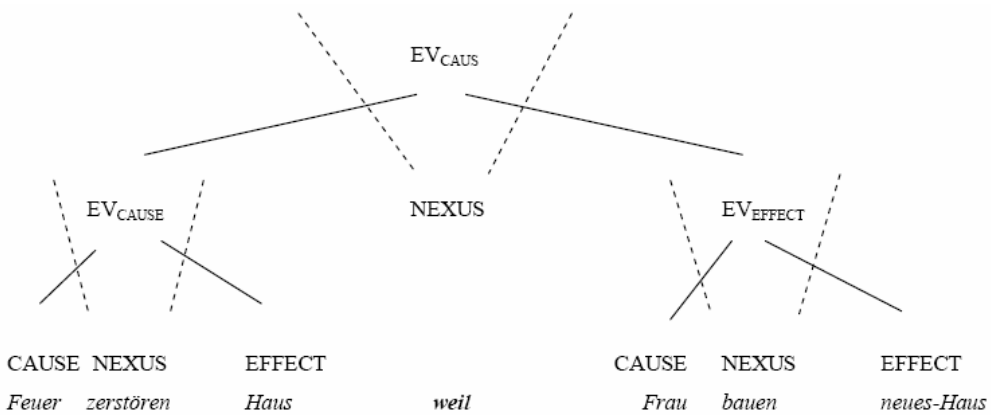


Abb. 4

Angepasst an die präferierte Wortstellung des Deutschen ergibt sich: *Weil das Feuer das Haus zerstört hatte, baute die Frau ein neues Haus*. In linguistischer Hinsicht spiegelt sich diese fraktale Struktur darin, dass Kausalität oftmals nicht nur als Typ der Verknüpfung von Ereignisvorstellungen (*conceptual events*) interpretiert wird, sondern auch (und besonders) als ‚semantischer Wert‘ vieler transitiver Konstruktionen. Solche ‚einfachen‘ kausalen Strukturen unterscheiden sich von der kausalen Verknüpfung von Ereignisvorstellungen unter anderem dahingehend, dass der kausale Nexus in die konzeptuelle Ebene der Verbstruktur integriert sein

kann (e.g. *der Hund beißt die Katze*). Alternativ können lexikalische und hieraus grammatikalisierte morphologische Zeichen Verwendung finden, die Hinweise auf die zugrunde liegende Konzeptualisierung des Nexus geben können, etwa LASSEN, HABEN usw.

Das oben erwähnte Moment des *blending* bedarf eines weiteren Kommentars. Häufig anzutreffen ist die Annahme, demzufolge (wie oben zitiert) „causation [is] derived from gestalt perception and spatiotemporal contiguity“. Auch wenn sie zu Recht andeutet, dass Kausalität keine basale konzeptuelle Größe darstellt, ist sie doch allzu vereinfacht. Sie erklärt nicht, *warum* und unter welchen Bedingungen eine räumlich-zeitliche Kontiguität in Kausalität umgedeutet wird. Offensichtlich muss (wie schon angesprochen) diese Kontiguität mit einer ‚kausalen Hypothese‘ angereichert werden, die selbst aus der Generalisierung entsprechender Inferenzen erwächst. Will man nicht annehmen, dass die Kognition kausal ‚vorformatiert‘ ist, muss vermutet werden, dass einerseits kontrafaktische Hypothesenbildungen eine Rolle spielen, d.h. die nachträgliche Konstruktion einer alternativen Welt (*Closest World Concept*, vgl. Lewis 1973), die die hypothetische Revision der dann als kausal interpretierten Inbeziehungsetzung von Ereignisvorstellungen erlaubt (letztendlich eine Version der ‚retrospektiven Reevaluation‘, vgl. u.a. Larkin, Aitken, and Dickinson 1998, DeHouwer and Beckers 2002). Kontrafaktische Hypothesenbildung beruht also auf der ‚testweisen‘ Negation von Existentialvermutungen. Hinzu tritt das e.g. (mit unterschiedlicher Akzentuierung) von Schulze (1998) und Talmy (2000:409-470) beschriebene Moment der *Force Dynamics*: Bestimmte Referenten (Objektvorstellungen) werden als Protagonisten als mit einer intrinsischen Kraft versehen konstruiert, die dann in Opposition steht zum kraftbezogen unmarkierten (‚trägen‘) Antagonisten. Zugrunde liegt der sog. *Perception Action Cycle* (Swenson and Turvey 1991), der eine energetische Wechselwirkung zwischen den Handlungsoptionen eines Protagonisten und der Qualität eines Antagonisten beschreibt. Schließlich sind gestaltbezogene Größen relevant, vor allem das ‚Gesetz der Nähe‘, vgl. Wertheimer 1923:308: „Die Zusammengefasstheit (...) resultiert im Sinne des kleinsten Abstandes (Faktor der Nähe)“. Dieses Kontiguitätsprinzip erwächst (im gegebenen Fall) aus unmittelbaren Sequenzen der Wahrnehmung, die allerdings nicht als konzeptuell ‚eng verwandt‘, d.h. die kategoriell distinkt verarbeitet werden. Der Widerspruch zwischen konzeptueller Nähe (Sequenz) und kategorieller Distanz unterstützt das Einbringen einer konzeptuellen Relation, die die durch die konzeptuelle Nähe ausgelöste Tendenz zur proaktive Inhibition (Still 1969) zumindest teilweise aufhebt. Hierdurch gewinnt die nachfolgende Konstruktion einer Ereignisvorstellung an Relevanz für die Verarbeitung der vorangehenden und umgekehrt, vgl. (1) ohne präferierte Auflösung der Tendenz zur proaktiven Inhibition und (2) mit Auflösung mittels der Relation *weil*:

(1) Der Junge lief. Er rannte in den Garten.

- *²Weil der Junge lief, rannte er in den Garten
- *²Der Junge lief, weil er in den Garten rannte.

(2a) Das Auto fuhr gegen einen Baum. Der Baum stürzte um.

- Weil das Auto gegen einen Baum fuhr, stürzte dieser um.
- Der Baum stürzte um, weil das Auto dagegen gefahren war.

(2b) Der Baum stürzte um. Das Auto fuhr dagegen.

- Weil der Baum umstürzte, fuhr das Auto dagegen.
- Das Auto fuhr gegen den Baum, weil dieser umstürzte.

Die Erfahrungsbezogenheit im Sinne enzyklopädischen (und sicher auch episodischen) Wissens bedingt, dass trotz der für die Aufhebung der proaktiven Inhibition notwendigen kategoriellen Distanz zugleich eine ‚Verwandtschaft‘ zwischen den Ereignisvorstellungen konstruiert wird,

wobei die oben erwähnte kontrafaktische Hypothesenbildung ebenso relevant wird wie die Verstärkung der Assoziationen durch Frequenz (Rescorla and Wagner 1972). So wird z.B. die Sequenz in (3) nur unter spezifischen Bedingungen (etwa Aberglaube) kausal verarbeitet, da die beiden Ereignisvorstellungen eine zu starke kategorielle Distanz aufweisen:

- (3) Die Frau kaufte Blumen. Die Heizung fiel aus.
 → *[?]Weil die Frau Blumen kaufte, fiel die Heizung aus.

Zudem ist die zeitbezogene Verarbeitung entscheidend für die Einbringung eines (dann) kausalen Relators. Gewöhnlich werden Sequenzen des Typs A+B (unter Voraussetzung der eben genannten Faktoren) ikonisch in dem Sinne verarbeitet, dass das, was vorausgeht (*antecedens*), die Ursache (*consequens*) ist für das, was folgt ($A_{\text{CAUSE}} \rightarrow B_{\text{EFFECT}}$), etwa (hier schon versprachlicht):

- (4) Der Zug fuhr ein. Paula erschrak.
 → Der Zug fuhr ein. Deshalb erschrak Paula.
 Weil der Zug einfuhr, erschrak Paula..

Schematisiert gilt dann:

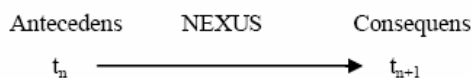


Abb. 5

Allerdings ist in der Versprachlichung (sprachabhängig!) die Tendenz zu beobachten, die Reihung umzustellen, also *consequens* vor *antecedens* zu stellen, etwa „Paula erschrak, weil der Zug einfuhr.“ (vgl. Moeschler 2003). Ein Beispiel ist die Positionierung von *weil* in einem Kolportage-Roman wie ‚Die Liebe des Ulanen‘ (May 1883-85, 639.000 tokens). Sieht man von unvollständigen Kausalkonstruktionen etwa in Antworten ab, kommt der Konstruktionstyp „*weil* antecedens - *consequens*“ nur einmal vor, gegenüber 191 Vorkommen des Typs „*consequens* - *weil* antecedens“. Analog findet sich für das ‚Bonner Zeitungskorpus‘ (IDS) ein Verhältnis von 71:1278, für die Luther-Übersetzung des Alten Testaments ein Wert von 50:122. Derlei Daten und Frequenzen deuten darauf hin, dass die wahrnehmungsbezogene Reihung (*antecedens-consequens*) von zusätzlichen Faktoren überlagert wird, die die Zentralisierung (d.h. Erststellung) des *consequens*-Bereichs präferieren. In diesem Sinne wird der *causans*-Bereich zur Bestimmungsgröße für den *causatum*-Bereich, was sich auch darin ausdrückt, dass in der europäischen Tradition der *causans*-Bereich zum Ausgangspunkt der Kausalitätsterminologie genommen wird, nicht aber der ‚Wirkungsbereich‘ (e.g. **Effektivität*). Diese seit langem beschriebene Präferenz kann als ikonische Reaktion auf die Tatsache verstanden werden, dass Kausalitätsvermutung normalerweise auf der Basis der Interpretation einer Ereignisvorstellung als *consequens* ausgelöst werden, d.h. es wird auf eine *causa efficiens* (im Sinne Aristoteles, vgl. *locus classicus* Physik II, 3) zurückgeschlossen, wenn danach ‚gefragt‘ wird, was zur ‚Existenz‘ eines wahrgenommenen Ereignisses führt. In diesem Sinne kann das *consequens* auch als ‚Thema‘ interpretiert werden, dem ein rhematisches *antecedens* angeschlossen wird. Ausdruck dieser Gliederung ist auch die Tatsache, dass in Kausalfragen eher kataphorisch auf einen *antecedens*-Bereich verweisen wird als auf einen *consequens*-Bereich (e.g. *warum*). Grundsätzlich liegen also zwei Optionen der Abbildung des asymmetrischen Verhältnisses von ‚Ursache‘ und ‚Wirkung‘ vor:

Keine Ursache ohne Wirkung (zentralisiert/definiert wird die ‚Ursache‘).

Keine Wirkung ohne Ursache (zentralisiert/definiert wird die ‚Wirkung‘).

Die *antecedens-consequens*-Reihung in der Konstruktion komplexer Ereignisvorstellungen kann wie oben erwähnt auch durch Faktoren des Weltwissens beeinflusst werden, vgl. (5):

(5) Die Frau sprengte den Rasen. Die Sonne schien.

→ *?Die Frau sprengte den Rasen. Also schien die Sonne.

*Weil die Frau den Rasen sprengte, schien die Sonne.

Weil die Frau den Rasen sprengte, musste die Sonne scheinen.

Die Sonne musste scheinen, weil die Frau den Rasen sprengte.

Formal geht in der Sequenz der Ereignisvorstellungen das Rasen-Sprengen dem Sonne-Scheinen voraus. Das Weltwissen liefert aber keine etwa über eine kontrafaktische Hypothese erstellte kausale Relation des Typs „wenn ich den Rasen nicht sprengte, scheint nicht die Sonne“. Allerdings kann eine kausale Lesart über die Sequenz der Vorlage ‚erzwungen‘ werden, wobei dann der *antecedens*-Bereich eine indexale (symptomatische) Lesart bekommt (Deutsch *muss* + Infinitiv) und damit die Semantik des kausalen Relators ‚aufweicht‘ (also: *dass die Frau den Rasen sprengt ist ein Zeichen dafür, dass die Sonne scheint*). Derartige Beispiele zeigen, dass sich der kausale Relator letztendlich nur in Verbindung mit der ‚Semantik‘ der betroffenen Ereignisvorstellungen ausprägt.

Die sequentielle Struktur von kausalen Ereignisvorstellungen ist unmittelbar verbunden mit der generellen, auf Wahrnehmungsschemata beruhenden *figure/ground*-Organisation von Ereignisvorstellungen (Schulze 1998, 2009a). Dabei ist prototypisch der *causans*-Bereich der Domäne *ground* zugeordnet, während der *causatum*-Bereich mit der *figure*-Domäne assoziiert wird. Ganz analog zur positionellen Umwichtung kausaler Sequenzen in ihrer Versprachlichung, wie sie oben beschrieben worden ist, findet sich ein analoger Prozess in ‚einfachen‘ kausalen Strukturen, etwa in transitiven Konstruktionen: Abhängig vom basalen Konstruktionstyp (akkusativisch vs. ergativisch, vgl. Schulze 2000) kann der prominente Referent, der mit der Dimension *causans* verknüpft wird, in den *figure*-Bereich treten, wohingegen dann das *causatum* dem *ground*-Bereich zugeordnet wird (Schulze 1998). Damit einher geht die Umstellung der Perspektive: Zentriert erscheint jetzt der *causans*-Bereich, mit der Frage, was er ‚bewirkt‘ (*causatum*), während in der Standardlesart von kausal assoziierten Ereignisvorstellungen das *causatum* den Ausgangspunkt für eine kausale Hypothese darstellt (siehe oben).

Die hier allerdings nur selektiv und exemplarisch aufgezeigten Dimensionen der ‚Kausalität‘ verdeutlichen, dass die Konzeptualisierung sowohl der kausalen Matrix von Ereignisvorstellungen (‚Kausalität‘) als auch ihrer Ausgestaltung (*causans* NEXUS *causatum*) nur über ein multikausales Szenario erklärt werden kann. Entscheidend ist die Frage, inwieweit sich die Konzeptualisierung von Kausalität und ihrer Domänen (*causans/causatum*) derjenigen Faktoren (und ihrer Konzeptualisierung) bedient, die zu diesem multikausalen Szenario beitragen, etwa Kontiguität, Reihung und Sequenzenregelung, Zeit, Rollenkonzepte der betreffenden Referenten, *figure/ground*-Schematisierung usw.

In seiner grundsätzlichen Fragestellung schließt sich CAUSA auch an die Formulierung von Max Born an:

“The notions of cause and chance (...) are not specifically physical concepts but have a much wider meaning and application. They are used, more or less vaguely, in everyday life. They appear, not only in all branches of science, but also in history, psychology, philosophy, and theology; everywhere with a different shade of meaning. It would be far beyond my abilities to give an account of all these usages, or to attempt an analysis of the exact significance of the words ‘cause’ and ‘chance’ in each of them.

However, it is obvious that there must be a common feature in the use of these notions, like the theme in a set of variations” (Born 1949:1).

Grundsätzlich geht die Konzeption von CAUSA im Sinne einer Kognitiven Semantik von der Annahme aus, dass lexikalische Ausdrücke (sofern keine konventionalisierten *ad-hoc*-Bildungen darstellen oder ‚kühnen Metaphern‘ im Sinne von Weinrich (1963) vorliegen) über die zugrunde liegenden oder gegebenen Quelldomänen Aufschluss geben können über den betreffenden Konzeptualisierungshintergrund und damit auch über Prozesse des im Individuum verankerten Entrenchment dieser Konzeptualisierung. Ein einfaches Modell könnte von folgenden Prozessaspekten ausgehen:

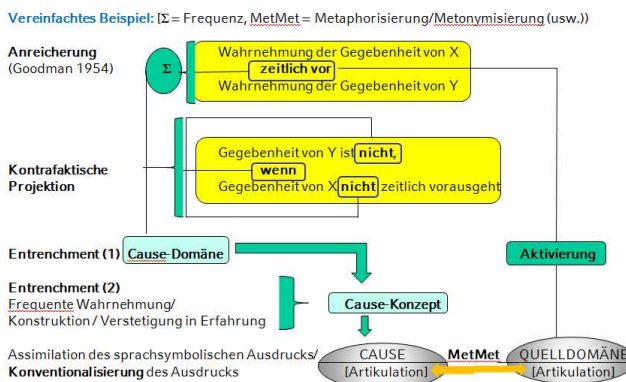


Abb. 6

Damit können die entsprechenden Quelldomänen wichtige Hinweise darauf geben, ob und in welchem Umfang hier eine konzeptuelle Domäne gegeben ist, also eine kohärente Organisation menschlicher Kausal-Erfahrung vorliegt und in welchem Umfang diese zur Konstituierung sprachlichen Wissens und sprachlicher Systeme beitragen. Gleichfalls von Bedeutung ist die Frage, in welchem Umfang die Ausdifferenzierung der entsprechenden konzeptuellen Metaphorik mit Momenten einer kulturspezifischen Konventionalisierung verbunden ist.

5. Leithypothesen

Zusammenfassend können folgende Leithypothesen genannt werden:

- Kausalität ist ein Typ von hochgradig abstrahierten Ereignisvorstellungen, deren referentielle Komponenten über die semantischen Werte *cause* und *effect* fixiert sind.
- Die semantischen Werte *cause* und *effect* sind Spiegelungen der Kausalitätskonstruktion in Objekt- und/oder Ereignisvorstellungen hinein und stellen autonome konzeptuelle Größen nur dann dar, wenn sie über eine Abstraktion der entsprechenden Indexierung von Objekt- und /oder Ereignisvorstellungen konstruiert werden (*entrenchment*).
- Die Indexierung von Objekt- und/oder Ereignisvorstellungen als *cause* bzw. *effect*-bezogen erfolgt auf der Basis eines multikausalen Szenarios, wobei sich die *cause*- und *effect*-Domänen im Wesentlichen über Emergenz-Prozesse ausprägen, die sekundär eine autonome Lesart erhalten (vgl. auch Stephan 2007).
- Die sprachliche Symbolisierung dieser als ‚autonom‘ konstruierten Emergenz-Prozesse erfolgt zumindest (alternativ oder parallel) über:

- die metonymische Extension der sprachlichen Symbolisierung eines Elements der ‚Mikro-Ebene‘ (e.g. Bewegung, Zeitbezug, Ortsbezug (vgl. *cause* = Ablativ zu *effect*, vgl. Deutsch *Folge/Wirkung von* bzw. *effect* = Allativ zu *cause*, vgl. Deutsch *Ursache für X, Anlass zu X*) usw.);
 - die metaphorische Inbeziehungsetzung zu vor allem Natur-bezogenen Begriffen (e.g. Botanik, Topologie, Hydrologie usw.);
 - die metaphorische Inbeziehungsetzung zu Begriffen humaner/tierischer Körperteile und – Prozesse
 - die metaphorische und metonyme Inbeziehungsetzung von Kausalitätskonzepten an sich und/oder von *cause*- bzw. *effect*-Konzepten (als Teilbereiche) zu anderen Typen von Ereignisvorstellungen (etwa Sprechakte, Separation, Possession, Sequenz usw.);
 - die metaphorische Inbeziehungsetzung zur Konzeptualisierung anderer mentaler Prozesse;
 - Entlehnung und/oder Lehnübersetzung bereits gegebener Begriffe.
- e. Die sprachliche Symbolisierung von kausalitätsrelevanten Konzepten (*cause*, *effect*, *nexus*) erfolgt sprachabhängig, weist auf unterschiedliche Typen des Zugriffs auf mögliche Quelldomänen (siehe Punkt d.). In ihrer Kumulation reflektieren diese Quelldomänen *mögliche Welten* auf der Mikro-Ebene der Emergenz von Kausalitätsgrößen.
- f. Auch wenn die sprachliche Symbolisierung nach (e) heterogen ist, lassen sich Areale analoger Konventionalisierungsprozesse vermuten, was auch auf kulturspezifische Ausprägungen bestimmter Metonymisierungs- und Metaphorisierungspfade deutet.
- g. Die Konventionalisierung von sprachlichen, kausalitätsbezogenen Symbolen bewirkt eine zunehmende Loslösung der Zieldomäne von der Quelldomäne (abnehmende Invarianz), mit der Folge, dass die zugrunde liegenden konzeptuellen Größen kaum mehr oder nicht mehr mit verarbeitet werden. Dieser Prozess ist in Analogie zu einer zunehmenden Autonomisierung der ‚Vorstellung‘ kausalitätsbezogener Größen, womit auch die unter (d) genannte Möglichkeit von Entlehnungsprozessen erleichtert wird.
- h. Die konzeptuellen, strukturellen bzw. prozessualen Grundlagen der Emergenz von kausalitätsbezogenen Größen reflektieren sowohl (mit (g)) eher diachrone Aspekte des Konventionalisierung (‚eigentliche Bedeutung‘) als auch universelle, ständig (mithin auch synchron) ablaufende Prozesse des Entrenchment.

6. Weitere Spezifikationen

Wie gesagt konzentriert sich CAUSA auf die lexikalische Semantik von sprachlichen Ausdrücken, deren *signifié*-Ebene die Dimensionen *causans* und *causatum* betrifft, sowie auf sprachliche (lexikalische oder aus dem Lexikon heraus grammatikalisierte) Ausdrücke des kausalen Nexus, wobei jedoch lexikalische Ausdrücke des Kausalnexus in ‚einfachen transitiv-kausativen Strukturen‘ in systematischer Hinsicht außer Acht gelassen werden, um das Korpus nicht allzu stark aufzublähen. Soweit erkennbar liegt für die konkrete Fragestellung noch keine Forschungstradition vor, auch wenn der methodische Hintergrund, nämlich die lexikalische Typologie, zumindest ansatzweise in dem hier relevanten Moment ausformuliert ist (s.u.). Die Semantik einzelner kausaler Konstruktionen in den Sprachen der Welt ist schon jetzt sehr gut untersucht, mit der Folge einer nahezu unüberschaubaren Literatur. Die hier interessierende Fragestellung, nämlich die nach der konzeptuellen Grundlage von Ursache-/Wirkungsvorstellungen und nach den sich hieraus ergebenden Hinweisen auf Varianz und Universalität der Emergenz von Konstruktionen kausaler Konzepte *an sich* ist nur selten Gegenstand der Forschung, auch wenn die eher aus der etymologischen, philologischen und philosophischen Tradition stammende Diskussion um die klassischen Begriffe *causa* und $\alpha\pi\tau\acute{\iota}\alpha$

wertvolle Hinweise geben kann. De facto gehen die meisten linguistischen Untersuchungen von einer Position aus, wie sie beispielsweise Schmied und Haase (2007:1) formuliert haben:

“Any theory of causation must account for the fact that causation is grammaticalized differently in different languages although the core of causative meaning - the cause-effect relationship is a cognitive and experiential universal.”

Vereinzelt finden sich zumindest indirekt Hinweise darauf, dass die Semantik etwa kausaler Relatoren Rückschlüsse auf die konzeptuelle Ebene zulassen:

“All languages of the world have connectives to express causal relations on the discourse level. The systematic use of one lexical item to express a certain type of causal relationship implies that people distinguish between several types of causality.” (Sanders 2005:106).

Vor allem fehlen bislang soweit erkennbar typologisch-vergleichende Studien zum sprachlichen Ausdruck von *causans*- und *causatum*-Konzepten, die mit den Mitteln einer kognitiven Semantik versuchen, mögliche universelle Aspekte der Konzeptualisierung der entsprechenden Domänen ebenso nachzuzeichnen wie partikulare, eventuell regional distribuierte Versionen und deren Motivation. Bezug nimmt CAUSA dabei vor allem auf diverse Vorschläge, die aus der Tradition einer lexikalischen Typologie erwachsen sind (vgl. jüngst Koptjevskaja-Tamm, Vanhove and Koch 2007, Koptjevskaja-Tamm 2008 mit umfassender Literatur). Ein deskriptives Modell liefern auch Heine und Kuteva (2002) mit ihrer Faktorisierung linguistischer Daten nach *source* und *target domain*. Zwar liegt eine Reihe von massiven lexikalischen Typologien einzelner Konzepte vor (vgl. exemplarisch) Botne 2003, Brown 2005a, 2005b), doch verbinden diese Typologien selten das Verfahren einer lexikalischen Typologie mit der Dimension einer kognitiven Semantik, die sowohl onomasiologisch als auch semasiologisch argumentiert und auf die Erarbeitung zugrunde liegender Konzeptualisierungsverfahren abzielt.

CAUSA orientiert sich also an folgenden Fragestellungen: Stellen die zentralen mit der Dimension ‚Kausalität‘ verbundenen mentalen Konzepte (Kausalnexus, *causans*, *causatum*) primitive und universelle Konzepte dar oder stellen sie sprachabhängige Reflexe von mit diesen Konzepten verbundenen Entrenchment-Prozessen dar, wobei der rekonstruierbare Zugriff auf mögliche Quelldomänen Hinweise darauf geben kann, welche Segmente dieser Prozesse vorliegen (können) und wie diese kategorisiert werden können? In ihrer Kumulation können die beobachtbaren Verfahren zur Simulation des gesamten Entrenchment-Prozesses beitragen, ebenso wie der jeweilige kategorielle Hintergrund auch Hinweise auf spezifische Momente der Konventionalisierung geben kann, etwa auf areale und kulturspezifische Präferenzen des Einbringens bestimmter Metaphorisierungs- und Metonymisierungswege oder auf fachsprachliche Dimensionen (Jura, Religion usw.). Hinzu tritt die Frage, warum besonders die Domäne *causans* in vielen Sprachen über entlehnte Ausdruckformen repräsentiert wird, und ob sich areale Präferenzen für eine der beiden Asymmetrien „keine Ursache ohne Wirkung“ und „keine Wirkung ohne Ursache“ ergeben (diese schlagen sich gegebenenfalls auch in den basalen Konstruktionsmustern transitiver Sätze wieder und können hier (*cum grano salis*) mit den Dimensionen Akkusativität und Ergativität verbunden werden). Eine besondere Rolle spielt die Frage, wie der für sich genommen eigentlich nicht erfahrbare kausale Nexus konzeptualisiert werden kann und welche sprachlichen Zeichen hierfür zum Einsatz kommen.

Zielgröße wäre eine nach den Kriterien einer kognitiven Semantik erstellte Kategorisierung derjenigen Quelldomänen, die der Ausprägung der relevanten kausalen Konzepte zugrunde liegen. Diese Quelldomänen und die entsprechenden, rekonstruierbaren Metaphorisierungs- bzw. Metonymisierungspfade liefern ebenso wie der semantische ‚Skopus‘ der kausalitätsbezogenen Ausdrücke selbst die Grundlage für eine Systematik, die sowohl den Prozess des Entrenchment als auch Aspekte der Konventionalisierung nachzeichnet. Das Einbringen einer

massiven lexikalischen Typologie hilft dabei, mögliche Universalien bzw. universelle Metaphorisierungs- und Metonymisierungspfade ebenso aufzudecken wie kulturspezifische und areale Spezifika.

Methodisch handelt es sich um eine systematische und theoretisch begründete Verknüpfung der onomasiologischen und semasiologischen Perspektive, die in ihrer Übertragung auf eine massive lexikalische Typologie und ihrer Parametrisierung anhand einer kognitiven Semantik ein Modell liefern kann für analoge Studien zu anderen basalen Konzeptualisierungen. Konkret ist von einer onomasiologischen Perspektive auszugehen, wobei die relevanten Konzeptbereiche (*causans*, *causatum*, Nexus) allerdings nicht als Universalien, sondern lediglich als heuristische Größen angesetzt werden, die einer ständigen Revision unterworfen sind. Hierzu soll folgende, deutlich als heuristisch deklarierte Definition zugrunde gelegt werden:

- a. Kausalität sei definiert als hochgradig abstrakte Ereignisvorstellung der Makro-Ebene, die als dann Vorstellungsmuster in anderen Ereignisvorstellungen eingepägt werden kann. Kausalität drückt sich u.a. aus in semantischen Werten der Mikro-Ebene, die über die Spiegelung der Kausalitätskonzeptualisierung in die Elemente der Mikro-Ebene hinein erreicht werden (*cause*, *effect*, *nexus*).
- b. Die Semantik der Elemente der Mikro-Ebene gründet auf einer wahrnehmungs- und erfahrungsbasierten Verknüpfung der *Gegebenheit* von referentiellen Einheiten oder von als referentielle Einheiten gelesenen Ereignisvorstellungen, wobei die eine Einheit (*effect*) in ihrer Gegebenheit als abhängig von der Gegebenheit der anderen Einheit (*cause*) konstruiert wird.
- c. Die kausale Ereignisvorstellung selbst wird über eine symbolische Repräsentation des Nexus in die Mikro-Ebene hinein gespiegelt.

Hieraus ergeben sich folgende operationalisierbaren Vermutungen:

- a. Die sprachliche Symbolisierung der semantischen Werte auf der Mikro-Ebene erfolgt über lexikalische Einheiten (*cause*, *effect*) bzw. über grammatische und/oder lexikalische Einheiten (*nexus*), sofern diese Werte nicht in anderen symbolischen Einheiten als inferentielle Größen verpackt sind.
- b. Als lexikalische *cause*- und *effect*-Symbolisierungen gelten solche, die in entsprechenden lexikalischen Listen sich als Parallelen zu den gegebenen Termini der Leitsprachen (s.u.) darstellen.
- c. Als sprachliche Symbolisierung des *nexus* gelten solche grammatischen und/oder lexikalischen Einheiten, die in entsprechenden Sprachbeschreibungen als ‚kausal‘ deklariert sind.

Nach den Maßgaben einer lexikalischen Typologie liegt das Hauptaugenmerk auf den beiden Ebenen *causans* und *causatum* auf lexikalischen Ausdrücken, weil vermutet werden kann, dass lexikalische Ausdrücke eine gegebene konzeptuelle Ebene unmittelbarer widerspiegeln als aus ihnen grammatikalisierte Derivate. Ebenso heuristisch ist die Zuhilfenahme eines Katalogs von relevanten Ausdrücken in ‚Hilfs-, oder ‚Leitsprachen‘, d.h. in Quellsprachen zweisprachiger Wörterbücher. Diese Sprachen liefern den ersten (rudimentären) Katalog, wobei darauf geachtet wird, Synonyme der jeweiligen Domäne in sinnvollem Umfang einzubringen, Deutsch etwa *causans* → ‚Ursache, Anlass, Grund, Hintergrund, Motiv, Veranlassung, Verursachung,

Voraussetzung, Quelle, Wurzel'; *causatum* → ‚Wirkung, Auswirkung, Effekt, Ergebnis, Folge, Reaktion, Resultat, Wirksamkeit‘). In einem zweiten Schritt sind die aufgefundenen Lexeme einer semasiologischen Sichtung zu unterwerfen, d.h. der jeweilige semantische ‚Skopus‘ soll nachgezeichnet werden, ebenso wie - soweit möglich - eine etymologische Sichtung erfolgen soll. Hierdurch können wesentliche Hinweise auf die jeweilig gegebenen Quelldomänen erschlossen werden. Die Ergebnisse können nach den Gesichtspunkten einer kognitiven Semantik katalogisiert und systematisiert werden, wodurch sich ein vorläufiges Tableau möglicher Quelldomänen sowie von Metaphorisierungs- und Metonymisierungspfaden ergibt. Dieses Tableau liefert die Grundlage für die eigentliche Studie, die von einem typologisch validen *sampling* ausgeht (vgl. u.a. J. Rijkhoff & D. Bakker & K. Hengeveld & P. Kahrel (1993), „A method of language sampling“. *Studies in Language* 17 (1): 169-203). Natürlich ist die Wahl der Sprachen und die Qualität der erreichbaren Daten in hohem Maße abhängig von der Qualität der verfügbaren Wörterbücher, weshalb nicht davon ausgegangen wird, dass für alle untersuchten Sprachen Ergebnisse in gleichem Umfang erreichbar sind. Dies gilt sowohl für den Grad der Synonymie-Erfassung als auch für den etymologischen Bereich. Die so erzielten Ergebnisse sollen dann den Katalog von Quelldomänen sowie von Metaphorisierungs- und Metonymisierungspfaden verfeinern und wo nötig revidieren. Parallel hierzu sollen areale, entlehnungsbezogene und fachsprachbezogene Parameter systematisiert werden. In einem abschließenden Schritt soll die Systematik statistisch aufbereitet werden und dann in Beziehung gesetzt werden zu den oben genannten Vermutungen zur Konzeptualisierung von Kausalität ‚an sich‘, wobei auch (in moderatem Umfang) entsprechende philosophische Traditionen als Interpretationshilfe herangezogen werden.

Beispielhaft sei abschließend eine Grob-Systematik anhand der *causa*-Ausdrücke des Deutschen, Persischen und Türkischen illustriert:

CAUSA (Deutsch)	Basis	QUELLDOMÄNE	Metaphorisierungspfad
<i>Kern</i>	Referentiell	BOTANISCH/BIOLOGISCH	SEAD > CAUSE
<i>Wurzel</i>	Referentiell	BOTANISCH	ROOT > CAUSE
<i>Ursprung</i>	Ereignisvorstellung (*heraus-springen) > Referentiell	HYDRO / SOURCE	BEGINNING(WATER)> CAUSE
<i>Quell(e)</i>	Ereignisvorstellung > Referentiell	HYDRO /SOURCE	BEGINNING(WATER)> CAUSE
<i>Grund</i>	Referentiell	ERDE, ORIENTIERUNG, UNTEN	PLAIN (BELOW) > FUNDAMENT > CAUSE
<i>Antrieb</i>	Ereignisvorstellung > Referentiell	PROPELL	INITIATE MOTION (Force) > CAUSE
<i>Auslöser</i>	Ereignisvorstellung basierend auf *abgetrennt, *los	SEPARATIV	INITIATE SEPARATE/INDEPENDENT ACTIVITY > CAUSE
<i>Anlass, Veranlassung</i>	Ereignisvorstellung basierend auf *lassen (Y gewinnt Autonomie durch Separation von X)	SEPERATIV	INITIATE SEPARATE/INDEPENDENT ACTIVITY > CAUSE
<i>Motiv</i>	Entlehnung	---	---
<i>Voraussetzung</i>	Lehnübersetzung (propositio)	---	*PREPOSED > CAUSE
<i>Ursache, Verursachung</i>	Referentiell (*Ausgangspunkt für Klage)	FACHSPRACHE (Jur.; Ausgangssache) Nota: LW → mnl. <i>o(o)rsake</i> , dän. <i>aarsag</i> , schwed. <i>orsak</i>	*PRIOR > CAUSE

Tab. 1

Ein extremes Beispiel für die Entlehnungsstrategie ist z.B. Neupersisch, das ausschließlich über Entlehnungen aus dem Arabischen operiert (unvollständige Systematik):

CAUSE	QUELLE		Persische Bedeutung	Arab. Grundbedeutung	Basis	Metaphorisierungspfad
<i>dalil</i>	LW		Grund, Beweisgrund, Beweis, Nachweis, Argument, Anlass			
	Arab.	<i>dalil</i>		Zeichen (für)	anzeigen, hinweisen	DEICTIC (symptom.) > CAUSE
<i>ġehat</i>	LW		Grund, Ursache, Seite, Richtung (vgl. Türkisch <i>tarafdarlık</i> ‚Ursache‘)			
	Arab.	<i>jiha</i>		Seite, Richtung, Region, Gebiet usw.	Gesicht ausrichten	BODY PART (FACE)
<i>sabab</i>	LW		Grund, Ursache			
	Arab.	<i>sabab</i>		Ursache, Grund, Motiv, Gelegenheit	fluchen, provozieren usw.	SPELL > PROVOCE > CAUSE
<i>,ellat</i>	LW		Grund, Ursache, Vorwand (Sprechakt)			
	Arab.	<i>‘illa</i>		Krankheit, Gebrechen	krank sein (> Vorwand haben (V. Stamm))	ILLNESS > DEFICIT > REASON (for) > CAUSE
<i>bā’es</i>	LW		Ursache, Grund			
	Arab.	<i>bā’i</i> □		Anlass, Motiv, Grund, Ursache, Gelegenheit	N.Ag., hervorrufen, aussenden	SEND OUT > PRODUCE > CAUSE
[<i>xāter</i>	LW		In: <i>be xāter-e-ū</i> seinetwegen			
	Arab.	□ <i>ā</i> □ <i>ir</i>		Idee, Gedanke, Wunsch, Bedeutung	wogen, schwanken	-----]

Tab. 2

Eine Zwischenstellung nimmt mit zwei Neologismen Türkisch ein (unvollständige Systematik):

CAUSE	Bedeutung		Basis	Metaphorisierungspfad
<i>sebep</i>	Grund, Ursache	LW		
<i>illet</i>	Grund, Ursache, Vorwand (Sprechakt)	LW		
<i>mucip</i>	Notwendigkeit, Grund	LW		
<i>neden</i>	Ursache, Grund		,von was’ > ,warum’ > nominalisiert	ABLATIVE > CAUSE
<i>gerekeçe</i>	Grund		*notwendigkeit’ < * <i>kergek</i> *defizitär’	DEFICIT > NECESSARY (for) > CAUSE

Tab 3.

Literaturverzeichnis

- Born, M. (1949), *Natural Philosophy of Cause and Chance*. Being the Waynflete Lectures delivered in the College of St. Mary Magadalen, Oxford, in Hilary Term. Oxford: Oxford University Press.
- Botne, R. (2003), "To die across languages". *Linguistic Typology*, 7, 2: 233-278.
- Brown, C. (2005a), "Hand and arm". In: Haspelmath et al. (eds.), 522-525.
- (2005b), "Finger and hand". In: Haspelmath et al. (eds.), 526-529.
- Bunge, M. A. (1979), *Causality and Modern Science*. 3. ed. New York: Dover.
- DeHouwer, J. & T. Beckers (2002), "Higher-order retrospective revaluation in human causal learning". *Quarterly Journal of Experimental Psychology, Series B* 55:137-151.
- Fodor, J. (1975), *The Language of Thought*. New York: Thomas Crowell.
- Haase, Ch. (2005), "Causation and complexity in language". Präsentation zur PPP-Kooperation, Tschechische Republik TU Chemnitz – Masaryk Univ. Brno, Mai 2005
[http://www.tu-chemnitz.de/phil/english/chairs/linguist/real/independent/co4et2/pres_christoph02.pdf].
- Haspelmath, M. & M. Dryer & D. Gil & B. Comrie (eds.) (2005), *The World Atlas of Language Structures (WALS)*. Oxford: Oxford University Press.
- Heine, B. & T. Kuteva (2002), *World Lexicon of Grammaticalization*. Cambridge Univ. Press.
- Hume, D. (1993) [1748], *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand* [An Enquiry Concerning Human Understanding]. Übersetzt von Raoul Richter. Mit deutsch-englischem und englisch-deutschem Register. Herausgegeben von Jens Kulenkampff. 12. Aufl. Hamburg: Meiner.
- Koptjevskaja-Tamm, M. (2008), "Approaching lexical typology". In: Martine Vanhove, (ed.), *From Polysemy to Semantic Change: Towards a typology of lexical semantic associations*. Amsterdam - Philadelphia: Benjamins, 3–52.
- Koptjevskaja-Tamm, M. & M. Vanhove & P. Koch (2007), "Typological approaches to lexical semantics". *Linguistic Typology*, 11,1:159-186.
- Larkin, M.J.W. & M.R.F. Aitken & A. Dickinson (1998), "Retrospective revaluation of causal judgments under positive and negative contingencies". *Journal of Experimental Psychology, Learning, Memory, and Cognition*, 24:1331-1352.
- Lenzen, V. Fr. (1954), *Causality in Natural Science*. Springfield, Ill.: Thomas.
- Lewis, D. (1973), *Counterfactuals*. Oxford: Basil Blackwell.
- Margolis, E. & L. Stephen (2002), "Radical Concept Nativism". *Cognition* 86:25-55.
- May, K. (1883-85), „Die Liebe des Ulanen“. *Deutscher Wanderer*, Lieferung 1-108.
- Moeschler, J. (2003), "Causality, lexicon, and discourse meaning". *Rivista di linguistica* 15,2:277-303.
- Rescorla, R.A. & A.R. Wagner (1972), "A theory of Pavlovian conditioning: Variations in the effectiveness of reinforcement and nonreinforcement". In: A.H. Black and W.F. Prokasy (eds.), *Classical Conditioning II: Current Research and Theory*. New York: Appleton Century Crofts, 64-99.
- Sanders, T.J.M. (2005), "Coherence, Causality and Cognitive Complexity in Discourse". In: M. Aurnague, M. Bras, A. Le Draoulec & L. Vieu (eds.), *Proceedings/Actes SEM-05, First International Symposium on the exploration and modelling of meaning*. Toulouse: Université de Toulouse-le-Mirail, 105-114.
- Sanders, T. & E. Sweetser (2009), "Causality in language and cognition - what causal connectives and causal verbs reveal the way we think". In: Sanders & Sweetser (eds.), 1-18.
- Sanders, T. & E. Sweetser (eds.) 2009. *Causal Categories in Discourse and Cognition*. Berlin/ New York: Mouton de Gruyter.
- Schmied, J. & Ch. Haase (2007), "Causation, Cognition and Corpora - An Integrationist View". *Web Journal of Formal, Computational and Cognitive Linguistics* 9, January 2007 - December 2007.
[<http://fcl.ksu.ru/issue9/14.pdf>].
- Schulze, W. (1998), *Person, Klasse, Kongruenz*. 2 Bände. Munich: Lincom Europa.
- (2000), "Towards a Typology of the Accusative Ergative Continuum: The case of East Caucasian". *General Linguistics* 37:1&2 (1997):71-155.
- (2001), „Selbstlernen und Selbstreflexion: Grundlagen einer Emergenz-Theorie der sprachlichen Interaktion auf der Basis der ‚Grammatik von Szenen und Szenarien‘“. *Munich Working Papers in Cognitive Typology* 1 (2001).
- (2004), "Pragmasyntax: Towards a cognitive typology of the Attention Information Flow in Udi narratives". In: A. Soares da Silva, A. Torres, M. Gonçalves (eds.), *Linguagem, Cultura e Cognição: Estudos de Linguística Cognitiva*, 2 vols. Coimbra: Almedina 2004, 545-574

- (2007), “Communication or Memory Mismatch? Towards a cognitive typology of questions”. In: G. Radden & K.-M. Köpcke & Th. Berg & P. Siemund (eds.), *Aspects of Meaning Construction*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 247–264.
- (2009a), „Einfalt (in) der Vielfalt. Reduktionismus in den Sprachwissenschaften und die Fraktale der Sprache“. *Slowakische Zeitschrift für Germanistik* 1,2:11-41.
- (2009b), “A new model of metaphorization: Case systems in East Caucasian”. In: A. Barcelona & K.-U. Panther & G. Radden & L.L. Thorburg (eds.), *Metonymy and Metaphor in Grammar*. Amsterdam - Philadelphia: Benjamins, 147-175
- Stephan, A. (2007), *Emergenz: Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation*. 3. Aufl. Paderborn: Mentis.
- Still, A.W. (1969), “Proactive Interference and Spontaneous Alternation in Rats”. *The Quarterly Journal of Experimental Psychology*, Vol. 21,4: 339 - 345.
- Swenson, R. & M.T. Turvey (1991), Thermodynamic reasons for perception-action cycle. *Ecological Psychology* 3(4): 317-348.
- Talmy, L. (2000), *Toward a Cognitive Semantics*, vol. 1: Toward a Cognitive Semantics: Concept Structuring Systems Cambridge, MA: MIT Press.
- Weinrich, H. (1963), „Semantik der kühnen Metapher“. *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 37:324-344.
- Wertheimer, M. (1923), „Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt“. *Psychologische Forschung: Zeitschrift für Psychologie und ihre Grenzwissenschaften* 4: 301-350.

Hören und Zuhören im Fremdsprachenunterricht: Psychologische und didaktische Implikationen

Livia Adamcová

1. Einleitung – Problemaufriss

„Hören, Zuhören, Hörverstehen, Hinhören, Sich Hineinhören“ – diese und andere Begriffe werden als „erste Sprachfertigkeit“ bezeichnet und im Fremdsprachenunterricht immer öfter diskutiert. Auf die Frage „Wozu sollte man sich mit dem Zuhören beschäftigen?“ gibt es zahlreiche Antworten. Die Beschäftigung mit dem Zuhören verdient unsere volle Aufmerksamkeit, weil diese Fertigkeit uns in allen Lebensbereichen und –situationen im ganzen Leben begleitet. Das Sprechen, Reden, die Mündlichkeit wird durch die wachsende Konkurrenz immer neuer Medien und Informationskanälen wie Fernsehen, iPod, Bildtelefon, verschiedene interaktive Multimedia immer mehr verdrängt. Aber verschiedene Professionen kommen ohne dies „täglichen Routinen“ des Sprechens und Zuhörens nicht aus: Die Bedeutung der Zuhörfertigkeit wächst in medizinischen, pädagogischen und juristischen Berufen. Aber auch für das Management und den Dienstleistungssektor ist sie charakteristisch und notwendig. Bentley (2000) illustriert dies anhand von Zahlen aus Arbeitsplatzanalysen und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass Amerikaner an einem Arbeitstag ca 200 Nachrichten verarbeiten, die Deutschen nur 177.

Obwohl die Verarbeitung akustisch vermittelter Informationen eine immer größere Rolle in unserem Leben spielt, fehlt eine tiefere psychologisch–didaktische Forschung auf diesem Gebiet. Die Didaktiker konstatieren, dass das Lernen durch Zuhören fast immer als gegeben vorausgesetzt wird, was bedeutet, dass der Aspekt des Zuhörenlernens im Unterricht (Fremdsprachenunterricht) kaum thematisiert wird.

Der folgende Beitrag versucht, in den Themenbereich einzuführen und einige Konzepte, Einsichten, Definitionen und Beschreibungen des Hörprozesses vorzustellen. Ziel ist es, auf einige theoretische, psychologische und didaktische Grundlagen des Hörens, Zuhörens (des Zuhörprozesses) hinzuweisen. Daraus lassen sich praktische Konsequenzen für den Fremdsprachenunterricht ableiten und der weitere Forschungsbedarf skizzieren.



Abb. 1: Sprachliche Leistungen (Geissner 2006:35)

2. Begriffsbestimmungen

Der Zuhörprozess ist ein komplizierter Prozess, in dem wir Informationen aus unterschiedlichen Quellen verarbeiten, und zwar:

- a) als akustische Nachricht (verbal oder nonverbal)
- b) als visueller Reiz (Aussehen und Verhalten des Sprechers ~ beim ersten Treffen oder Kennenlernen sind die visuellen Informationen über den Sprecher ausschlaggebend und beeinflussen den Erfolg / Misserfolg der Kommunikation)
- c) als soziologische Bedingung der kommunikativen Situation (unser vorheriges Wissen wird mit der neu aufgenommenen Information konfrontiert).

Imhof (2009:9) charakterisiert den Begriff „Zuhören“ folgendermaßen:

„Zuhören stellt eine zentrale Dimension der Sprachfertigkeit dar. Es wird ontologisch vor allen anderen sprachlichen Teilfertigkeiten erworben. Sprechen, Lesen und Schreiben als weitere Bereiche der Sprachbeherrschung werden im Lauf der Entwicklung erst später gelernt. Stellt man eine Rangreihe der genannten Bereiche der Sprachfertigkeit bezüglich ihrer Berücksichtigung im Rahmen von schulischer Instruktion auf, so kehrt sich die Reihenfolge um: Der größte Anteil der Instruktionszeit wird dem Schreiben gewidmet, dann folgen Lesen, Sprechen und Zuhören“.

In der gesprochenen Sprache muss der Zuhörer mehrere Aufgaben erfüllen:

- Er muss sich auf das Gesagte konzentrieren
- er muss den Inhalt des Gesagten dekodieren (aus phonologisch-syntaktisch-semantischer Sicht), d.h. das Gesagte entschlüsseln
- er muss den Sprecher wahrnehmen
- er muss den Kontext wahrnehmen und in die kommunikative Situation einbetten
- er muss denselben „Code“ sprechen.

Es gibt zwei Arten der Informationsverarbeitung: die akustische und auditive. Bei der akustischen Verarbeitung von Lautsequenzen geht es zunächst um die Registrierung des gehörten Signals. Die akustischen Merkmale der gesprochenen Sprache (genannt auch „prosodische Merkmale“, zu denen zahlreiche Bestandteile wie Tonhöhe, Lautstärke, Geschwindigkeit usw. gehören) spielen bei der Organisation und Durchführung einer Gesprächssituation eine wichtige Rolle. Sie beeinflussen die Wahrnehmung der Mitteilung, aber auch die Wahrnehmung von Personen und die emotionale Lage des Sprechers.

Der auditive Prozess umfasst viel kompliziertere Vorgänge als der akustische. Er verarbeitet eine Mitteilung, erweitert die bestehende Wissensstruktur und verknüpft die neuen Informationen mit Inhalten aus dem Langzeitgedächtnis (vgl. Imhof 2009).

Zuhören bedeutet im Allgemeinen eine auditive Informationsverarbeitung, das mehrere psychische Prozesse erfordert: Zuhören wird immer durch eine Intention gesteuert. Dabei werden die neuen Informationen in die schon existierenden Wissensbestände infiltriert und integriert, um sie jederzeit speichern zu können. Dieser Prozess erfordert die aktive Konzentration und die kognitive und motivierende Aktivität des Rezipienten.

3. Hören und Zuhören als pädagogisch-psychologischer Prozess

Die Fertigkeit Hören und Zuhören, die Wahrnehmung und anschließende Dekodierung der Nachricht gehören zu den zentralen Zielen des Fremdsprachenunterrichts. Sie gehören gleichzeitig

zu den elementarsten Voraussetzungen für andere Sprachfertigkeiten wie Schreiben, Lesen und Sprechen.

In pädagogischen Prozessen und Situationen kommen vermehrt Zuhörsituationen in jeder Unterrichtsstunde vor. Es gibt zahlreiche typische Zuhörgelegenheiten in verschiedenen Lebenssituationen vor, z.B.:

- a) Zuhören in der Wissensvermittlung: Zuhörfertigkeiten sind Voraussetzungen für den Erwerb von Kenntnissen und Informationen und sie sind Ziel z.B. vor Fremdsprachenunterricht.
- b) Zuhören in der sozialen Interaktion: Es spielt eine wichtige Rolle für den Erwerb kommunikativer Kompetenzen: Zuhören ist eine wesentliche Voraussetzung für die erfolgreiche Kommunikation, für interkulturelle Kommunikation.
- c) Zuhören in Problemlösungssituationen: Zuhören ist eine wesentliche Voraussetzung für zwischenmenschliches Verstehen in Situationen, in denen lösungsorientierte Gespräche geführt werden. Auch an den Universitäten werden in verschiedenen Situationen die Studierenden oft mit Zuhöranforderungen konfrontiert (vgl. Imhof 2009).

Auch für den Erwerb einer Fremdsprache ist das Hören und Hörverstehen außerordentlich wichtig. So ergeben sich im Prozess des Einbindens des Hörens in den Deutschunterricht mehrere Spezifika: Die Arbeit am Hören und an der Aussprache ist im Ausländerunterricht für die Entwicklung aller sprachlicher Fertigkeiten, für den Erwerb und die Verwendung der Fremdsprache, grundlegend.

„In den Anfängergruppen eignet sich das Hören insbesondere zur Sensibilisierung der Deutschlernenden für den Klang, für prosodische Besonderheiten der deutschen Sprache. Es geht dabei in dieser Phase nicht in erster Linie und nicht in vollem Umfang um das Verstehen inhaltlicher Zusammenhänge. Hörverstehen und das Heraushören z.B. prosodischer Besonderheiten sind zwei unterschiedliche Prozesse. Beide müssen erlernt werden.“ (Travkina 2007:5).

Mehrfach wurde betont: Das Hörenlernen ist eine Voraussetzung für das Sprechenlernen. Nur was korrekt perzipiert wird, kann auch korrekt produziert und imitiert werden. Hörtexte und Hörbücher können helfen, den Klang der Fremdsprache herauszuarbeiten u.e. auditive Wahrnehmung der Besonderheiten zu differenzieren – sowohl im segmentalen als auch im suprasegmentalen Bereich. Diese Förderung der auditiven Wahrnehmungsfähigkeit des Deutschlernenden dient eindeutig dem allmählichen Abbau des sog. „fremdsprachlichen Akzents“. Studierende, die einen auffallenden muttersprachlichen Akzent haben, können also mithilfe des Hörprozesses ihre Aussprache und Intonation verbessern und ihre Sprechprobleme besser überwinden. Denn der muttersprachliche Akzent „liegt nicht allein und nicht vor allem an der Artikulationsfähigkeit, vielmehr hängt er stark mit sprachenspezifischen auditiven Wahrnehmungsmustern zusammen, die vom Phoneminventar der Muttersprache schon im ersten Jahr nach der Geburt geprägt worden sind“ (Kaunzner 2001:1).

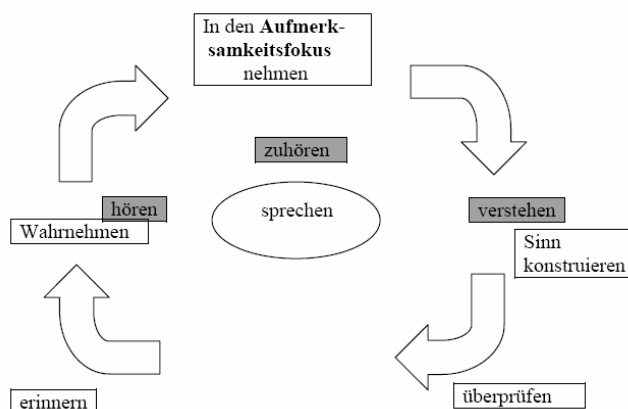


Abb.2: Der Prozess des Zuhörens

Aus dieser Sicht ist es sicher wichtig festzuhalten, dass der Zuhörer für die gelungene Kommunikation mitverantwortlich ist: Er rekonstruiert die gehörte Information, indem er akustische und visuelle Reize verarbeitet - Wolwin und Coakley (1996:152) nennen diesen Prozess „diskriminatives und verstehendes Hören“.

a) Das diskriminative Zuhören erforscht die Phonetik bzw. die Phonetik–Didaktik, die solche Aspekte in den Vordergrund stellt, die für den Spracherwerbsprozess relevant sind. Der Zuhörer achtet auf fremdsprachliche Spezifika, z.B. auf segmentaler Ebene, die er wahrnimmt, übt, imitiert, sensibilisiert, produziert, kontrastiert usw. In dieser Phase kann der Lerner unterschiedliche Fertigkeiten üben, etwa die Lautdifferenzierung auf der Ebene der Sprachvarietäten.

b) Das verstehende Zuhören spielt nicht nur im Fremdsprachenunterricht eine wesentliche Rolle, sondern auch im Dolmetschprozess. Dieser Prozess findet dann statt, wenn der Zuhörer bestimmte Informationen aus dem Redefluss behalten, weitergeben, wiederholen will. Dabei spielen zahlreiche psychologische Schlüsselfunktionen eine gewichtige Rolle: Aufmerksamkeit, Konzentration, Gedächtnis, kognitive Prozesse, Sprachverständnis, Dekodierung, usw.

c) Wolwin und Coakley (1996:363) unterscheiden noch eine dritte Form des Zuhörens auf höherer Ebene – nämlich das Zuhören zur Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse. Es handelt sich um folgende Prozesse: Musik, Dichterlesung, Vorträge, Theaterstück usw. Hier handelt es sich um gezielt ausgewählte Zuhörstoffe für die eigene Befriedigung und Unterhaltung.

4. Die Beschreibung des Zuhörprozesses

Es gibt zahlreiche Modelle zur Beschreibung des Zuhörprozesses, wobei es auf die Identifikation einzelner Elemente im Zuhörprozess ankommt. Die einzelnen Komponenten dieses Prozesses können je nach Erfordernissen oder einer bestimmten Situation charakterisiert werden. Im Allgemeinen gilt, dass im Zuhörprozess neue Informationen in die vorhandene psychische Struktur integriert (und womöglich auch gefestigt) werden.

Imhof (2009:53) beschreibt den Zuhörprozess folgendermaßen:

- die Bildung der Zuhörabsicht;

- Auswahl von Reizen aus dem Informationsangebot;
- Wahrnehmung nichtsprachlicher Signale, die mit der akustischen Botschaft in Zusammenhang stehen;
- die Wahrnehmung und Verarbeitung akustischer Reize;
- Ausschaltung anderer Reize, die außerhalb liegen und den Prozess stören können;
- die Aufnahme der Inhalte, der Struktur und der Bedeutung der Reize;
- die Integration von Inhalten (semantische Verarbeitung);
- Bewertung der aufgenommenen Informationen;
- Verstehen;
- Reaktion / Feedback an den Sprecher.

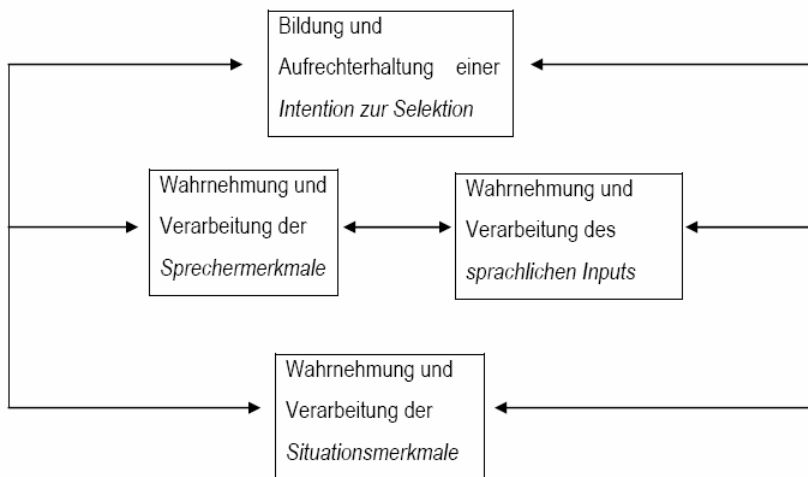


Abb. 3: Die Determinanten des Zuhörprozesses (Imhof 2009:54)

Es ist nicht einfach, den Hörprozess zu untersuchen und zu charakterisieren, zumal er aus zahlreichen komplizierten Phasen (Schritten) besteht und von anderen Prozessen wie „Zuhören“ und „Hörverstehen“ abgegrenzt werden muss. Hören und Zuhören sind komplexe Leistungen der Psyche des Menschen, bei denen Intensität, Qualität und inhaltliche Aspekte an die situativen Anforderungen und Kontexte angepasst werden müssen.

Der Hörverstehensprozess spielt beim Fremdspracherwerb auch eine Schlüsselrolle - das steht fest. Er wird als Rezeption lautsprachlicher Äußerungen und deren ihr Sinnerfassen definiert und beeinflusst positiv die Entwicklung anderer Fertigkeiten – des Sprechens, lauten Lesens, des Schreibens. Aus diesem Grunde sollte er im Fremdsprachenunterricht einen wichtigen Platz einnehmen und untentwegt geübt werden.

Oft wird bei der Sprachbeherrschung „aktive Sprachbeherrschung“, oder „passive Sprachbeherrschung“ unterschieden, wobei die aktive Sprachbeherrschung als Beherrschung des Sprechens und Schreibens betrachtet wird, das Hörverstehen nur als passive Sprachbeherrschung (vgl. dazu Desselmann 1983). Mit dieser Ansicht können wir heute nicht einverstanden sein: Zahlreiche psychologisch-didaktische Untersuchungen haben bestätigt, dass der Hörverstehensprozess viel komplizierter ist, als vorher angenommen wurde. Komplizierte Denkopoperationen, wie Klassifizierung, Selektion, Identifikation, Differenzierung, Antizipation und andere Dekodierungsprozesse werden dabei durchgeführt.

Das beweist, dass das Hörverstehen einen besonderen, aktiven Charakter hat. Die Schwierigkeiten beim Hörverstehen zeigen sich vorwiegend beim Hören eines authentischen Textes in der Kommunikation mit dem Muttersprachler. Folgende Ursachen können aufgeführt werden:

- a) Lehrer als Vorbilder der Lernenden sprechen langsam und deutlich; Lernenden werden dadurch auf die reale Kommunikation nicht vorbereitet und verstehen die Äußerungen der Muttersprachler nicht. Aus didaktischer Sicht sind deshalb bei den Lernenden variable Hörmuster mit verschiedenen Redensarten und Aussprachevarianten herauszubilden;
- b) die Lernenden (vor allem Anfänger) verfügen meistens noch nicht über feste, sichere Sprachmuster sowohl im phonologischen, grammatischen und lexikalischen Bereich. Oft kommt es vor, dass diese Muster durch falsche Gewohnheiten wesentlich entstellt sind;
- c) der Lehrer bemüht sich, im Unterrichtsprozess das Sprechen zu entwickeln und arbeitet wenig mit Übungen zur Entwicklung des Hörverstehens.

Wie die praktische Erfahrung beweist, können die gleichen Äußerungen von verschiedenen Lernenden qualitativ und quantitativ unterschiedlich verstanden und gewertet werden. Dieser Unterschied ergibt sich aus der Wirkung objektiver und subjektiver Faktoren, innerer und äußerer Bedingungen, die das Hörverstehen beeinflussen (vgl. Hartung 1976).

Das Kennen von Faktoren, die das Niveau des Hörverstehens beeinflussen, und ihre Ausnutzung in der didaktischen Praxis helfen, das Hörverstehen nicht nur bei Anfängern, sondern auch bei Fortgeschrittenen zu entwickeln. Es ist nicht nötig, zu betonen, dass Sprachkenntnisse, kommunikative Erfahrungen und Vorinformationen über das Thema des zu rezipierenden Textes den Hörverstehensprozess positiv beeinflussen. Die Hörtexte sollten die Kommunikationserfahrungen und sprachliche Kenntnisse der Lernenden berücksichtigen.

Die Qualität des Hörens und Hörverstehens hängt auch von der Art und dem Umgang mit der Aufmerksamkeit ab. Sie ist unterschiedlich in der Mutter- und Fremdsprache. In der Muttersprache konzentriert der Hörer seine Aufmerksamkeit auf den gedanklichen Inhalt der Äußerung. Das sprachliche Repertoire des Sprechers und Hörers (im phonetischen und morphosyntaktischen Bereich) ist identisch. Der Unterschied besteht nur im lexikalischen Bereich. Die entsprechende Redundanz senkt die Informationsdichte und erleichtert das Verständnis. Die mentalen Tätigkeiten, wie Synthese, Analyse und Abstraktion sind verkürzt.

Im Folgenden möchten wir uns auf einige wichtige Voraussetzungen des erfolgreichen Hörverstehens in der Fremdsprache konzentrieren. Das erfolgreiche Hören und Hörverstehen hängt auch von der Interessiertheit der Lernenden für den Textinhalt ab. Zahlreiche Untersuchungen haben bestätigt, dass die Lernenden inhaltlich schwierigere Texte mit neuer und nützlicher Information besser verstehen als Texte mit unwichtigen oder banalen Inhalten. Beim Hören eines interessanten Textes wird die gesamte psychische Tätigkeit des Hörers mobilisiert und die Aufmerksamkeit auf den Textinhalt konzentriert.

Als Voraussetzung für das Hörverstehen wird die innere Sprache / inneres Sprechen betrachtet, die mit der Muttersprache eng verbunden ist. Beim Rezipieren einer fremdsprachigen Äußerung (vorwiegend bei Anfängern) verläuft das innere Sprechen nach den muttersprachlichen Hörgewohnheiten. Das bedeutet, die fremdsprachlichen Gedanken werden in die Muttersprache übersetzt. Die fehlende Übereinstimmung zwischen dem inneren Sprechen und der perzipierten Sprache scheinen das Hören und Verstehen zu verlangsamen und führt oft zur Unterbrechung der Kommunikation. Deswegen ist es notwendig, das innere Sprechen durch die „äußere“, fremdsprachliche zu entwickeln, parallel mit dem Hörverstehen das Sprechen zu entwickeln, das Sprechtempo durch spezielle Sprachübungen zu erhöhen und dem durchschnittlichen Tempo des Muttersprachlers anzunähern.

Von wesentlicher Bedeutung für das Hörverstehen ist weiterhin die Qualität des Kurz- und Langzeitgedächtnisses. Das Langzeitgedächtnis gewährleistet das Erkennen der Phoneme, der Wortbedeutungen, der Satzstrukturen und die längerfristige Speicherung der gehörten Informationen. Das Kurzzeitgedächtnis ermöglicht und unterstützt den auditiven Verstehensakt. Ein

weiterer Faktor, der das Hören und Verstehen beeinflusst, ist das sprachliche Gehör. Das ist die Fähigkeit, Phoneme und Morpheme, Wortakzent und Intonation einer Sprache zu unterscheiden. Diese Fähigkeit entwickelt sich im Kindesalter durch den ständigen Sprachgebrauch, meistens der Muttersprache. Da jede Sprache über ein anderes System (von Elementen) verfügt, reicht das in der Muttersprache entwickelte Sprachgehör als Grundlage für die Entwicklung des sprachlichen Gehörs in der Fremdsprache aus. Die Lernenden müssen neue, für die Zielsprache charakteristische und relevante Merkmale und Hörgewohnheiten erwerben, um den muttersprachlichen Perzeptionsgewohnheiten entgegenwirken zu können. Die Herausbildung des sprachlichen Gehörs in der Zielsprache ist eine wichtige Voraussetzung für den richtigen Hörverstehensprozess. Die spezifischen Teilbereiche der Textverarbeitung mittels Hören und Hörverstehen können sehr vielfältig sein. Natürlich verlangt eine solche Kompetenz auch andere Teilkompetenzen, wie z.B. die semantische, phonologische, grammatische u.v.a.m.

5. Die gegenwärtige Situation auf dem Gebiet des Hörverstehens

In den letzten Jahrzehnten wurden mehrere Entwürfe (Modelle) zur Förderung des Zuhörens und Hörverstehens vorgelegt (vgl. Bergmann 2000, Küspert und Schneider 1999, Kaufmann 2000, Lebauer 2000 u.a.). Es geht u.a. auch um gut durchdachte Konzeptionen einer Hörerziehung für den Deutschunterricht. Hören und Verstehen stellen als zentrale Phänomene des Fremdsprachenerwerbs eine komplexe Aufgabe dar, die sich durch den ganzen Unterrichtsprozess zieht. Ihr Spezifikum ist, dass die Koordination einer Reihe von Teilfertigkeiten (z.B. kognitive und soziale Strategien), die die Zuhörer entsprechend den situativen Anforderungen frei wählen können, eine wichtige Rolle spielt. Aus diesen Voraussetzungen ergibt sich der aktive Charakter des Hörverstehens, der durch kreative Schritte didaktisiert und eingeübt werden muss. Beim Zuhören sind nämlich Hören, Hörverstehen, Sprachwahrnehmung, Informationsverarbeitung, Personenwahrnehmung usw. integriert.

Die Vorschläge, die einige Didaktiker, Psychologen, Psycholinguisten, Kommunikationswissenschaftler zusammengetragen haben, haben gezeigt, dass Hören und Zuhören intentionale Prozesse sind, die nicht leicht beobachtbar sind. Außerdem sind es zusammengesetzte Prozesse, an denen eine Reihe von psychischen Prozessen beteiligt sind und bei denen vielfältige kognitive Funktionen integriert werden müssen, z.B. Aufmerksamkeit, akustische Wahrnehmung, visuelle Wahrnehmung, Gedächtnis, Denken u.a. Dies sind alles klassische Themen psychologischer Forschung, die gleichzeitig auch aus didaktischer Perspektive für den erfolgreichen Fremdsprachenerwerb relevant sind.

„Ohne Hören kein Sprechen“ – behaupten die Fremdsprachenlehrer. Daher sind auf diesem Gebiet empirische Forschungen und Studien erforderlich, die die Sprachverarbeitung global betrachten, spezifische Zuhörfertigkeiten ausarbeiten und die Leistungen der Lernenden fördern. Es wäre auch wünschenswert, Maßnahmen zur Förderung des Zuhörens einzusetzen. Durch die Regulierung ihres Zuhörverhaltens könnten sie ihr eigenes Lernen regulieren.

Bergmann (2000) zeigt in ihren Analysen, dass auf diesem Gebiet didaktische Hinweise fehlen, wie die Zuhörfertigkeit auszubilden ist. Der Entwicklung des Schreibens und Lesens der Betrachtung der geschriebenen Sprache wird heute (zumindest an slowakischen Schulen samt Universitäten) immer noch der zentrale Stellenwert zugeordnet. Selten wird in den Lehrplänen Hören / Hörverstehen als erste Basisfertigkeit genannt. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, sich mit diesem Problem aus linguodidaktischer Sicht noch mehr zu beschäftigen.

6. Schlussbemerkungen

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Bedeutung des Hörens im Fremdsprachenunterricht zwar erkannt ist, nicht immer aber in eine sinnvolle Praxis umgesetzt wird. Es fehlt eine solide theoretische Basis, die zeigen könnte, wie eine effektive Zuhörhaltung in der Fremdsprache ausgebaut werden könnte. Obwohl Lehrer selbst Vorschläge für die Förderung des Hörverstehens entwickeln und einbringen, sind sie immer noch im Zusammenhang mit anderen Aspekten des Spracherwerbs verbunden. Hören und Hörverstehen vermeintlich so selbstverständliche Tätigkeiten sind bei näherer Betrachtung in ein Komplex eingebettet, dessen Wirkungsweise und Interaktionen noch nicht zusammenfassend beschrieben sind. Die psychologische und didaktische Forschung muss also in der Zukunft das Gebiet des Hörens, Zuhörens und Hörverstehens noch eingehender behandeln.

Literaturverzeichnis

- Adamcová, L. (2009): Die Rolle der interkulturellen Kommunikation und der mündlichen Kompetenz im Deutschen. In: Fórum cudzích jazykov: časopis pre jazykovú komunikáciu a výučbu jazykov. Sládkovičovo : Ústav jazykov a odbornej komunikácie, Vysoká škola Višegrádu v Sládkovičove. ISSN 1337-9321, 2009, roč. 1, č. 1, s. 7-16.
- (2009): Vzťah zvukovej a grafickej roviny nemeckého jazyka. In: Lingvistika a lingvodidaktika V. : zborník vedeckých prác. Bratislava : Z-F Lingua.
- (2010): Sprache und Kommunikation aus linguistischer Sicht. In: Výučba cudzích jazykov v 21. storočí . Bratislava: Ekonóm, S. 9-21.
- (2011): Linguistische Fachbegriffe. Bratislava: Ekonóm.
- Bentley, S.C. (2000): Listening in the 21st century. International Journal of Listening, 14, S.129-142.
- Bergmann, K. (2000): Hör-Gänge. Konzeption einer Hörerziehung für den Deutschunterricht. Oberhausen.
- Christmann, U. / Groeben, N. (2002): Anforderungen und Einflußfaktoren bei Sach- und Informationstexten. In: N. Groeben, B. Hurrelmann (Hg.), Lesekompetenz. Bedingungen, Dimensionen, Funktionen. München, S. 150-173.
- Desselmann, G. (1983): Aufgaben- und Übungsgestaltung zur auditiven Sprachrezeption. In: DaF 6, 347.
- Friedrich, G. (2000): Die Stimme und ihre Wirkungen, In: L. Huber, E. Odersky (Hg.), Zuhören – Lernen – Verstehen. Braunschweig, S. 58-71.
- Geissner, H. (2006): „Sprechen – Hören – Lesen. In: Wagner, R.W. u.a. : Hören-Lesen-Sprechen. München Basel: Ernst Reinhardt, S.35.
- Grimm, H., Weinert, S. (2002): Sprachentwicklung – allgemeintheoretisch und differenziell betrachtet. In: R. Oerter, L. Montada (Hg.), Entwicklungspsychologie. Weinheim, S. 517-550.
- Hartung, W. u.a. (1996): Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft. Berlin
- Herrmann, T., Grabowski, J. (1994): Sprechen: Psychologie der Sprachproduktion. Heidelberg.
- Huber, L., Odersky, E. (Hg.): Zuhören – Lernen – Verstehen. Braunschweig.
- Imhof, M. (2009): Psychologische Aspekte auditiver Informationsverarbeitung. Göttingen: Vanderhoeck / Ruprecht.
- Kaufmann, P.J. (2000): Sensible listening. The Key to Responsive Interaction. Dubuque, IA.
- Kaunzner, U. (2001): Das Ohr als Schlüssel zur Fremdsprachenkompetenz. Tübingen: Julius Groos Verlag.
- Küspert, P., Schneider, W. (1999): Hören, lauschen, lernen: Sprachspiele für Kinder im Vorschulalter. Göttingen.
- Lebauer, R.S. (2000): Learn to Listen – Listen to Learn. White Plains, NY.
- Murphy, K.J. (1987): Besser zuhören – mehr Erfolg. Freiburg.
- Richter, T., Christmann, U. (2002): Lesekompetenz: Prozeßebenen und interindividuelle Unterschiede. In: N. Groeben, B. Hurrelmann (Hg.), Lesekompetenz. Bedingungen, Dimensionen, Funktionen, München, S. 25-58.
- Rogge, J. U., Rogge, R. (1999): Zuhören macht Spaß. Reinbek.

- Spiegel, S. (2006): Heißt Kommunizieren etwa auch Zuhören? In: Wagner, R.W. u.a. : Hören-Lesen-Sprechen. München Basel: Ernst Reinhardt, S.155.
- Stierlin, L., Schulz von Thun, F. (2000): Zur Psychologie des guten Zuhörens. In: L. Huber, E. Odersky (Hg.), Zuhören – Lernen – Verstehen. Braunschweig, S. 26-38.
- Strohner, H. (1990): Textverstehen: Kognitive und kommunikative Grundlagen der Sprachverarbeitung. Opladen.
- Travkina, E. (2007): Zur Arbeit mit dem Hörbuch im Phonetik- Unterricht. In: Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht 12.
- Wolvin, A.D. / Coakley, C.C. (2001): Listening education in the 21st century. *International Journal of Listening*, 14, 143-152.

Mediation in „alltäglichen Konfliktzonen“ – originagetreu und vollständig dolmetschen (?)

Zuzana Bohušová

1. Einführung

Die meisten Dolmetscher wissen zu schätzen, dass sie bei der Ausübung ihres Berufs nicht tagtäglich ihr Leben aufs Spiel setzen müssen (wie es bei Aufträgen in Ländern der Fall ist, die zu den Unruheherden gehören). Aber auch alltägliche Krisenzonen bieten eine gebührende Herausforderung. Der Dolmetscher unterliegt im Allgemeinen einer vierfachen psychischen Belastung. Diese ergibt sich

- aus den erworbenen Informationen, die der Dolmetscher weiterleiten muss,
- aus der Frustration, dass er sich mit seinen Fähigkeiten und Kenntnissen in einer machtlosen Position befindet und einen dienenden Beruf ausübt,
- aus dem Streben nach der idealen Neutralität und Unparteilichkeit und
- aus der extrem hohen Konzentration und nervlichen Anspannung, nach denen im Geist und Körper aufgestaute, unverbrauchte Energie zurückbleibt, die irgendwo und irgendwie abgearbeitet werden muss.

Der Dolmetscher kann darüber hinaus unter „den Defiziten an Befriedigung und Sinnstiftung, die der Beruf mit sich bringen kann“ (Ribarich 2008: 37) leiden und muss Energie aufwenden, um sich damit kognitiv und emotional abzufinden.

Im Prinzip handelt es sich um drei Faktoren der Dolmetscherpraxis, die der Neutralität des Dolmetschers entgegenwirken können: Identität – Loyalität – Integrität (vgl. Pöchhacker 2008: 115ff):

- Eine komplexe Identität bildet sich u.a. auf Grund der Kulturen heraus, die der Dolmetscher kennt oder in denen er aufgewachsen ist, wobei dies kein glatter und widerspruchloser Prozess sein muss.
- Mit Loyalität wird in der Praxis gerechnet: Bevorzugt wird ein autonomer Dolmetscher (ein einheimischer) gegenüber einem heteronomen (einem fremden, ausländischen), denn die Kommunikationspartner sind bemüht, die Kommunikation zu kontrollieren.
- Integrität ist die Aufgabe des Dolmetschers: Er soll verbinden und nicht zwischen, sondern für zwei Kulturen moderieren.

Der Dolmetscher solle schließlich – nach Vorstellung vieler – als „Friedensbotschafter im Niemandsland“, als „Kulturpendler auf einer Sprachfähre“ und „neutraler Vermittler an jeder Front“ seine Dienste der Menschheit zur Verfügung stellen. Das bedeutet, dass von ihm verlangt wird, neutral und unparteiisch zu bleiben und originagetreu sowie vollständig zu dolmetschen. Sind diese Anforderungen real oder eher ideal?

2. Neutralität des Dolmetschers bei der Mediation

2.1. Berufsethik

Der Artikel 2 der Berufsethik des Internationalen Verbandes der Konferenzdolmetscher AIIC besagt, dass die Dolmetscher der Verschwiegenheitspflicht unterliegen und die bei Dolmetsch- aufträgen erhaltenen Informationen nicht zum eigenen Vorteil nutzen dürfen.

Für free lance Dolmetscher gilt der Vorbehalt, den Einsatz abzulehnen, wenn sie in Ge- wissenskonflikt mit den zu behandelnden Tatsachen oder mit den damit zusammenhängenden Praktiken geraten könnten; fest Angestellte haben diese Option nicht, wenn sich eine kritische Situation herausbildet (vgl. Krivanec 2008: 84).

Eine moralische Konfliktsituation kann den Dolmetscher in ein Dilemma stürzen, wobei ich anmerke, dass die Gewichtung des Anlasses und der Konsequenzen unterschiedlicher Intensität sein kann.

Die wichtigsten berufsethischen Prinzipien des (Konferenz)Dolmetschers lassen sich jeden- falls folgendermaßen kurz zusammenfassen:

- Unparteilichkeit,
- originalgetreue Wiedergabe (genau und vollständig dolmetschen).

So sollten professionelle Dolmetscher handeln. Die Praxis lässt selbstverständlich Fragen auf- kommen: Die Distanzierung von dem, was man als „Gesinnungsneutralität“ des Sprachmittlers in einer moralischen Konfliktsituation definieren könnte, erscheint gut und richtig, nur kann sie professionell gelebt werden? (Krivanec 2008: 86).

Bei Pöchhacker (2008: 119) findet man eine Stellungnahme dazu: Zum Thema Berufsethik, die vielfach auf Prinzipien wie Unparteilichkeit und originalgetreue Wiedergabe reduziert wird, ergibt sich (...) ein vielschichtiges – und nicht widerspruchsfreies – Bild des Dolmetschers, dessen Rolle vom Nachahmen und „ganz genau“ Wiedergeben über das Abmildern und An- passen bis zu eigenständigen Gesprächsinitiativen [...] zu reichen scheint.

Denn der Sprachmittler hat nicht nur „treu“, sondern auch „gewissenhaft“ zu übertragen (vgl. Kranjčič 2010). Zu diesem Thema, zur Funktion des Gewissens als moralischer Triebkraft, äußert sich Sebnem Bahadır in ihrem 2007 erschienenen Buch, in dem sie die multiple, integrierte und integrierende Rolle des heutigen Dolmetschers weiblichen Geschlechts schon im Titel eindeutig benennt: Dolmetscherin, Dolmetschforscherin, Dolmetschausbilderin. Von daher wird es nicht überraschen, dass sie für neu zu definierende, praxisnahe berufsethische Prinzipien plädiert, welche schon Bestandteile der Ausbildung sein sollten: Die Verknüpfung und die Interdependenz von Verantwortung und Freiheit sind Grundpfeiler des Berufsprofils der Dolmetscher. Der Entstehungsmoment einer neuen Ethik des Dolmetschens ist der Punkt, an dem eine Krise [...] ausbricht. Es ist der Augenblick, in dem bisherige Berufskodizes nicht greifen und gängige Ausbildungsinhalte nicht weiterhelfen...(Bahadır 2007: 213). Darüber hinaus besteht sie auf Pluralität der Perspektiven und auf einer notwendigen Flexibilität in der Ungewissheit: Die Dolmetscherei veflüchtigt sich leicht und schnell (...) Im Dolmetschprozess werden verbale und nonverbale, kulturelle und soziale, situative und individuelle „Formen, erschaffen, die nicht solide sind, die zerfließen [...] Genau an diesem Punkt des erfolglosen Ver- festigungsbestrebens kann eine selbstkritische und selbstreflexive, interdisziplinäre Professionalisierungsbewegung einsetzen (Bahadır 2007: 216-217).

Vor allem beim community interpreting, dem Dolmetschtypus, der gegen einen niedrigen Status, gegen die allgemeine Missachtung kämpft (im Vergleich zum Konferenzdolmetscher als Ideal-Identitätsträger, vgl. Bahadır 2007: 218), gerät man leicht in Verruf, denn diese Tätigkeit zeichnet sich für viele Ethik-Experten und Dolmetschwissenschaftler durch Parteilichkeit und

Manipulation aus. Bahadir (2007: 226) macht hingegen darauf aufmerksam, dass das Postulat der Neutralität und Objektivität, der Nichtinvolviertheit und Unsichtbarkeit des Dolmetschers in den alltäglichen community interpreting-Situationen durchaus starr erscheinen kann. Diese Objektivität ist eher fiktiv und mystifizierend als real.

Die Auseinandersetzungen diverser Autoren mit der Forderung nach professioneller Neutralität der Dolmetscher deuten ein aktuelles Bedürfnis an: die Neudefinierung und Neuformulierung der berufsethischen Dolmetscherrolle und -tätigkeit und deren Umsetzung in den Ausbildungscurricula. Bahadir (2007: 230) schlägt vor, das Dolmetschen (sicherlich vorläufig) eher als Betreuungsleistung und Beratung zu bezeichnen.

2.2. Neutral versus unparteiisch

Im Folgenden versuche ich diese zwei ähnlichen, sich überlappenden Begriffe, die verschiedene Autoren auch synonymisch gebrauchen, zu erklären bzw. sie inhaltlich voneinander zu unterscheiden. Sie beruhen auf einer doppelten Schwierigkeit des Dolmetschers beim Streben nach einer optimalen Leistung:

- In der Praxis ist die Prämisse der Neutralität nicht erfüllbar – der Dolmetscher muss sich in der Funktion des Sprach- und Kulturmittlers am Konflikt und an der Kommunikation aktiv beteiligen. Er wählt die Wörter, Sätze und Aussagen, die materiellen Träger des Konflikts, die zu dessen Schürung oder Beruhigung führen können. Somit gerät der Dolmetscher oft in eine paradoxe Situation: Um der gelungenen Kommunikation willen wird ein schlichtender, neutraler, erklärender, euphemistischer Eingriff des Dolmetschers empfohlen. Jedenfalls ist die Kommunikation häufig von den fundierten oder momentanen Entscheidungen des Dolmetschers abhängig, von seinem individuellen und spontanen Einschätzungsvermögen der inter- und transkulturellen sowie der potenziell problematischen Umstände determiniert, wobei sein Wissen und seine interpersonale Empathie auf die Probe gestellt werden. Somit unterliegt er beachtlichen psychischen Belastungen und übernimmt oft entscheidende Verantwortung für den Ausgang der Kommunikation.
- Auch die starke emotionale Anspannung, die Schicksale der Kommunikationspartner, ihre persönliche Situation, ihr gesundheitlicher Zustand, bewegte Vergangenheit, unsichere Zukunft, unglückliche Umstände oder Naivität, durch Politik verursachtes Leiden sowie nicht adäquate, unflexible, feindliche oder allgemein unrichtige Vorgehensweisen der Behördenvertreter usw. sind Faktoren, die die Neutralität des Dolmetschers beeinträchtigen können. Vom Dolmetscher wird aber verlangt, zugewiesene Kompetenzen nicht zu überschreiten und die eigene Integrität zu schützen.

Zusammenfassend lässt sich vor dem Hintergrund der genannten Gegebenheiten feststellen, dass die Begriffe *neutral* und *unparteiisch* fast übereinstimmen, jedoch mit Akzentuierung anderer Kommunikationsaspekte folgenderweise zu unterscheiden sind:

- Neutralität: weder emotionale noch rationale Mitbeteiligung, konsequente Hintergrundpositionierung, keine Evaluierung, keine persönliche Involvierung, sachlicher Ton
- Unparteilichkeit beim Dolmetschen für zwei teilnehmenden Parteien, die unterschiedliche Interessen, Ziele und Machtpositionen haben: Beibehalten der Fakten, kein Vorziehen einer Partei, kein Zuordnen von Bevorteilung oder Schaden einer Partei.

Im zweiten Falle zwingt sich sofort der Gegensatz zwischen Unparteilichkeit und Loyalität auf. Wenn der Dolmetscher von einer der Parteien bestellt, bezahlt oder angestellt wird, wird seitens seiner Auftraggeber seine Parteilichkeit oder Loyalität erwartet bzw. verlangt.

Andererseits ist die Einhaltung der unparteiischen Einstellung dann kein leichtes Unterfangen, wenn der Dolmetscher das Handicap des anderssprachigen (fremdsprachigen, ausländischen) Kommunikationsteilnehmers wahrnimmt und zu kompensieren versucht. Dieser ist Mitglied einer anderen Kultur und hat wegen der Unkenntnis der Sprache eine objektiv erschwerte Kommunikationssituation zu meistern. Die Sprachenwahl (wenn diese Option besteht) ist nicht zu unterschätzen – die momentan Mächtigeren ziehen die ihnen vertraute Sprache vor. Diese allgemeine oder momentane „Macht“ resultiert z. B. aus dem Gesetz, aus der Mehrheitsvertretung, aus der Funktion der Amtsträger und aus anderen Umständen. Die Europäische Union sorgt deswegen dafür, dass alle Muttersprachen als gleichwertig anerkannt werden und die Bürger das Recht darauf haben, sich auch unter internationalen Bedingungen, mündlich sowie schriftlich, in ihrer Sprache zu verständigen.

Das Bemühen um Neutralität bzw. um das vorgeschriebene Idealverhalten und um eine optimale Leistung trägt insgesamt zur psychischen Belastung der Dolmetscher bei. Eduardo Kahane spricht von der sog. „Gewalt der Neutralität“: Die (...) angesprochene Gewalt der Neutralität besteht darin, den Dolmetschern nicht dadurch Gewalt anzutun, dass ihnen die neutralen Freiräume zwischen den Diskursen vorenthalten werden, denn die gibt es ohnehin nicht; Gewalt wird ihnen vielmehr dadurch angetan, dass ihnen jeglicher Raum verweigert wird (Kahane 2007).

Dies ist ein relevanter Stressfaktor, der in Frustration münden kann. Diese wird nach Ribarich u.a. durch einen grundsätzlichen Widerspruch zwischen den Kenntnissen und Pflichten des Dolmetschers und seiner durch die dienende Rolle determinierten Machtlosigkeit gestiftet:

Dabei scheint mir die Wurzel der Frustration in erster Linie in der Diskrepanz zwischen Fähigkeiten und Wirkungsmacht, Wissen und Gestaltungsmöglichkeiten, Können und Anerkennung, kreativem Potenzial und fehlenden Möglichkeiten zu seiner Verwirklichung zu liegen. DolmetscherInnen müssen mitreden, haben aber nichts zu sagen; sie müssen dabei sein, aber unsichtbar bleiben; sie wissen alles, aber bewirken nichts (Ribarich 2008: 37).

3. Dolmetschen in Krisensituationen

Im vorliegenden Kapitel wird ein inhaltlicher Bogen vom Dolmetschen in objektiv gefährlichen, außergewöhnlichen, offenen Konflikten zum Dolmetschen alltäglicher, subjektiv krisenhafter, innerer (oder versteckter) Konfliktsituationen gespannt, wobei sie aus der Perspektive der Stratifikation (unterschiedlicher Gewichtung) des Konfliktpotenzials miteinander verglichen werden. Im zweiten Falle wird der Grad der „Gefährlichkeit“ für relativ gehalten.

3.1. Kriegsmediation

In diesem Abschnitt fasse ich einige in Bezug auf das vorliegende Thema aufschlussreiche Anmerkungen aus Kahanes Internetartikel (2007) zusammen. Eduardo Kahane ist Dolmetscher für Spanisch und Mitglied des AIIC – des Internationalen Konferenzdolmetscherverbandes.

Nicht ohne pejorative Andeutung bezeichnet Kahane die Dolmetscher in ihrer „hochheiligen Funktion“ als Friedensbotschafter, neutrale Vermittler, Förderer und Garanten des Dialogs, als Friedensbringer, zurückhaltende, diskrete und effiziente Akteure, die der Verständigung zwischen den Völkern dienen. Nur entsprechen diese Rollen mehr einer idealen Welt. Er schreibt:

Die Vorstellung des unbefleckten Dolmetschers, der die wesentlichen Aussagen einer Rede erfasst und im Dienste der bestmöglichen Verständigung ebenso glatt wie mühelos in eine andere Sprache überträgt, losgelöst von Rahmenbedingungen und Intentionen, die über die unmittelbare Kommunikationssituation weit hinausreichen, ist eine noch recht junge Theorie –

was sind schon 60 Jahre? –, die der Geschichte unseres Berufs und erst recht der Welt, in der wir leben, eher fremd ist (Kahane 2007).

Ferner stellt er einen Gegensatz fest, in welchem den kleinen Vorfällen, unglücklich gewählten oder vulgären „Ausrutschern“ bzw. politisch inkorrekten Aussagen des Redners, die seitens des Dolmetschers reibungslos zu ersetzen sind, die schwerwiegenden Gewissenskonflikte des Dolmetschers gegenüber stehen. In letztere gerät der Dolmetscher leicht, wenn er in Krisen-, Konflikt- und Kriegszonen zu arbeiten hat. In solchen Fällen ist der Beruf des Dolmetschers (oder Journalisten) objektiv gefährlich – Kahane führt an, dass es 2006 im Irak 261 Opfer unter Dolmetschern und Übersetzern gab, in Afghanistan noch mehr. Ribarich (2008: 38) stimmt zu, dass nicht nur Dolmetscher, sondern auch Übersetzer in Lebensgefahr schweben können, wenn sie sich z.B. an einer Übersetzung von literarischen oder künstlerischen Werken beteiligen, die einigen radikalen/ terroristischen/ religiösen Kreisen ideologisch kontern – so war das beispielsweise mit der Übersetzung Salman Rushdies *Satanic Verses*; in der Geschichte der Bibelübersetzungen findet man ähnliche Beispiele (Hieronymus, Martin Luther).

Kahane behauptet zwar – und nicht zu Unrecht –, dass sich das Dolmetschen in Konfliktzonen „mit der um einiges bequemeren Situation [...], die wir tagtäglich in unserem Teil der Welt vorfinden“ nicht vergleichen lasse, setzt jedoch fort, dass die friedensbringende Funktion der Mediation in bewaffneten Konflikten, aber auch dort, wo „sich zwischen zwei Diskursen ein tiefer Abgrund auftut“, von großer Wichtigkeit sei. Die letztgenannten alltäglichen, aber sehr anspruchsvollen, zugespitzten und auf jeden Fall bedrohlich wirkenden Dolmetsch-situationen, die ich als Konfliktmediation bezeichne, untersuche ich im folgenden Abschnitt.

3.2. Konfliktmediation

Was für Konflikte sind das, mit denen wir tagtäglich zu kämpfen haben? Ich bezeichne sie für die Zwecke dieser Studie in Anspielung auf Kahanes Ausführungen mit dem Terminus „alltägliche Konfliktzonen“.

Über das Dolmetschen wird im Allgemeinen behauptet, dass es Kommunikation unter widrigen Umständen ist, wobei an erschwerte Bedingungen der parallelen Sprachrezeption und -produktion und an andere Hindernisse gedacht wird. Rakšányiová (2009: 11) bezeichnet sie als kulturelle und sprachliche Barrieren; bei Müglová (2009) findet man sogar den Ausdruck „Klippen“, die auf den Dolmetscher lauern. In den hier behandelten Fällen der Konfliktmediation in angespannten Kommunikationssituationen in „alltäglichen Konfliktzonen“ gilt dies umso mehr.

Bevor ich jetzt eine vorläufige Typologie der dolmetschrelevanten „alltäglichen Konfliktzonen“ anbiete, möchte ich Folgendes hervorheben: Das Dolmetschen im Rahmen militärischer Konflikte hat sein alltägliches Pendant im Dolmetschen bei kontroversen politischen Verhandlungen, bei machtasymmetrischen institutionellen Abwicklungen, bei vulgären, un-diplomatischen und unethischen Invektiven, bei polemischen oder kritischen Diskursen, bei harten Geschäftsverhandlungen usw.

Die untenstehende Übersicht zeigt die genannten Kommunikationssituationen auf, für welche die Anwesenheit eines Dolmetschers durchaus typisch ist, weil die Teilnehmer Mitglieder unterschiedlicher Kulturen sein können. Ich weise hier darauf hin, dass die drei Gruppen einen jeweils unterschiedlichen Aussage- und Gewichtungswert darbieten – von den allgemeinen Umständen bis zu den Einzelaussagen der Kommunikanten. Es handelt sich um folgende Kommunikationsfaktoren mit einem hohen Krisen- und Konfliktpotenzial:

(1) Komplexe hypertextuelle Kommunikationssituationen fassen juristische, soziale, medizinische und andere Einsatzbereiche zusammen. Es können folgende Kommunikationssphären, die sich durch größte Komplexität auszeichnen, sein:

- Gerichtsverhandlungen
- polizeiliche oder gerichtliche Einvernehmungen
- Community interpreting
- Therapiesitzungen
- Arzt-Patient-Gespräche
- Geschäftsverhandlungen
- Diskussionen (z.B. nach Präsentationen, bei Tagungen)
- politisch oder fachlich ausgerichtete Polemiken
- kritische Auseinandersetzungen
- politische (individuelle oder zwischenparteiliche) Kontroversen
- Pressekonferenzen

(2) Die Personalisierung der hypertextuellen Bedingungen verdeutlicht die konkreten Kommunikanten, involvierten Kommunikationspartner und „Konsumenten“ der Dolmetschleistung sowie daraus resultierende Aspekte. Es handelt sich um das Dolmetschen für/ bei/ über:

- Migranten, Flüchtlinge, Asylbewerber, Flüchtlingslager
- Aidskranke, Krebskranke, unheilbar Kranke, Patienten
- Zeugen, Beschuldigte, Angeklagte, Häftlinge
- Gewalt- oder Folteropfer
- Katastrophengeschädigte
- ethische Dilemmata
- menschlich-empathische Ebene
- kulturelle, ethnische, religiöse Diversität und Anpassungsdruck seitens der Majoritätskultur

(3) Unter den problematischen Äußerungen fasse ich die sprachlichen Marker zusammen, die auch in ganz unerwarteten Umständen vorkommen können und an der Grenze zwischen der sprachlichen Neutralisierung und der pragmatischen Neutralität zu lokalisieren sind. Mitunter können auch Unterbrechungen und merkmalfhafte Segmentierungen des Ausgangstextes aus assoziativen und emotionalen Gründen (vgl. auch Jurewicz 2010: 407) zu diesen Markern zählen. Folgendes kann unerwartet vorkommen:

- Invektive
- Beschuldigungen
- politisch inkorrekte Äußerungen
- undiplomatische Äußerungen
- vulgäre Äußerungen
- unethische, harte, kränkende Äußerungen
- emotionale, affektive Äußerungen
- absichtliche oder unabsichtliche Ausrutscher
- Unterbrechungen des Redeflusses
- schwerwiegende Fehlschläge
und Ähnliches

Die theoretischen Ausführungen werden im Folgenden durch die konkrete Situation der slowakisch-ungarischen politischen Beziehungen, durch empirische Erfahrungen und durch andere Dolmetschbeispiele aus der translationalen Fachliteratur untermauert.

4. Einige Beispiele mit Kommentaren

Slowakisch-ungarische politische Kontroversen

Die politischen Beziehungen zwischen der Slowakei und Ungarn sind seit langer Zeit – und paradoxerweise nach dem EU-Beitritt immer häufiger – durch eine Anspannung gekennzeichnet. Die Betonung liegt auf dem Wort „politisch“, denn das alltägliche Zusammenleben der Bevölkerung in den gemischten Regionen der südlichen Slowakei und des nördlichen Ungarns kennt diese Kontroversen eher nicht.

Man stellt sich jedoch die Frage nach ihren historischen Ursachen. In neuen Ausführungen zu verwandten Themen las ich folgende ziemlich erleuchtende Ansicht Mária Papsonovás:

Schuld an den bis zur Gegenwart überdauernden (von primitiven Politikern und extrem nationalistischen Gruppierungen geschürten) Spannungen dürften jedoch beide Seiten sein. Die Slowaken vor allem mit ihrem immer noch sehr widersprüchlichen Verhältnis zu ihrer eigenen, seit jeher politisierten Geschichte (...) Die Zeit von dem Zerfall des Großmährischen Reiches bis zum Jahre 1918 wurde bis vor kurzem mit der Floskel von der tausendjährigen Fremdherrschaft abgetan und nicht unbedingt auch als Bestandteil der slowakischen Geschichte aufgefasst.

Andererseits hat unbestritten auch die traditionelle ungarische Historiographie zu dieser Einstellung beigetragen: Ihre Interpretation der Vergangenheit war mit der Idee der ungarischen und madjarischen Staatlichkeit fest verbunden, wobei sie dieses undifferenzierte Herangehen lange auch den internationalen Fachkreisen wirkungsvoll zu präsentieren wusste.

Erst im Zuge der gesellschaftlich-politischen Wende der 90er Jahre verlauten aus slowakischen Fachkreisen immer nachdrücklicher die Stimmen, dass an der kulturellen und wirtschaftlichen Entfaltung des Königreichs Ungarn auch die Angehörigen der nicht-dominanten Ethnien einen nicht unbedeutenden Anteil hatten und sich in dessen Rahmen zu modernen europäischen Nationen entwickelt haben (Papsonová 2010).

Diese Darlegung wird mir jetzt bei der Erklärung der Neutralisierung und Neutralität sowie der Originaltreue beim Dolmetschen gute Dienste leisten. Dass Neutralisierungen bewusst (professionell bzw. mit Rücksicht auf das Gelingen der Kommunikation) oder unbewusst (automatisch) stattfinden, wurde beispielsweise durch einen mir von einer Dolmetscherin des Europäischen Parlaments nacherzählten Vorfall bestätigt: Da die slowakisch-ungarische politische Kommunikation angespannt und voll von verbalen Angriffen war/ist, wurde angeblich der Hinweis an alle Dolmetscher und Übersetzer erteilt, möglichst wortwörtlich zu übertragen, eventuelle Vulgarismen nicht zu vertuschen und den Gesamtton der Äußerungen beizubehalten. Das bedeutet, dass dies eher die Ausnahmesituation ist, weil sonst diverse Neutralisierungen und Abmilderungen des Originals effizient eingesetzt und durchaus akzeptiert werden (vgl. ausführlich Bohušová 2009).

Mit der Frage, ob es dann also originalgetreue und vollständige Verdolmetschung ist, kommt zugleich die nächste Frage auf: Wer ist neutraler: Der Dolmetscher, der neutralisiert, oder derjenige, der das nicht tut?

Es scheint asymmetrisch und widersprüchlich zu sein: Wer Neutralität anstrebt, ist mehr involviert. Wer sich nicht um sie bemüht, ist neutraler (oder vielleicht auch gleichgültiger). Der Dolmetscher ist erst dann tatsächlich neutral, wenn er auch alle potentiell konfliktstiftenden Sprachmittel überträgt (und dabei Gefahr läuft, dass dies mehr Schaden als Nutzen anrichtet) – er schiebt die kommunikative Verantwortung völlig auf die Schultern der teilnehmenden Parteien.

Dolmetschen bei Gericht

Als induktive Basis für diese Mustersituationen nutze ich Erfahrungen mit der Mediation vor Gericht. Ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken solche Merkmale der Ausgangstexte und -situationen, die einerseits der Neutralisierung unterliegen können und andererseits für eine zurückhaltende Einstellung des Dolmetschers eine besondere Herausforderung darstellen.

- Vor der Aussage vor Gericht wird man unter Eid gestellt, man schwört, dass man die Wahrheit und nichts als die Wahrheit aussagen wird. Ab diesem Zeitpunkt werden alle Gegebenheiten, die das Gericht von den Prozessteilnehmern erfährt, auch für die offizielle Wahrheit gehalten und in Protokolle eingetragen. Die Schwierigkeit besteht darin, dass vor Gericht auch sehr unwahrscheinliche, lücken- und zweifelhafte oder ganz falsche Aussagen gemacht werden, wobei den meisten Verhandlungsteilnehmern dies auch bewusst ist. Trotzdem werden diese Tatsachen als wahrheitsgemäße Stellungnahmen – unter aktiver Mitwirkung des Dolmetschers – protokolliert (bis sich die Notwendigkeit zeigt, den Wahrheitswert der Aussagen oder des Vernommenen zu prüfen). Dies kann dem Dolmetscher ein seelisches Unbehagen verursachen.
- Der Geschädigte ist der Landessprache nicht in dem Grade mächtig, als dass er vor Gericht aussagen könnte (er kann sich aber in der Alltagskommunikation eingeschränkt sprachlich zurechtfinden). Er wendet sich während der Verhandlung an den Dolmetscher mit Anmerkungen, er legt ihm Dokumente vor, in den Pausen hat er das Bedürfnis, dem Dolmetscher Einzelheiten zu erklären oder zu ergänzen. Der Dolmetscher muss ihn belehren, dass er sich direkt an den Richter wenden und ihm alle Urkunden vorlegen soll. Die Vertreter der Gerichtsbarkeit machen des Weiteren in Anwesenheit des Geschädigten unangemessene Anmerkungen hinsichtlich dessen Sprachbeherrschung und Verständnisses. Der Dolmetscher schreitet auf zweierlei Arten aktiv ein: einmal hinweisend, das andere Mal schweigend.
- Der Sachverständige gebärdet sich während seiner Einvernehmung vor Gericht arrogant und besserwisserisch. Der Dolmetscher empfindet sein Verhalten als unprofessionell und unanständig. Der Antragsteller reagiert schließlich auf eine der überheblichen Aussagen despektierlich mit ablehnenden Geräuschen, worauf der Richter den Antragsteller harsch ermahnt, dass er die Pflicht hat, sich solcher unangebrachten Wertungen zu enthalten. Der Dolmetscher wählt einen versöhnlicheren Ton (er neutralisiert die Drohung). Der Antragsteller entschuldigt sich kurz und fügt eine naive und lächerliche Ausrede hinzu, die der Dolmetscher auslässt, denn er befürchtet eine ungewollte Spottwirkung.

Genau und vollständige Wiedergabe

Das Ideal der genauen und vollständigen Wiedergabe wird in der translato-logischen Fachliteratur häufig erwähnt. Bei Pöchhacker (2008) findet man in der Analyse des Romans Johnle Carrés *Geheime Melodie* einige praxisnahe Beispiele dazu:

Der Dolmetscher dolmetscht einem im Bett liegenden Patienten dessen Gespräch mit der Krankenschwester und „unterschlägt“ ein Schimpfwort in seiner Antwort – er begründet das mit dem Anstand. So sieht man, dass die Prämisse der Originaltreue und der Vollständigkeit des Translats keinesfalls mechanisch zu verstehen ist. Der Dolmetscher muss darüber hinaus flexibel sein – Pöchhacker (2008: 117) belegt diese These folgendermaßen:

Doch der Dolmetscher entscheidet offenbar nicht nur, was und ob er etwas wiedergegeben wird, sondern auch wie [...].

Die stimmungswaltigen Ausführungen des ausländischen Redners gibt der Dolmetscher in der Zielsprache zuerst „gedämpft“ wieder, als ob er zu sich selbst sprechen würde, so dass die

flammende ausgangssprachliche Tirade zu einem weniger emotionalen Translat-Echo wird. Die Verdolmetschung ist dadurch „eine gemäßigte, leicht abgemilderte Version“ (ebd.).

Rührende Schicksale

Und zuletzt seien noch einige Beispiele menschlich bewegter Schicksale, die eine Weile von Dolmetscherinnen begleitet wurden und im Buch *Verknüpfungen und Verschiebungen* (2007) von Sebnem Bahadir, die ich bereits mehrfach zitierte, sowie in Irena Brežnás Essay *Auf der Sprachfähre* (2010) zu finden sind, angeführt.

Sebnem Bahadirs theoretischen Ausführungen liegen u.a. ihre reichen Erfahrungen als Dolmetscherin für Migrantinnen und Migranten bei Behörden und im medizinischen Bereich zu Grunde. Auch Irena Brežná, Schweizer Schriftstellerin slowakischer Herkunft, dolmetscht für Häftlinge, Diebe, Drogenhändler, Schwangere usw. Sie setzt sich mit einigen Teilaspekten ihrer Dolmetscherempirie auseinander und verfolgt dabei den stilistischen Grundsatz, dass man Metaphern nutzen soll, wenn man sich möglichst genau ausdrücken will: Sie nennt die Dolmetscher sehr zutreffend Kulturpendler, die sich auf einer Brücke oder auf einer Fähre zwischen zwei Kulturufren bewegen oder über der Kontinentalpalte hängen, wobei die Kommunikation unter Sturm und dem Zusammenprallen von zwei Ufern, im „vulkanischen Getöse“ oder an der Schmerzgrenze stattfindet. Sie nimmt sich vor, das Verständnis auszuhandeln, leidet dabei aber selbst: Das Schicksal des Anderen treibt mich ans offene Meer, und der Wind rupft an meinen Gefühlen (Brežná 2010: 5).

Darüber hinaus äußert sie sich zum Vorsatz der Neutralität des Dolmetschers: Das Dolmetschen ist keine neutrale Tätigkeit, wie es die Leiterin des Dolmetscherdienstes von ihrem internationalen Heer sprachlicher Stundenlöhner verlangt. Nur vermitteln, nicht eingreifen, ermahnt sie uns (Brežná ebd.).

Dass es schwer zu realisieren ist und dass das Dolmetschen tagtäglich auch mit dem „Multi-Kulti-Stigma“, d.h. mit den Ungleichverhältnissen, welche der Ethnizität bzw. Nationalität und Herkunft entspringen, zu tun hat, darüber berichtet auch Dahinden (2010: 99) und sieht in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit einer neuen sozialen vertikalen Schichtung der gegenwärtigen Gesellschaft. Dadurch tragen das interkulturelle Vermitteln und die Konfliktmediation dazu bei, dass durch die Förderwirkung der Integration der Diversität die Chancengleichheit forciert wird.

5. Schlusswort

Zur vorliegenden Auseinandersetzung mit der Problematik des Dolmetschens in alltäglichen Konfliktzonen bewegten mich zwei Motive:

- Einerseits beschäftige ich mich seit einigen Jahren mit den Neutralisierungen der Markiertheit der Ausgangstexte beim Dolmetschen (zur Übersicht vgl. Bohušová 2010). Man kann sich die Frage stellen, ob das Translat nach den Neutralisierungen der ausgangstextuellen Marker ausreichend neutral wahrgenommen wird und ob es trotzdem immer noch originalgetreu und vollständig wirkt. Logisch erscheint auch, die Begriffe Neutralisierung und Neutralität in gegenseitiger Abhängigkeit zu sehen. Beim Versuch eines In-Beziehung-Setzens der sprachlichen Neutralisierung und der außersprachlichen, pragmatischen Neutralität in Kommunikationskrisen und -brüchen kommt es zum intensiven Wechselspiel zwischen Sprache und Realität.
- Andererseits liegt die deutsche Übersetzung des AIIC-Internetartikels des spanischen Dolmetschers Eduardo Kahane vor, in dem er die (Un)Möglichkeit einer ethischen Neutrali-

tätseinstellung der Dolmetscher in den extremsten Kriegs- und Konfliktsituationen behandelt. Kahane plädiert dafür, dass auch der Dolmetscherberuf als gefährliche und lebensbedrohliche Profession – ähnlich wie bei Journalisten – anerkannt und gewürdigt wird.

In den meisten Fällen könnten wir die Hypertexte der behandelten Dolmetschaufträge als Texte des Behördendolmetschens bezeichnen, welches durch das Machtungleichgewicht der Amtsträger und der anderen Kommunikanten (z.B. Migranten, Patienten, Verhandlungsparteien usw.) gekennzeichnet ist. Die größte Herausforderung für öffentliche Institutionen stellt nach Dahinden (2010: 100) gerade der hohe Grad an Diversität und Pluralität im Bereich der Multiethnizität und Vielsprachigkeit dar. Dahinden vertritt die Meinung, dass die interkulturelle Mediationstätigkeit nur dann sinnvoll funktioniert, wenn sie die zentrale friedensstiftende, integrative und identitätspolitische Funktion erfüllt:

Integration bedeutet auf dieser horizontalen gesellschaftlichen Ebene die Forderung nach einer „differenzfreundlichen Welt“. Für Ebenbürtigkeit und Gleichbehandlung soll heutzutage nicht mehr der Preis einer Assimilation an die Mehrheit oder an herrschende kulturelle Normen bezahlt werden (Dahinden 2010: 106).

Von Objektivität bei der dolmetscherischen Mittlertätigkeit wird in der vorliegenden Studie absichtlich nicht gesprochen, weil der Dolmetschprozess an sich – von den objektiven äußeren Bedingungen abgesehen – äußerst individuell gestaltet wird und von spontanen, häufig reflexartigen Reaktionen des Dolmetschers abhängig ist. Die in der Fachliteratur als Dolmetschstrategien bezeichneten kognitiven Verarbeitungsprozesse können demnach eigentlich auch als Automatismen angesehen werden. Diese können bei der Approximation des Ideals der Originaltreue und Vollständigkeit beim mündlichen Translationsprozess gute Dienste leisten.

Literaturverzeichnis

- Bahadir, Sebnem (2007): *Verknüpfungen und Verschiebungen. Dolmetscherin, Dolmetschforscherin, Dolmetschausbilderin*. Berlin: Frank & Timme.
- Bohušová, Zuzana. 2009. *Neutralizácia ako kognitívna stratégia v transkultúrnej komunikácii. Lingvistické analógie*. Banská Bystrica: DALI-BB.
- (2010): „Neutralisierungsstrategie und Invarianzphänomen beim Dolmetschen.“ In: *TRANS – Internet Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Nr. 17. Wien: Universität Wien, ISSN 1560-182X <http://www.inst.at/trans/17Nr/2-1/2-1-bohusova17.htm>
- Brežná, Irena (2010): „Auf der Sprachfähre. Brief über das Dolmetschen.“ In: *Literatur und Kritik. Österreichische Monatszeitschrift*. September 2010. 5-7.
- Dahinden, Janine (2010): „Dolmetschen, Vermitteln, Schlichten – Von welcher Form der Integration sprechen wir?“ In: Dahinden, Janine – Bischoff, Alexander (Hrsg.). *Dolmetschen, Vermitteln, Schlichten – Integration der Diversität?* Zürich: Seismo Verlag. 99-115.
- Jurewicz, Magdalena (2010): „Unterbrechungen in gedolmetschten Gesprächen am Beispiel des Sprachenpaares Deutsch – Polnisch.“ In: Małgorzewicz, Anna (Hrsg.): *Translation: Theorie – Praxis – Didaktik*. *Studia Translatorica* Vol 1. Beihefte zum *Orbis Linguarum*, Bd. 87. Dresden – Wrocław: Neisse Verlag. 405-415.
- Kahane, Eduardo. „Dolmetscher in Konfliktzonen: die Grenzen der Neutralität“ (übersetzt a. d. Spanischen v. Silke Gebhard) In: <http://www.aiic.net/ViewPage.cfm/page2692.htm> (03.01.2011)
- Kranjčič, Christian (2010): *„...dass er treu und gewissenhaft übertragen werde“*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Krivanec, Johanna (2008): „Die verlorene Unschuld des Obergefreiten Roth. Michael Wallners *April in Paris*.“ In: Kaindl, Klaus – Kurz, Ingrid (Hrsg.) *Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur*. Wien – Zürich: Lit Verlag. 81-89.
- Mügllová, Daniela a kol. (2009): *Komunikácia, tlmočenie, preklad alebo Prečo spadla Babylonská veža*. Nitra: Enigma.

- Papsonová, Maria (2010). „Aufgaben und Desiderata der Namenforschung in der Slowakei“ In: Papsonová, Mária – Puchalová, Ingrid: *Nemecké nárečia na Slovensku. Deutsche Mundarten in der Slowakei*. Košice: Filozofická fakulta UPJŠ.
- Pöchlhacker, Franz (2008): „Der Dolmetscher, der aus dem Kongo kam. John le Carrés *Geheime Melodie*.“ In: Kaindl, Klaus – Kurz, Ingrid (Hrsg.) *Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur*. Wien – Zürich: Lit Verlag. 112-121.
- Rakšányiová, Jana (2009) „Od binárnych opozícií k prierezovému mysleniu.“ In: Stahl, Jaroslav (ed.) *Tlmočenie a preklad piatimi pohľadmi*. Bratislava: Ofprint. 3-12.
- Ribarich, Vera (2008): „Mitwisser oder Nichtwisser? Patricia Moyes, *Death on the Agenda*.“ In: Kaindl, Klaus – Kurz, Ingrid (Hrsg.) *Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur*. Wien – Zürich: Lit Verlag. 33-40.

Eine semantisch-funktionale Beschreibung der deutschen Lokalsätze

Ekaterina Skrebova

Im Laufe von mehr als 200 Jahren versucht man sowohl in der russischen als auch in der deutschen Sprachwissenschaft, eine konsequente Satzgefügeklassifizierung auszuarbeiten. Ungeachtet des Umfangs der gewonnenen Erkenntnisse und empirischen Gegebenheiten, des großen Untersuchungsausmaßes erfordern viele bisher entwickelte Thesen ein Überdenken. Das erklärt sich aus der Kompliziertheit und Mehrdeutigkeit des Forschungsgegenstandes selbst.

Als heuristisch vielversprechend und mit den neuesten Tendenzen in der Entwicklung der Syntax übereinstimmend bleibt die funktionale Betrachtungsweise, deren Spezifik (nach A. Bondarko) darin besteht, dass der Gegenstand (die linguistische Einheit) vom Standpunkt seiner Funktionen, Gesetzmäßigkeiten der Funktionsweise und Zusammenhänge mit der Umgebung erforscht wird. Unter der Funktion einer linguistischen Einheit versteht man „die ihr eigene Fähigkeit zur Erfüllung einer bestimmten Aufgabe und zum entsprechenden Funktionieren in der Sprache“ (Bondarko 1987: 6–8). Die funktionale Betrachtungsweise erforscht somit nicht nur die strukturellen und inhaltlichen Besonderheiten der linguistischen Einheiten, sondern auch den semiotischen Charakter ihrer sozialen Natur und ihre Funktionsweise in der gesprochenen Sprache.¹

Die Ausarbeitung einer semantisch-funktionalen Syntax des komplexen Satzes erfordert in erster Linie eine Satzbautypologie, die eine Vorstellung davon vermittelt, welche Konstruktionen dieses oder jenes Semantikfeld im syntaktischen System der gegebenen Sprache gewährleisten. In zweiter Linie erfordert die Orientierung auf die Kommunikation, Bedingungen für die Auswahl der entsprechenden Einheit aus der in der gegebenen Sprache vorhandenen Variantenreihe zu schaffen. Mit Rücksicht auf die genannten Umstände erscheint es zweckmäßig, bei der Erforschung von komplexen syntaktischen Konstruktionen die Methodik der polyaspektuellen (aspektuellen) Analyse zu verwenden. Das Wesen der polyaspektuellen Analyse besteht in der konsequenten Betrachtungsweise der Besonderheiten des semantisch-strukturellen und funktionalen Satzbaus.

Die Anwendung dieser Methode bei der Beschreibung von Satzgefügen zeigt, dass die Niveaucharakteristiken der Kompositionsglieder (der linguistischen Einheiten) mutmaßlich ihr subordinatives Funktionieren im komplexen Satz bestimmen. Auch die Auswahl der Kompositionsglieder, die zum allgemeinen lexikalisch-semantischen Bereich gehören, vollzieht sich mit Rücksicht auf die syntaktischen Eigenschaften der Subordination. Demzufolge zeichnen sich die Satzgefüge durch eine qualitativ stabile Bestimmtheit aus, die mithilfe eines Komplexes von Differenzierungsmerkmalen gebildet wird. Zu diesen Differenzierungsmerkmalen gehören:

Konjunktionen und Korrelate, die Systembeziehungen ausdrücken und demzufolge Basis-elemente / Grundelemente des Nominalaspekts darstellen; die aktionale und modale Charakteristik der Verben (der Prädikatsaspekt); die Anordnung der Teile des Satzgefüges, die den Satz in ein konkretes Sprachprodukt verwandelt (der Aktualisierungsaspekt).²

¹ Der Begriff „gesprochene Sprache“ hat u. E. eine Nebenbedeutung „zur Umgangssprache gehörend“ und wird somit dem Begriff „offizielle Sprache“ gegenübergestellt.

² Vgl. dazu K. Boost (1957: 30): „Erst auf der Sinn-Ebene läßt sich eine befriedigende Lösung erreichen. Die grammatischen Glieder büßen dabei, ihre Bedeutung in keiner Weise ein; sie behalten ihre syntaktische Funktion im vollen Umfange; nur werden sie jetzt zu Bauelementen, die dem Satzplan vom Sinne her

Die Abgrenzung der genannten Satzasperte ermöglicht die systematischere Analyse von Satzgefügen, wobei man mit den typologisch relevanteren Satzasperten beginnt. Ausserdem ermöglicht die Betrachtungsweise des Satzgefüges als ein polyaspektuelles Wesen, das ganze System der Kompositionsglieder, Kategorien und Beziehungen zu offenbaren und zu modellieren.

Es ist folgende Prozedur der polyaspektuellen Analyse des semantisch-strukturellen und funktionalen Satzbaus vorhergesehen: Zuerst wird der semantisch-strukturelle Satzbau im Rahmen des Nominalaspekts analysiert. Dann wird die Prädikatskomponente des Satzes charakterisiert. Die Kategorien der Aktionalität, Temporalität und Modalität spielen dabei eine bedeutende Rolle. Zuletzt wird der Satz im Aktualisierungsaspekt betrachtet (vom Standpunkt der thematischen und rhematischen Gliederung) (vgl. Koprov 2010: 42 ff.).

Der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die semantisch-funktionale Beschreibung von den Lokalsätzen, die auf der Methodik der polyaspektuellen Analyse basiert. Doch bevor man zur Charakterisierung des Stoffes übergeht, erscheint es zweckmäßig, etwas über die Stellung des ausgewählten Satztyps in der allgemeinen Klassifizierung der Satzgefüge zu sagen. Der Tradition entsprechend, die ihren Ursprung in früheren Untersuchungen der deutschen Sprache hat, werden Satzgefüge, die räumliche/lokale und temporale Beziehungen repräsentieren, als zwei selbständige Klassen betrachtet. Somit werden Raum- und Zeitkategorien in der Sprachwissenschaft parallel interpretiert. In Wirklichkeit liegen die Dinge anders.

Bachtin (1975) richtete als erster seine Aufmerksamkeit auf den wechselseitigen und untrennbaren Zusammenhang von Raum und Zeit. Er führte den Begriff „Chronotopos“ ein, der in wörtlicher Übersetzung „Zeitort“ bedeutet. Dieser Begriff wurde in die Literaturwissenschaft fast als Metapher übertragen, wobei die Untrennbarkeit von Raum und Zeit eine große Bedeutung hat. Der Wissenschaftler stellte fest: „Den Chronotopos verstehen wir als formalinhaltliche Literaturkategorie. Im künstlerisch-literarischen Chronotopos hat die Verbindung der räumlichen und zeitlichen Merkmale im sinngemäßen und konkreten Ganzen einen Platz. Die Zeitmerkmale eröffnen sich im Raum, und der Raum wird durch die Zeit erschlossen und gemessen. Der künstlerische Chronotopos wird durch die Verschmelzung der Merkmale charakterisiert“ (Bachtin 1975: 4).

Später hat sich die Literaturwissenschaft diese Konzeption zu eigen gemacht. Was die Linguistik betrifft, so fand die Idee des Zusammenhangs von Raum und Zeit in ihr lange keine Resonanz. Trotzdem erscheint es sinnvoll, Konstruktionen, die lokale und temporale Beziehungen repräsentieren, zu einer Klasse der chronotopen Satzgefüge zusammenzufassen. Die Grundlage dafür ist, dass die Satzgefüge einen Raum-Zeit-Rahmen bilden, der die Umgebung zeigt, in der sich die Situation entwickelt.

Der Mechanismus der Herstellung der Beziehungen zwischen den Referenzsituationen der Teilsätze basiert auf dem deiktischen Prinzip, d. h. eine der Situationen übt eine orientierende Funktion für die andere aus (Skrebova 2010: 208–209). Insbesondere soll hervorgehoben werden, dass die dargestellten Beziehungen zwischen den Teilsätzen nur unter der Voraussetzung hergestellt werden, dass der Nebensatz eine unabhängige Position einnimmt:

1. *Wo immer noch das Dunkel webt / und nach der Hand der Landschaft strebt, / schlägt Sonne es entzwei* (I. Bachmann);
2. *Wo früher das dunkelrote böse Auge funkelte, quoll purpurner Qualm bis zu den Regenwolken empor, schon waren die Ränder der Wolken von der düsteren Glut gefärbt* (B. Kellermann);

3. *Täglich fuhr sie hinaus, wo die Gefangenen vor der Dampfwalze arbeiteten* (L. Feuchtwanger);
4. *Er kannte es (Paris) ja bis in den letzten stinkenden Winkel, er führte es mit sich, wohin immer er ging* (P. Süskind).

Wenn sich der Nebensatz auf eine Lokalbestimmung bezieht, verändert sich die Lage wesentlich. Der Nebensatz verliert seine deiktische Funktion und präzisiert nur, wo sich die Handlung abspielt:

5. *Ich sehne mich schrecklich nach Dir, und oft tut mir das Herz weh, **die Seite**, wo das Herz ist* (L. Frank);
6. **Dort**, wo eben noch die besten Schauspieler Hamlet und Prospero gegeben hatten, spielte Shakespeare nun Rock'n'roll (M. Schindhelm)

in welche Richtung sich das Objekt bewegt:

7. *Schmiedlings Unruhe übertrug sich auf Holt, der erhöhet **auf dem Verschubrett eines Munitionsbunkers** stand, von wo er über den Erdwall des Geschutzstandes hinweg auf die B 2 sehen konnte* (D. Noll);
8. *Bedenkt man, da noch im Januar 45 Leute fast **nach Schlesien** evakuiert wurden, wo man sie direkt der Roten Armee entgegentransportierte* (H. Böll);
9. *Freud gelangt **ins Schattenreich des Unbewuften**, also **dorthin**, wo wilde Urtriebe und die Dämonen der Vergangenheit rumoren* (Der Spiegel. 1998. № 25).

Hervorzuheben ist hier die Tatsache, dass der Nebensatz selten eine unabhängige Position einnimmt. Das lässt sich aus der Spezifik der Lokalsätze erklären: Der Raum in den Satzgefügen ist anthropozentrisch, d. h. die Orientierung im Raum erfolgt mittels der in der deutschen Sprache dominierenden Raumvorstellungsweise, bei der der Raum als ein Teil der Subjektsphare (ein Fachausdruck von N. Schamne, 2000) verstanden wird. Schamne stellt fest, dass das deutsche Wort Raum von dem gemeingermanischen Wort Weite/Vakuum (vgl.: räumen - leer machen, frei machen) abgeleitet ist: „Der Mensch füllt mit seinen Handlungen und Beziehungen diesen leeren Raum / Vakuum an. Mit Rücksicht auf das Gesagte war es von auerster Wichtigkeit persönliche Momente in der Sprache zum Ausdruck zu bringen, die mit der Subjekttatigkeit verbunden waren“ (Schamne 2000: 85).

Demzufolge hat man es bei der Betrachtung von Orientierungsfragen nicht nur mit einem Koordinatensystem, sondern auch mit der Wahrnehmungsperspektive eines sich versetzenden Subjekts im Rahmen des gegebenen Koordinatensystems zu tun.

Wie oben erwähnt, charakterisieren die Lokalsätze die in einem Verhältnis zueinander stehenden Situationen aus der Sicht ihrer lokalen Besonderheiten. Sie lokalisieren die Handlung im Raum, bezeichnen den Ausgangs- oder Endpunkt der Bewegung eines beliebigen Objekts. Dabei muss besondere Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden, dass diese syntaktischen Konstruktionen eine komplizierte interne Organisation haben und somit ein polyzentrisches Gebilde darstellen. Als Erste verwies auf diese Tatsache Getmanskaja, die das funktional-semantische Mikrofeld „Raum“ (anders FSM „Raum“) in der modernen russischen Sprache analysierte. Sie stellte fest: „Die Analyse der syntaktischen Konstruktionen, [...], erfordert es anzuerkennen, dass der Terminus Lokalsatz bedingt verwendet wird: In einem Fall handelt es sich tatsächlich um den statischen Verbleib des Gegenstandes im Raum, im anderen Fall spricht man von einer dynamischen Verschiebung der Gegenstände [...], in bestimmter Richtung. Das Prinzip der Differenzierung statischer und dynamischer Zustände gilt als grundlegendes Prinzip

bei der Ausgliederung zweier semantischer Gruppen im FSM „Raum“ (Getmanskaja 2004: 159).

Dieser Standpunkt wird in der vorliegenden Arbeit auf die Syntax der zusammengesetzten Sätze übertragen. Dementsprechend sind zwei Typen von Satzgefügen zu unterscheiden: Satzgefüge der Lokalisierung (< lat. localis – örtlich), die die Situationsentwicklung auf irgendeine Art eingrenzen:

10. *Weißt du noch den hübschen Abend am Ufer, wo nebenan im Zelt das Grammophon gespielt hat, und wo wir hinter den Bäumen zu der fremden Musik getanzt haben?* (K. Tucholsky);

Satzgefüge der Vektorrichtung [*< vgl. lat. vector - ziehender, treibender*], die auf eine Richtung der Situationsentwicklung hinweisen:

11. *Wohin wir uns wenden im Gewitter der Rosen, / ist die Nacht von Dornen erhellt, und der Donner / des Laubs, das so leise war in den Büschen, / folgt uns jetzt auf dem Fluß* (I. Bachmann);

a) Ausgangspunkt der Bewegung:

12. *Gelegentlich erhalte ich eine Postkarte aus Norddeutschland, wo Levin und Dieter einen Handel mit gebrauchten Autos betreiben* (I. Noll);

b) Endpunkt der Bewegung:

13. *Wir kamen in eine Gegend, wo die Straßen ständig bergauf führen* (R. Fabel).

Die Differenzierung der genannten Typen von Lokalsätzen vollzieht sich im Rahmen des Nominal- und Prädikatsaspekts.

Der Nominalaspekt ist einer der wichtigsten Aspekte des semantisch-strukturellen Satzbaus. Der Satzbau wird hier als durch die Sprache vermittelte Widerspiegelung der Struktur extralinguistischer Situationen verstanden. Dabei lassen sich die Subjunktionen *wo*, *wohin*, *woher* differenzieren, die sich entweder auf die Situation des ganzen Hauptsatzes beziehen oder auf ihre einzelnen Elemente, wie die Adverbien *dort*, *dorthin*, *überall*, *allerorts* usw., Substantive mit Ortsbedeutung des Typs *Stadt*, *Kirche*, *Hotel*, *Zimmer*, *Garten*, *Wald*, *Tal*, *Ufer*, oder auch auf Eigennamen (normalerweise geographische Bezeichnungen, seltener Personennamen): *Russland*, *Deutschland*, *Moskau*, *Berlin*, *der Arbat*, *die Straße Unter den Linden* usw. z. B.:

14. *Oder auf dem Grund eines kühlen Wassers liegen, wohin keine Reize dringen, nur alles sanft umspült wird, ohne weh zu tun* (Ch. Wolf);

15. *«Und am Kopf, da oben, hinten auf dem Kopf, wo das Haar den Wirbel macht, da, schauen Sie, Pater, da, wo bei Ihnen nichts mehr ist...», und sie tippte Terrier [...], auf die Glatze* (P. Süskind);

16. *Kaum in Italien, gab es keine Ortschaft mehr, wo ich nicht stoppen mußte: Pisa, Florenz, Siena, Perugia, Arezzo, Orvieto, Assisi* (M. Frisch);

17. *Damals war alles so bunt, und das Wasser war grün gezeichnet, mit blauen Flächen, wie Pfützen drauf, und der Himmel zwischen den engen Kanälen war sonderbar hoch, höher als über Wittenberg, wo man zwischen der Gaststätte «ZUM RISCHEBACH» und zwei Kastanien nur in den Staub sehen konnte, der aus dem Industriezentrum herüberkam* (H.-E. Wenzel).

Auf dem Niveau des Prädikatsaspekts wird die Ausgliederung von Satzgefügen der Lokalisierung und der Vektorrichtung noch gravierender. Der Satzaspekt basiert auf den Valenz- und Distributionsregelungen deutscher Verben. Die Analyse der subordinativen Konstruktionen geht von der Subjekt-Prädikat-Beziehung in Teilsätzen aus, die als satzgründend, als Satzkerne angesehen wird. S. Kaznelson stellt dazu fest: „Eigenschaften, die man dem Prädikatwort zuschreibt, [...] haben keinen in einer Linearreihe kongruenten, sondern alternativen Charakter. So kann zum Beispiel ein Prädikat der Bewegung oder Verschiebung über die Eigenschaft der Zielgerichtetheit oder Nicht-Zielgerichtetheit verfügen. Im ersten Fall ist die Bewegung durch einen bestimmten Punkt im Voraus begrenzt und hat ein inneres Ziel in Form des Erreichens des gegebenen Punktes. Im zweiten Fall ist die Richtung nicht bestimmt, und wenn sie auch irgendeiner Richtung folgt, so hat sie kein inneres Ziel“ (Kaznelson 1987: 27).

Im Deutschen gründet sich auf der internen Terminiertheit von Geschehen der Unterschied zwischen den intern terminierten und intern nicht-terminierten Aktionsarten (Nespital 1983: 363–367; Brauner 1996: 143). Vgl.:

18. *Sie hat ihm ihre Hand gelassen, und jetzt **steht** er hier, wo ihr Bett **ist*** (L. Frank);
 19. *Ich **ging** in die Küche, wo Anna mich knurrend **empfangt*** (H. Böll).

Außerdem kann dieser Unterschied durch das Anfügen einer Präposition (resp. Postposition) an das Verb gekennzeichnet werden: *hinterherlaufen*, *hinwegsetzen*, *hingelangen* usw. Dabei verwandelt sich die Prä- / Postposition in ein Präfix, z. B.:

20. *Im Westen, wo der märchenhafte Glanz der Leuchtzeichen am Himmel gegangen hatte, **schlugen** nun blutigrot die Brände zur Wolkendecke **empor*** (D. Noll);
 21. *Ich **lief** in den Laden **runter**, schloß ihn ab und **legte** den Schlüssel **dahin**, wo er schon seit fünfzig Jahren hingelegt wird: zwischen die Seidenkissen und die Sütterlinhefte* (H. Böll);³
 22. *Sie **ziehen** sich vorzugsweise in Wüsten **zurück**, wo sie von Heuschrecken und wildem Honig leben* (P. Süskind).

Der Erwerb der Sprachmittel, mit deren Hilfe man sich in der räumlichen Struktur der Wirklichkeit orientieren kann, ist eng mit dem Formierungsprozeß des Zeitbegriffes verbunden. Raum und Zeit sind in dem Sinne vergleichbar, dass sie über eine gemeinsame Eigenschaft verfügen und zwar die Ausdehnung. In der Regel betrachtet man die Ausdehnung topologisch: Jedem Punkt entspricht eine bestimmte Anzahl von Umgebungen und jedem Objekt entspricht eine kennzeichnende Raumsphäre, wo es dominiert und mit den anderen Objekten in ständigem Wechselspiel steht. Der berühmte Schweizer Wissenschaftler J. Piaget, der die Rede und das Denken bei Kindern untersuchte, stellt fest, dass „die zeitliche Ordnung eine Ordnung der räumlichen Veränderungen ist, unabhängig davon, ob es sich um äußere Bewegungen im physischen Raum oder um innere Bewegungen, d. h. um geistige Operationen handelt“ (Piaget 2008: 279). Auf dem Satzgefügeniveau basiert der Zeitbegriff auf den gehaltvollen Beziehungen zwischen den Aktionsarten und dem aktionalen Kontext, die „Sinne“ bilden, welche für diese oder jene Arten syntaktischer Konstruktionen typisch sind.

Die Aktionsarten und der aktionale Kontext können auf die volle Kreuzung der in einem Verhältnis zueinander stehenden Räume verweisen:

³ Die Schreibweise in den angeführten Satzgefügen entstammt den Originalbelegen.

23. *Hegens **lebt** «unter nicht unerfreulichen finanziellen Umständen» (H. über H.) in der Nähe von Bonn auf dem Lande, wo er als Übersetzer für verschiedene ostpolitische Zeitschriften und Büros **arbeitet** (H. Böll);*

auf die partielle Kreuzung der in einem Verhältnis zueinander stehenden Räume weisen:

24. *Also **beschied** er ihn in den «Roten Adler» nach Neuwied, wo er wegen einem Geschäft **durchreiste** (J. P. Hebel);*

auf die Grenze der in einem Verhältnis zueinander stehenden Räume weisen:

25. *Nach diesen Worten des Königs machten sich die Sterndeuter auf den Weg, und das Gestirn, das sie im Osten hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her, bis es sein Ziel erreicht hatte und **stehen blieb**, hoch über dem Ort, wo das Kind **war** (W. Jens).*

Was die modale Charakteristik der Verben in Lokalsätzen betrifft, so gebraucht man meistens den Indikativ. Der Sachverhalt wird als real und gegeben dargestellt und uneingeschränkt als gültig anerkannt. Dabei funktionieren die Verbformen in zwei Zeitstufen u. zw. der Vergangenheit:

26. *In dieser altberühmten Weinstube, wo es in vergangenen Zeiten die besten hausgemachten Bratwürste und warme Blut- und Leberwürste gegeben hatte, gab es jetzt nur noch schlechten Wein und sonst nichts (L. Frank);*

27. *In Köln, wohin sie von Würzburg her per Schiff gereist seien, habe ihnen der Gelnhausen aus Schwierigkeiten geholfen (G. Grass);*

oder der Gegenwart:

28. *Selbst dort, wo sich Fuchs und Hase gewöhnlich gute Nacht sagen, lacht für Vielflieger jetzt die Sonne (Der Spiegel. 1998. № 23);*

29. *Und die schweren Autobusse schmettern und stampfen vorüber, hinaus in die grünen Vorstädte, wo der englische Rotdorn blüht (K. Tucholsky).*

Als Ausdruck des Nichtwirklichen / der Hypothese in Lokalsätzen gebraucht man den Konjunktiv II:

30. *(Von diesem Ideal haben wir uns weit entfernt.) Dort, wo es sinnvoll wäre, den Bund durch Verantwortungsübertragung auf die Länder zu entlassen, sperren sich diese (Der Spiegel. 1998. № 25);*

31. *Am liebsten wäre er gleich weggegangen nach Süden, dorthin, wo man die neuen Techniken lernen konnte, von denen ihm der Alte gesprochen hatte (P. Süskind).*

Somit spielt der Prädikatsaspekt, der die aktionale und modale Charakteristik der Verben mit einschließt, eine führende Rolle im semantisch-strukturellen Aufbau der Lokalsätze. Im Rahmen des Aktualisierungsaspekts betrachtet man die Gesetzmäßigkeiten, die die Anordnung der Teilsätze regeln. Dank dieser Gesetzmäßigkeiten verwandelt sich das komplexe syntaktische Ganze in ein konkretes Redeprodukt.

Die Mehrheit der Lokalsätze sind Gebilde mit einseitiger Ausrichtung der Teilsätze, d. h. der Nebensatz kann eine Voranstellung, Nach- oder Zwischenstellung einnehmen:

32. „*Wo Freyheit ist und Recht, da ist das Vaterland*“ (G. Grass);
 33. *Wohin es* (das Gedächtnis) *sie jetzt treibt, dahin reichen die Worte nicht, das soll einer ihrer letzten klaren Gedanken sein* (Ch. Wolf);
 34. *Warschau, wo Ihre Braut war, ist verdammt weit* (L. Frank);
 35. *Die Schulter, wo er den Hieb bekommen hat, schmerzt ihn jetzt ernstlich* (L. Feuchtwanger);
 36. *Man hat wenig Ruhe in diesem Krankenhaus, wo man selbst in der ersten Klasse wider Willen im Doppelzimmer liegt* (I. Noll);
 37. *Es ist erschreckend, wenn plötzlich der Fasan aus dem Dickicht bricht, von wo Bauschans Spürnase nach einigem Suchen ihn aufstörte* (Th. Mann).

In Satzgefügen mit einseitiger Ausrichtung der Teilsätze erläutert eine der Komponenten (der Nebensatz) die andere Komponente (den Hauptsatz).

Die durchgeführte Analyse zeigt, dass die semantisch-funktionale Betrachtungsweise bedeutungsvolle theoretische und praktische Resultate zeitigen kann. Gemäß dieser Betrachtungsweise zeichnet sich ein Satzgefüge durch die Polyaspektualität, die komplexe Wechselbeziehungen seiner strukturellen und semantischen Merkmale aus, die eine „dominierende Basis“ der syntaktischen Konstruktion bilden und somit ihre qualitativ stabile Bestimmtheit gewährleisten.

Auf dem Niveau des Nominalaspekts wurden die Grundlagen der Ausgliederung von zwei Typen der Lokalsätze festgestellt u. zw. die Satzgefüge der Lokalisierung und die Satzgefüge der Vektorrichtung, die unterschiedliche lokale Beziehungen interpretieren.

Die Untersuchung bestätigt, dass die Betrachtung des Satzgefüges als polyaspektuelles Gebilde eine Typologie ermöglicht, die im Vergleich zu anderen einseitigen Konzeptionen über größere Aufklärungskraft verfügt, da sie die Möglichkeit bietet, das ganze System der im Satzgefüge vorhandenen Kompositionsglieder, Kategorien und Beziehungen festzustellen und zu modellieren.

Literaturverzeichnis

- Bachtin, Michail (1975): „Formy vremeni i chronotopa v romane.“ – In: M. Bachtin (Hgg.): *Voprosy literatury i estetiki*, 3–142. Moskau: Hudozhestvennaja literatura.
- Boost, Karl (1957): *Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes. Der Satz als Spannungsfeld.* – Berlin: Akademie-Verlag.
- Brauner, Ulrike (1996): *Temporale Satzgefüge mit einmaligem Zeitbezug im Deutschen und Italienischen.* – Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Getmanskaja, Marija (2004): *Sintaksičeskij status sojuznych slov v sovremennom russkom jazyke: Diss. doktora filol. nauk.* – Stavropol’.
- Kaznelson, Sergej (1987): „K ponjatiju tipov valentnosti.“ – *Voprosy jazykoznanija*, 3, 20–45.
- Koprov, Viktor (2010): *Semantiko-funkcionalnyj sintaksis russkogo jazyka v sopostavlenii s anglijskim i vengerskim.* – Voronež: Izdatel’ O.J. Aleinikov.
- Nespital, Helmut (1983): „Verbbedeutung und Aspekt aus sprachvergleichender Sicht.“ – *Sprachwissenschaft*, 8, 357–384.
- Piaget, Jean (2008): *Reč i myšljenje rebjenka.* – Moskau: Izdatel’stvo Rimis.
- Skrebova, Ekaterina (2010): „K voprosu o klassifikaziji složnopedčinnnych predložnij nemeckogo jazyka.“ – *Aktualnyje problemy germanistiki, romanistiki i russistiki. Vol. I: 205–211.* Ekaterinburg: Ural. gos. ped. un-t.
- Schamne, Natalja (2000): *Semantika nemeckych glagolov dviženija i ych russkych ekvivalentov v lingvokulturoložičeskom osvješčenii.* – Wolgograd: Izdatel’stvo WolGU.
- Teorija funkcionalnoj grammatiki. Vvedenije. Aspektualnost’. Vremennaja lokalosovannost’. Taksis (1987): Leningrad: Nauka.

Die spanische Rezeption im literarischen Werk Heinrich Heines¹

Rosa Marta Gómez Pato / Montserrat Bascoy Lamelas

1. Poesie und Geschichtserfahrung in Heinrich Heines Werk

Das Engagement für die soziale Emanzipation der Gesellschaften und Individuen verleiht Heinrich Heines Werk Einheit. Die charakteristische Art und Weise, wie Heine seine Ideen durch die Kunst mitteilte, ist von besonderer Bedeutung bei der Lektüre seiner Texte. In seinem Werk übt er, wie K. Fingerhut (1992: 109) unter anderen Autoren bereits pointierte, ein „ironisches Umkehrspiel“, indem er die Wahrheit unter der Maske der poetischen Schönheit zeigt. Bei diesem Spiel wird das Ideal der heldischen und sozialen Utopien, die die romantische Literatur seiner Zeit darstellte, mit Ironie und Sarkasmus in die unschöne Wirklichkeit zurückgeführt, die nach Heine eine Transformation durch die Prinzipien der Französischen Revolution brauchte. Trotz seiner Überzeugung von der Wichtigkeit dieser Prinzipien setzte sich der Schriftsteller für ein Literaturverständnis ein, in dem es keinen instrumentellen Zusammenhang zwischen Wort und Tat, zwischen Poesie und Politik, zwischen Geist und Macht gab. Für den engagierten Dichter war die Autonomie von Kunst, Wissen und Politik wesentlich. Heine misstraute der „Tribunalisierung der Kunst und der Doktrinalisierung des Wissens“ (Habermas 2000: 83) und kritisierte, dass „das ‚Kunstinteresse‘ bloß in Dienst [...] für das politische Interesse des Tages“ gestellt wurde (Habermas 2000: 81).

Anhand zweier Gedichte aus dem *Buch der Lieder* (1827) werden in diesem Beitrag Heines Poetik und seine Opposition zur gesellschaftlichen Wirklichkeit seiner Zeit, die durch Heuchelei, Rassismus und Quietismus gekennzeichnet war, analysiert. Es wurden zwei Texte ausgewählt, in denen der Autor diese Aspekte durch Geschichten einer anderen Gesellschaft und anderen Zeit, die der spanischen Gesellschaft der Reconquista, veranschaulicht.

Das allgemeine Interesse für Spanien und für seine Vergangenheit in Deutschland wuchs vor allem ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und verstärkte sich Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Verbreitung der spanischen Thematik besonders in der romantischen Literatur. Bedeutend für Heines Werk waren die Übersetzung des *Don Quijote*, Herders Übersetzung der *Cid*-Nachdichtungen und anderer mittelalterlicher Volkslieder sowie das Werk der Gebrüder Schlegel, Tiecks und Brentanos (vgl. Jäger, 1999: 4-6). Die völkischen Dichtungen der historischen Epoche der Reconquista, die Heine in den ausgewählten Gedichten verarbeitete, wurden als exotisches Motiv von mehreren Autoren aufgenommen. Die spanischen Motive kommen wieder in Heines Werk, obwohl diese „Mode“ mit der romantischen Literatur aufgehört hatte².

Heine interessierte sich besonders für die Spanien-Thematik, weil diese ihm die Möglichkeit bot, „politische und literarische Polemik“ in seine Texte einzuführen (Jäger 1999: 6). Zwei entgegengesetzte Spanienbilder stehen sich zu seiner Zeit gegenüber: einerseits ein negatives Bild, weil Spanien vor der Romantik mit „Unaufgeklärtheit und Barbarei“ identifiziert wurde, und andererseits das positive, idealisierte romantische Bild. Heines Auseinandersetzung mit den spanischen Themen sowie mit Themen vergangener Zeiten anderer Länder und Kulturen dient

¹ Dieser Artikel wurde im Rahmen des Forschungsprojekts *Judaísmo y feminidad: Representaciones del género y de la cultura en conflicto en la literatura alemana moderna y contemporánea* (FEM2009-09506, Ministerio de Ciencia e Innovación) der Universität Santiago de Compostela verfasst.

² Siehe Reck (1987: 115).

nach Jäger (1999: 7) zur „Geschichtsbewertung“ und als „aktualisierende geschichtliche Identifikation“.

2. Die Rezeption der spanischen Figuren und ihre Bedeutung im *Buch der Lieder*

Es war nicht die Absicht Heines die spanischen Figuren einfach als etwas Exotisches zu rezipieren und dann ein schönes romantisches Gedicht darüber zu schreiben³. Die ältere spanische Geschichte erfüllte in seiner Dichtung unter anderem die Aufgabe, sein Engagement zu vermitteln und seine humanistischen Gedanken darzustellen. Seiner Ansicht nach sollte Dichtung „donnern“, die Leserschaft irritieren. Die Kunst sollte durchaus einen bestimmten Bezug zur Wirklichkeit haben, aber sie sollte vor allem Kunst bleiben. Diese Idee bestimmte sein ganzes Werk und wurde zum Beispiel im Gedicht *Die Tendenz* aus *Neue Gedichte* (1844) explizit thematisiert:

*Sei nicht mehr die weiche Flöte,
Das idyllische Gemüt –
Sei des Vaterlands Posaune,
Sei Kanone, sei Kartaune,
Blase, schmettre, donnre, töte!*

*Blase, schmettre, donnre täglich,
Bis der letzte Dränger flieht –
Singe nur in dieser Richtung,
Aber halte deine Dichtung
Nur so allgemein als möglich.
(Heine 1983: 119-120)*

In den zwei ausgewählten Gedichten – *Donna Clara* und *Almansor* – aus dem *Buch der Lieder* widmet sich Heine dem spanischen Konflikt zwischen dem Christentum und dem Islam bzw. Judentum, bekannt geworden besonders durch die herdersche Übersetzung des *Cid*. Mit diesen Texten möchte Heine die gefestigte Vorstellung der deutschen Romantik vom spanischen Volkstum angreifen. Er möchte die romantischen Topoi, die spanischen Stereotypen der deutschen romantischen Autoren⁴ umwerten, aber auch die Relativität der „Wahrheiten“ der Geschichte, vor allem bei der Unterscheidung der Guten und der Bösen der Vergangenheit, enthüllen. Außerdem will er als Humanist Toleranz gegenüber den Menschen üben, gegenüber denen weder die Gesellschaft noch die Geschichte je Toleranz geübt hatten. Seine Texte fungieren als Spiegel, in dem sich die Intoleranz gegenüber bestimmten Menschen und der Antisemitismus innerhalb der Gesellschaft widerspiegeln.

In den Gedichten *Donna Clara* und *Almansor* stellt Heine die historische Problematik der Ungerechtigkeit der großen, monotheistischen Religionen und deren politischen Wirkungen in den Vordergrund. Der autoritäre Charakter dieser Religionen führte zu einer antisemitischen Politik, die die Unterdrückung von Menschen, die ein anderes religiöses Bekenntnis hatten, beinhaltete. Neben der Intoleranz denunziert Heine die Erstarrung der kritischen und intellektuellen Fähigkeiten des Individuums, die die monotheistischen Religionen bewirkten. Sein Urteil über das Christentum soll im Zusammenhang mit seinen künstlerischen Gesamtzielen und mit dem, was er als die große Aufgabe seines Lebens sah, betrachtet werden. In seinen *Reisebildern*

³ Im Gedicht-Zyklus „Heimkehr“ sind weitere Texte zum Spanien-Thema enthalten. Die Gedichte LXXX und LXXXI beziehen sich auf die Stadt Salamanca und das Studentenleben. Siehe: Heine 1975: 292-295.

⁴ deutsche romantische Autoren wie zum Beispiel die Gebrüder Schlegel, Tieck oder Brentano

III sah er 1829 „die Emanzipation der ganzen Welt, absonderlich Europas, das mündig geworden ist und sich jetzt losreißt von dem eisernen Gängelbände der Bevorrechteten, der Aristokratie“ als die große Aufgabe seiner Zeit (Heine 1986: 69). In seinem allgemeinen Emanzipationskonzept in den *Reisebildern* drückte Heine den Wunsch aus, die Religionen durch die von ihm genannte „neue Religion der Freiheit“ zu ersetzen (Jané 2007: 85). In der Abhandlung *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (1834) befasste sich Heine erneut mit diesem Thema und äußerte die Idee, für eine emanzipierte Gesellschaft zu kämpfen, die auf der sozialen und demokratischen Ebene fortgeschritten und somit glücklicher ist, ohne dass man auf das versprochene Paradies der Heiligen Schriften warten muss⁵:

Ja, ich sage es bestimmt, unsere Nachkommen werden schöner und glücklicher sein als wir. Denn ich glaube an den Fortschritt, ich glaube, die Menschheit ist zur Glückseligkeit bestimmt, und ich hege also eine größere Meinung von der Gottheit als jene frommen Leute, die da wähen, er habe den Menschen nur zum Leiden erschaffen. Schon hier auf Erden möchte ich, durch die Segnungen freier politischer und industrieller Institutionen, jene Seligkeit etablieren, die, nach der Meinung der Frommen, erst am Jüngsten Tage, im Himmel, stattfinden soll. (Heine 1979: 17)

Die Gedichte *Donna Clara* und *Almansor* gehören zum Gedicht-Zyklus „Heimkehr“, der in der Zeit von 1823 bis 1824 datiert ist. In diesem Zyklus wird die Erfahrung des lyrischen Ichs dargestellt, das zurück ist in seinem Land, in dem es einst seine große Liebe – die Freiheit – verloren hat⁶. Die beschriebenen Orte bilden einen teilweise wirklich fantastischen Raum, der von der traurigen und melancholischen Stimmung des lyrischen Ichs bzw. des Dichters gezeichnet ist. Formale und motivische Elemente der völkisch-romantischen Tradition sind ein wesentliches Merkmal der Texte, die Heine jedoch verwendete, um die Weltauffassung, die diese Tradition vermittelte, in Frage zu stellen.

Die Beschäftigung mit der Opposition von Idealismus und Realismus, von Geistigem und Körperlichem sowie von Fantastischem und der Alltagsvernunft ist charakteristisch für Heines Werk. Im Gedicht-Zyklus „Heimkehr“ ist der Kampf des lyrischen Ichs, das ständig seine Wünsche in die ideale Welt projiziert, um zugleich zurück zur Wirklichkeit zu kommen und die Sinnlosigkeit seines Kummers hervorzuheben, auf diesen Ebenen klar sichtbar. In diesem Rahmen müssen auch die Gedichte *Donna Clara* und *Almansor* verstanden werden. Das Spanienbild der vergangenen Zeit der Reconquista dient hier einerseits der Konstruktion einer idyllischen, exotischen Welt, wie sie die romantische Kunst präsentierte, gleichzeitig wird dieses Bild aber auch dekonstruiert, indem Heine das Alltägliche, Körperliche, Reale, das hinter dieser idealen Welt steht, mit Ironie und Sarkasmus enthüllt. Er versucht die Leserschaft mit Gegensätzen zu schockieren, um die wohlklingenden Sätze der Romantik, der überlieferten Darstellung der spanischen Geschichte und der Religionen zu entlarven. Genauso wie in vielen anderen seiner Texte zerstört in diesen Gedichten die Ironie die romantische, gehobene Stimmung durch die Einführung unerwarteter Elemente, die die Leserschaft in das Alltägliche zurückführen.

Die Anwendung der Ironie diente Heine aber auch als Mittel, um die Zensur zu umgehen. Diese sah er als „ein Zeichen der politische[n] Unfreiheit“ seiner Zeit an, wie in seinem Buch *Die romantische Schule* (1836) zu lesen ist (Jané 2007: 82). Um diese Idee aufzuhellen, verglich Heine seine eigene Situation mit der *des* spanischen Schriftstellers überhaupt, Cervantes, während der Inquisitionszeit:

Cervantes [musste], zur Zeit der Inquisition, zu einer humoristischen Ironie seine Zuflucht nehmen, um seine Gedanken anzudeuten, ohne den Familiaren des heiligen Offiz eine fassbare

⁵ Vgl. Jané 2007: 88-89.

⁶ In „Heimkehr“ besingt Heine die Geliebte, die ihn verlassen hat. Fingerhut (1992: 112) vergleicht Heine hier mit Cervantes, aber während Cervantes die Liebe der Gottesmutter verfolgt, strebt Heine nach der Freiheit: „Zwar ist seine Dame nicht die Gottesmutter, sondern die Freiheit, aber die Dichterleiden an der Welt sind die gleichen.“

Blöße zu geben [...] Die Schriftsteller, die unter Zensur und Geisteszwang aller Art schmachten und doch nimmermehr ihre Herzensmeinung verleugnen können, sind ganz besonders auf die ironische und humoristische Form angewiesen. Es ist der einzig Ausweg, welcher der Ehrlichkeit noch übriggeblieben, und in der humoristisch ironischen Verstellung offenbart sich diese Ehrlichkeit noch am rührendsten. (Heine 1979: 183-184)

2.1. Donna Clara

Die Romanze *Donna Clara* wurde höchstwahrscheinlich durch Fouqués Gedicht *Don Gayferos* inspiriert. Heine verarbeitete in diesem Text die Motive und die Geschichte mit eigenen Absichten. Nach Fingerhut (1992: 115) handelt es sich bei dieser Romanze um den ersten Text, mit dem der Dichter die Thematik des jüdischen Antisemitismus einführte.

Die romantische literarische Tradition des spanischen Themas gut kennend befasste sich Heine mit den damaligen wissenschaftlichen Publikationen über Spaniens Geschichte und interessierte sich hauptsächlich für die Situation der Juden. Als Aufklärer und Jude war er skeptisch gegenüber der romantischen Idealisierung der Zeit der Reconquista und sowohl *Donna Clara* als auch *Almansor* thematisieren die Intransigenz des Katholizismus, der die spanische Geschichte dieser Epoche bestimmte.

Donna Clara scheint eine typische, schöne, romantische Romanze über ein Motiv der spanischen Geschichte zu sein. Die ersten fünf Strophen führen die Geschichte und die Figuren ein und stellen einen idyllischen Raum dar. Hier erscheint in einem abendlichen Garten im Schloss die Figur einer christlichen Prinzessin, die über ihren geliebten Ritter spricht. Diese Elemente gehören zur Tradition der Romantik und ihren festgeschriebenen Bildern und Motiven. Heine entwickelt am Anfang des Gedichts mittels dieser romantischen Topoi eine intensive romantische Atmosphäre, die aber schon in der vierten Strophe mit der ironischen Identifizierung des Ritters mit einem „schlanken“ und „mutigen“ Sankt in Frage gestellt wird. In der siebten Strophe bricht Heine noch einmal, jetzt aber deutlicher, mit dieser romantischen Stimmung, indem Donna Clara auf die vorher vom Ritter gestellte Frage „Warum du so plötzlich rot wirst?“ antwortet: „Mücken stachen mich, Geliebter“, wodurch der romantische *locus amoenus* aufgelöst wird (Heine 1975: 314). Von hier ab fängt eine Reihe von Fragen, Antworten und Er widerungen an, in denen die Intoleranz und die Vorurteile Donna Claras gegenüber den Juden und den Mohren offensichtlich werden.

Im Laufe des Gedichts werden die Bilder und die Sprache, die sich mit typischen Merkmalen einer Romanze und einer romantischen Ästhetik identifizieren lassen, alltäglichen und realistischen Beschreibungen gegenübergestellt. Durch das Einfügen banaler, alltäglicher Kommentare und durch die Mischung einer kultivierten, poetischen, manchmal übertriebenen Sprache und eines umgangssprachlichen Sprachregisters bewirkt Heine einen Stilbruch und konstruiert somit einen ironischen Text. Das poetische Verfahren, die poetische Landschaft mit ihren gehobenen, romantischen Elementen auf ein niedriges Niveau zu bringen, hat einen lächerlich machenden Effekt.

Nach und nach wird im Gedicht das Bild von Donna Clara als einer schönen, unschuldigen christlichen Prinzessin, für die der Unbekannte nur ein perfekter christlicher Ritter sein kann, demontiert. Damit entlarvt Heine die große Intoleranz der weiblichen Figur, die man am Beispiel der Ausdrücke, mit denen sie sich auf die Juden bezieht, beobachten kann: „Langenas’ge Judenrotten“, „die gottverfluchten Juden“ oder „des schmutz’gen Judenvolkes“. Das positive Christentum-Bild der Romanzen wird von Heine in diesem Text dadurch dekonstruiert, dass es mit negativen Aspekten wie dem unbegründeten Hass, den Donna Clara gegenüber anderen Religionen zeigt, konnotiert wird.

Die Demontierung des weiblichen Bildes der christlichen Spanierin kann man auch an der Darstellung der Erotik im Text beobachten. Die Strophen sechzehn bis neunzehn, in denen die

Keuschheit der christlichen Moral und ihre Heuchelei kritisiert werden, beschreiben eine sinnliche Beziehung. Der Sublimierung der Liebe in der Romanze und in der christlichen Religion stellt Heine eine unspiritualistische Erotik gegenüber⁷.

Im letzten Teil des Gedichts, nach dieser Liebesszene, drängt Donna Clara darauf, die Identität ihres Geliebten zu kennen, und bevor sie gehen muss, fragt sie ihn:

*Doch bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang verborgen.*
(Heine 1975: 316)

Darauf reagiert und verabschiedet er sich mit folgender Antwort:

*Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Holden,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht die langen Worte:
„Ich, Sennora, Eu'r Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa.“*
(Heine 1975: 316, 318)

Mit diesen Worten verrät der Ritter seine jüdische Herkunft. Mit Heiterkeit antwortet er der Dame und zeigt seine Überlegenheit gegenüber den ethischen Vorurteilen der Geliebten und ihrer Welt. Der Topos der „heiteren Umgebung“, der sowohl in *Donna Clara* als auch in *Almansor* präsent ist, ist ein sich wiederholender in Heines Lyrik (Reck 1987: 117).

In *Donna Clara* hebt Heine mit Ironie und Satire die Intoleranz der Christen in Bezug auf die Mohren und die Juden hervor. Gegenüber der traditionellen Auffassung ist das Christentum für Heine eine „fatale Krankheit“, eine „blutrünstige Delinquentenreligion“ (Anglade 2000: 101). Der Autor stellt somit die andere Seite der Geschichte dar und weist auf dieselbe Intoleranz hin, die in seiner eigenen Gesellschaft immer noch erkennbar ist.

2.2. Almansor

In *Almansor* wiederholt Heine die Struktur des Christen-Juden-Konfliktes aus *Donna Clara*, dieser spiegelt sich jetzt im Christen-Mauren-Konflikt wider. Mit diesem Text antwortet Heine auf die fest geprägte Vorstellung, die die deutschen Romantiker von der spanischen Auseinandersetzung zwischen den Christen und den Mauren hatten. Die Romantiker hatten sich ein Bild von Spanien gemacht, in dem die Christen die Tapferen und Gerechten und die Mauren die Bösen und Intoleranten waren. Das war der herrschende „Christen-Mauren-Stereotyp“, so dass Heine als engagierter Dichter, aber auch als Jude, der in seiner Zeit unter dieser Intoleranz litt, die schöne, romantische, christliche und einzige Perspektive umkehren und durch eine andere ersetzen wollte. Indem Heine die stereotypen Wertungen umkehrte, führte er in *Almansor* die moslemisch-jüdische Perspektive ein.

Im Gedicht wird die Geschichte des Mohren Almansor, der sich nach dem Fall Granadas im Jahre 1492 als Christ taufen lässt, beschrieben. Wie bereits erklärt, führt Heine den religiösen Konflikt wieder ein. Auch in diesem Text verbinden sich das Leben Heines und seine eigenen

⁷ Heine verwendet in anderen Texten das Thema der Erotik, um das unwürdige ethische Verhalten seiner Feinde zu kritisieren. Vgl. Holub 2000: 35-48.

Erfahrungen im Deutschland der Restauration mit dem Historisch-Allgemeinen, das sich hier auf das Spanien der Reconquista bezieht.

Als Heine *Almansor* schrieb, hatte er sich in Deutschland taufen lassen, weil er schon Probleme mit seiner jüdischen Herkunft gehabt hatte. Der maurische Prinz Almansor muss sich ebenfalls taufen lassen, weil er wegen seiner Liebe zu Zuleima, die jetzt Donna Clara heißt und eine überzeugte Christin geworden ist, nicht ins Exil gehen will.

In den ersten Strophen des Textes befindet sich Almansor im Dom in Córdoba und betrachtet die Umwandlung der ehemaligen Moschee in einen christlichen Tempel⁸. Das Gedicht fängt mit einer objektiven und allgemeinen Beschreibung des Doms an:

*In dem Dome zu Corduva
Stehen Säulen, dreizehnhundert,
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.*
(Heine 1975: 318)

Aber schon in den zwei letzten Versen der dritten Strophe wird darüber informiert, dass sich im Tempel und in der Gesellschaft Vieles gewandelt hat:

*Doch hat vieles sich verwandelt
In der Zeiten dunkeln Strudel.*
(Heine 1975: 318)

In den drei folgenden Strophen präsentiert der Autor die Gegenüberstellung dessen, was früher da war, und dessen, was jetzt da ist, also einen Gegensatz zwischen der Religion des Mohren und der der Christen, die sich nach dem Fall der Mohren des Doms bemächtigt haben. Im Gedicht sind die Adjektive für die Beschreibung der Dombilder semantisch relevant, weil sie den Gegensatz von Islam und Christentum darstellen und beide Religionen nach Ansicht des Autors definieren. Heine benutzt hier satirische Wörter oder pejorative Suffixe, um die Rituale der neuen Religion zu beschreiben, wie „Melancholisches Gesumme“, „Glatzenpfläfflein“, „fades Wunder“ oder „dumme[n] Kerzen“.

Genauso wie sich die Gesellschaft ändert, hat das Christentum die frühere, eroberte Welt der Mohren verwandelt und den äußeren Zeichen dieser Zivilisation eine neue Funktion und Bedeutung gegeben, hinter denen trotzdem noch die alten Spuren der moslemischen Religion zu entdecken sind. Schon in der achten Strophe fangen die „stillen Worte“ von Almansor ben Abdullah an, der melancholisch über die Anpassung des Domes nachdenkt. Die architektonische und funktionelle Anpassung des Tempels ist eine Spiegelung seiner eigenen Anpassung, die in keinem Falle eine vollständige Anpassung ist.

Im zweiten Teil des Gedichts beschreibt Heine ein fröhliches Bild, in dem Almansor in Beziehung zu den christlichen Damen und der spanisch-christlichen Gesellschaft tritt. So wie in *Donna Clara* spielt auch hier die Erotik wieder eine wichtige Rolle. Sie stellt in *Almansor* eine scharfe Kritik am Christentum, seinem Machtanspruch und dem Assimilationsdruck dar. Almansor verführt die Damen mit „süße[n] Schmeicheleyn“ und zeigt seine Überlegenheit mit heiterem Gemüt. Diese „sexuelle Verführungskraft“ hat hier auch eine politische Bedeutung, denn mittels dieser Überlegenheit wird die christliche Macht verspottet und die Freiheit überhaupt gefordert⁹. Ein auffallendes Beispiel dieser Kritik lässt sich in der vorletzten Strophe fin-

⁸ Das spätere Drama mit demselben Titel, das 1821 veröffentlicht wurde, enthält eine Szene, in der der Konvertit zum ersten Mal eine christliche Messe hört. Die Problematik der Konversion wird somit in den beiden Texten anhand der Figur Almansors thematisiert (Heine 1994: 7-68).

⁹ Das Thema Freiheit durchzieht das gesamte *Buch der Lieder*, das beide Gedichte enthält.

den, in der Almansors Kleidung beschrieben wird und der Prinz mit seiner Frage an Leonore seine gezwungene Anpassung verspottet:

*Lachend fragt er Leonoren:
Ob er heute ihr gefalle?
Und er zeigt die goldnen Kreuze
Eingestickt in seinen Mantel.
(Heine 1975: 322)*

Neben den Kreuzen als externen religiösen Symbolen, die Almansor zeigt und mit denen er das Christentum verspottet, endet der zweite Teil des Gedichts mit sarkastischen Worten des Protagonisten, in denen er den Damen als wahrer Christ Treue schwört.

Die fröhliche Atmosphäre des zweiten Teils verändert sich aber im dritten Teil, in dem die melancholische und träumerische Stimmung der Figuren, Donna Claras und Almansors, dominiert. Donna Clara sitzt „sorgsam sinnend“ und „weint“, und Almansor „seufzt“ und träumt, dass der Dom zu Córdoba zusammensinkt. Der maurische Prinz ist wegen seiner durch die Intoleranz der Christen erzwungenen Anpassung, die die Zerstörung seiner Welt und Kultur bedeutet, innerlich zerrissen.

*All die hohen Riesensäulen
Hört er murmeln unmuthgrimmig,
Länger wollen sie's nicht tragen,
Und sie wanken und sie zittern;

Und sie brechen wild zusammen,
Es erbleichen Volk und Priester,
Krachend stürzt herab die Kuppel,
Und die Christengötter wimmern.
(Heine 1975: 326)*

Der *geträumte* Einsturz des Doms kann als *erträumtes* Ende der Unterdrückung des Islams und einer Ideologie, die das Zusammenleben verschiedener Kulturen nicht toleriert, gelesen werden.

3. Schlusswort

Die Gedichte *Donna Clara* und *Almansor* verarbeiten nicht nur Themen der spanischen Geschichte, sondern verdeutlichen auch Heines genuin moderne Denkweise und Kunstverständnis. Indem Heine Spanien als Mittel verwendet, um sein Deutschlandbild zu vermitteln und die Intoleranz seiner Zeit darzustellen, ist er konsequent mit seiner eigenen Poetik, in der die Geschichte in der Kunst als Gegenwartsprojektion fungieren muss. Zugleich dient die Verarbeitung historischer Themen der Reflexion des Autors über seine eigene Identität als Jude, die von der in seinem Werk kritisierten gesellschaftlichen Intoleranz geprägt ist. Heine sieht, dass sein Volk seit Jahrhunderten gequält wird und bekennt sich selbst und seine Kunst zur Geschichte des jüdischen Volkes.

Die Absicht einer realistischen Lektüre der Gegenwart und die Verteidigung der Gerechtigkeit stützen Heines antiidealistische Ästhetik und seine Distanzierung vom romantischen Idealismus. In seinem Werk ermöglicht das intertextuelle poetische Verfahren einen Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie zwischen einem idealistischen und einem modernen, non-konformistischen Denken. Dieser produktive Umgang mit literarhistorischen Diskursen und Motiven der Romantik zeigt in seinem Werk den bewussten Übergang zur Moderne.

Heine sah in Cervantes nicht nur sein Vorbild, sondern auch seinen *counterpart*. Beide Autoren haben ihre Modernität und ihr Kunstverständnis gemeinsam. Den Bruch mit der idealistischen Tradition durch die ständige Zurückweisung auf die Realität und die Meinung, dass der Kampf des Dichters auf der politischen Ebene eigentlich ein sinnloser Kampf gegen Windmühlen ist, teilt er mit dem berühmten spanischen Schriftsteller.

Die in diesen Gedichten von Heine anhand der spanischen Thematik dargestellte Auffassung seiner Zeit sowie seine Ideen zu Emanzipation, Engagement und Toleranz behalten noch heutzutage Gültigkeit. Der Kampf für moderne Lebensformen und für die Verwirklichung der Menschenrechte ist ein allgemeiner Anspruch seines Werkes, der dem Dichter noch immer Aktualität und das große Interesse unserer Zeit verleiht.

Literaturverzeichnis

- Anglade, René (2000): „Heines zweifache Kontrafaktur: „Vermächtnis“. Versuch einer Interpretation (1988)“. In: Christian Liedtke (Hg.): *Heinrich Heine. Neue Wege der Forschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 90-117.
- Fingerhut, Karlheinz (1992): „Spanische Spiegel. Heinrich Heines Verwendung Spanischer Geschichte und Literatur zur Selbstreflexion des Juden und des Dichters.“ *Heinrich Heines Jahrbuch*, 31, 106–136.
- Habermas, Jürgen (2000): „Heinrich Heine und die Rolle des Intellektuellen in Deutschland (1987)“. In: Christian Liedtke (Hg.): *Heinrich Heine. Neue Wege der Forschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 68-89.
- Heine, Heinrich (1995): *Gedichte-Auswahl. Antología poética (bilingüe)*. Hg. und Übers. Berit Balzer. Madrid: Ediciones de la Torre.
- (1975): *Buch der Lieder*. Bearbeitet von Pierre Grappin. *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Band I/I. Hg. Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- (1979): *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland; Die romantische Schule*. Bearbeitet von Manfred Windfuhr. *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hg. Manfred Windfuhr. Band 8/I. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- (1983): *Neue Gedichte*. Bearbeitet von Elisabeth Genton. *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hg. Manfred Windfuhr. Band 2. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- (1986): *Reisebilder: III-IV*. Bearbeitet von Alfred Opitz. *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hg. Manfred Windfuhr. Band 7/I. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- (1994): *Almansor; William Ratcliff; Der Rabbi von Bacherach; Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski; Florentinische Nächte*. Bearbeitet von Manfred Windfuhr. *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hg. Manfred Windfuhr. Band 5. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Holub, Robert C. (2000): „Heine’s Sexual Assaults: Towards a Theory of the Total Polemic (1981)“. In: Christian Liedtke (Hg.): *Heinrich Heine. Neue Wege der Forschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 35-48.
- Jané, Jordi (2007): „‘Wir wollen auf Erden glücklich sein.’ Heines Weg zur Emanzipation“. In: Marisa Siguán, Jordi Jané, Macià Riutort (Hgg.): *Ein Mann wie Heine täte uns Not*. Barcelona: Sociedad Goethe en España, 77-90.
- Jäger, Anne Maximiliane (1999): „Besäß auch Spanien manch‘ luftiges Schloß“. *Spanien in Heinrich Heines Werk*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Reck, Hanne Gabriele (1987): *Die spanische Romanze im Werke Heinrich Heines*. Frankfurt am Main, Bern, New York: Peter Lang.
- Siguán, Marisa (1998): „Heine und Spanien“. In: Hartmut Melenk, Klaus Bushoff (Hgg.): *1848-Literatur, Kunst und Freiheit im europäischen Rahmen*. Freiburg i. Br.: Filibach, 137-156.

Die Metapher „Zorn ist der Feind, (Kampf)Gegner und Krieg“ im Tschechischen und im Deutschen

Jana Zemanová

Das Ziel dieses Beitrags ist es, verschiedene Möglichkeiten der Versprachlichung von Zorn vorzustellen, wie sie im Wortschatz (der Phraseologie¹) des heutigen Tschechischen und Deutschen gespeichert sind. Diese vergleichende Untersuchung zur Versprachlichung der Emotion des Zorns im neuen Tschechischen und Deutschen bewegt sich im Rahmen der kognitiven Linguistik. Im Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit steht nur ein eingeschränkter Bereich des Wortschatzes beider Sprachen, und zwar Lexeme, in deren Benennungsstruktur die Emotion des Zorns als **Feind**, **(Kampf)Gegner** und **Krieg** erscheint. Im Wesentlichen handelt es sich also um Metaphern, mit deren Hilfe Benutzer des Tschechischen und Deutschen über Zorn als über eine Emotion, der man hilflos ausgeliefert ist, den Angriff eines Gegners u. ä. nachdenken und reden, was sich in der Sprache widerspiegelt.

Zorn wird in der Psychologie gewöhnlich zu den elementaren, einfachen und angeborenen Emotionen gezählt, die mit Trieben verknüpft sind. Viele Psychologen vertreten diesen Standpunkt (dass der Zorn eine von den elementaren, primären, biologisch bedingten Emotionen ist), aber sie fügen hinzu, dass die konkreten Formen, in denen sich Zorn äußert, von der Kultur und Gesellschaft bestimmt werden. Zorn erregt und unterstützt nämlich oft ein aggressives Verhalten, jedoch wird die physische Aggression von den kulturellen und sozialen Normen gewöhnlich gedämpft; sie schränken die Zornäußerungen ein. Den Drang zur Aggression, den Menschen, die Zorn empfinden, verspüren können, oder auch das aggressive Verhalten eines erzürnten Einzelnen reflektiert auch die Sprache gut, was z. B. das Phrasem *vybijet si na někom/ něčem vztek/ hněv/ zlost* (SČFI 1994, 4: 317) beweist.

Sowohl im tschechischen als auch im deutschen Wortschatz existiert ein bestimmter Kreis von Ausdrücken aus dem semantischen Feld des Zorns, aus dem ziemlich gut ersichtlich ist, dass der Zorn als Agens wirkt, der negativ, manchmal sogar destruktiv auf das Denken und vor allem auf das Verhalten und Tun des Menschen einwirkt. Die erzürnte Person wird dann für ihre Umgebung gefährlich und ihr Verhalten erinnert an einen **Gewalttäter** oder **Mörder**. Es ist also natürlich, dass sich diese Tatsache auch in der Sprache widerspiegelt: Die den Zorn empfindende Person ähnelt in den Redewendungen und Vergleichen oft einem Mörder, Dieb, Räuber und anderen kriminellen Individuen, aus deren Blick unlautere Absichten oder Taten zu ahnen sind:

expr. ob. *kouká, jako by chtěl očima podpálit* (ČSVS 1977, 3: 276)

ob. expr. *mračí se, jako by chtěl (očima) vypálit rybník/ ves/ dědinu/ město* (ČSVS 1977, 3: 312)

ob. expr. *mračí se, jako by chtěl zapálit dům/ barák* (ČSVS 1977, 3: 312)

hledí, jakoby devět vsí vypálil (Kott 1884, 4: 635; „hněvá se“²)

¹ Zum Thema der tschechischen und deutschen Phraseme aus dem semantischen Feld des Zorns vgl. auch die Studie von H. Bergerová (2009).

² Bei den aus tschechischen Wörterbüchern zitierten lexikalischen Einheiten wird für die genauere Bedeutungserfassung der tschechische Wortlaut der jeweiligen Bedeutung belassen. In zitierten Paraphrasen

ob. expr. *mračí se, jako by devět kostelů vypálil* (ČSVS 1977, 3: 312)
měl vztek, že by vraždil (SČFI 1983, 1: 458)
 ob. expr. *kouká jako vrah/ zloděj/ loupežník/ raubíř/ zbojník/ lotr/ lotr z křížové cesty/ Kain/ Petrovský/ Počepický/ Babinský/ Kocourkovskej* (ČSVS 1977, 3: 312; „mračiti se“)
koukat jako lupič (SČFI 1983, 1: 433; „mračit se“)
 expr. *hledí jako raubčik* (ČSVS 1977, 3: 312; „mračiti se“)
 expr. ob. *z očí mu kouká vražda/ zabiják* (ČSVS 1977, 3: 276)
kouká, jako by ho chtěl očima probodnout (SČFI 1983, 1: 240)

Zu den letztgenannten tschechischen Vergleichen finden wir auch im Deutschen Parallelen, und zwar in Redewendungen wie *wenn Blicke töten könnten...* oder *jmdn. mit Blicken durchbohren* u. ä.:

Im Januar 1998 eskalierte die Situation. [...] „Hätten ihre Blicke töten können, ich würde heute nicht mehr leben.“ Das ganze Labor habe gezittert, doch niemand habe sich getraut, etwas zu sagen. [...] Das war der letzte Tag, den X. im Labor verbrachte. COSMAS II, Zürcher Tagesanzeiger, 15.07.1999

Sein Blick war genauso grimmig wie in der Brandnacht. Björn spürte geradezu schmerzhaft, wie seine Augen ihn durchbohrten. COSMAS II, Hannoversche Allgemeine, 03.03.2009

Auch die deutschen lexikalischen Einheiten wie *Berserkerzorn/ Berserkerwut* (Wehrle – Eggers 1967: 306; s. v. Zorn), *wüten wie ein/die Berserker* (Duden 2002, 11: 888; „in maßloser Raserei gewalttätig sein“), *Mordswut* deuten auf die Ähnlichkeit zwischen einem erzürnten Menschen und einem Gewalttäter oder Mörder hin.

Die Folgen von Zorn (z. B. Streit) äußert die Wendung *es gibt Mord und Totschlag* (Müller 2005: 415; „es gibt heftigen Streit“), wo die Komponente **Mord** ebenfalls vorkommt.

Der Mörder oder Gewalttäter hat gewöhnlich ein Werkzeug bei sich, mit dem er seine Opfer angreift. Häufig ist dieses Werkzeug ein **Messer** oder eine andere **Stichwaffe**. Deshalb können wir auch in der Sprache einige Phraseme und Wortverbindungen finden, in deren Struktur Komponenten wie *Messer, Taschenmesser, Dolch* u. a. vorkommen. Solche Spracheinheiten äußern gewöhnlich die Emotion des Zorns bzw. Zornauswirkungen wie Feindschaft, Streit u. ä.:

expr., zprav. ob. *brát na nůž koho* (ČSVS 1977, 3: 270; „hněvati“)
být s někým na nože/ nůž (SČFI 1994, 3: 548; „být s někým krajně znepřátelený“)
 expr. *jsou spolu na nůž/ na meče* (ČSVS 1977, 3: 330; „přítí se“)
 kniž. *díval se pohledem, v němž se skrýval nůž* (ČSVS 1977, 3: 273)
bejt jako kudla (SČFI 1994, 4: 631; „reagovat velmi vztekle a nepřátelsky“)
 dial. *kordovat sa* (Bartoš 1906, 1: 155; zl. „hádati se“)
být s někým na kordy (Zaorálek 1963: 680; „nepřátelství“)
jmdn./ sich bis aufs Messer bekämpfen (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
die Klängen mit jmdm. kreuzen (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
 selten *eine gute/ scharfe Klinge führen/schlagen* (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
Ironie der Geschichte: Die bis aufs Messer verfeindeten Kontrahenten Julia Timoschenko und ihr Widersacher Viktor Juschtschenko sind im Kampf gegen ihren Nachfolger wieder vereint. COSMAS II, Nürnberger Zeitung, 28.04.2010

Das Bild eines Gewalttäters, der sein Messer zum Angriff auf sein Opfer schärft, kann man auch in den tschechischen Phrasemen *mít na někoho nabroušeno* (SČFI 1994, 4: 452; „mít zlost na někoho“) oder *být (na někoho) nabroušený* finden.

A temperament se mu stále zostřoval, byl stále prudší a zlostnější a ustavičně nabroušený, až se mu začali vyhýbat i lidé, s nimiž se znal dlouhá léta. SYN 2005, Steinbeck, John: Toulavý autobus

An dieser Stelle kann man auch das deutsche Phrasem *jmdm. geht das Messer in der Tasche/ im Sack auf* (Duden 2002, 11: 515; salopp „jmd. gerät über etw. in Zorn“) anführen, das auf der Vorstellung basiert, dass man so erzürnt ist, dass man am liebsten nach dem Messer greifen würde, das jedoch schon selbst in der Tasche aufgeht. Ein ähnliches Phrasem lässt sich auch im Tschechischen verzeichnen:

A když se pak po svém vystoupení proti tvrdému bulváru kdesi dočtu, že to sice je trochu špína, ale že bychom zároveň neměli zapomínat, že známé osobnosti a bulvár se vzájemně potřebují, otvírá se mi kudla v kapse. To je vrchol pokrytectví, čirá demagogie! SYN 2005, Reflex č. 19/2004

Aus vielen der angeführten Beispiele (z. B. *měl vztek, že by vraždil, wüten wie ein/die Berserker, Mordswut* aj.) ist zu ersehen, dass es in der Sprache möglich ist, beim Empfinden von Zorn zum Mörder zu werden (Bednaříková 2003: 29). Die Lexeme, die nun angeführt werden, könnten darauf hindeuten, dass es im Tschechischen möglich ist, beim Empfinden von Zorn auch zu einem Henker zu werden, also zu einer Person, die genau wie ein Mörder tötet:

expr. *katiti se* (SSJČ 1960, 1: 853; „zlobit se, durdit se, hubovat“)
 kniž. *rozkatit se/ kniž. zř. nakatit se* (ČSVS 1977, 3: 275; „rozvzteklovat se“)
 zř. *katit/rozkatit koho* (ČSVS 1977, 3: 270; „hněvati“)
 expr. *rozkacení/ rozkacenost* (ČSVS 1977, 3: 274; „vztek“)
 expr. zř. *rozkacenec* (ČSVS 1977, 3: 274; „člověk vzteklý“)

Außerdem existieren noch weitere Phraseme und Vergleiche, in deren Struktur der Henker erscheint. Diese Phraseme haben jedoch die Bedeutung „böse sein“, und deshalb erwähne ich sie hier nur am Rande, denn „böse“ kann verschiedene semantische Nuancen haben und muss daher nicht unbedingt „zornig, wütend“ bedeuten: *zlý jako exekuc / kata v sobě dusí* (Zaorálek 1963: 750).

Im Deutschen habe ich leider keine Phraseme mit der Komponente **Henker** aus dem semantischen Feld des Zorns gefunden, der Ausdruck **Henker** kommt aber in einigen deutschen Flüchen vor, z. B. umg. selten *hol' dich ... der Henker/ scher' dich ... zum Henker* (Schemann 1989: 59).

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass wir das Zorngefühl auf der Grundlage der Metapher „Zorn ist der (Kampf)Gegner“ oder „Zorn ist Kampf und Krieg“ interpretieren können. Diese Metapher ist in der Sprache natürlich nicht die einzige. Zorn kann in der Vorstellung von Sprachbenutzern verschiedene Gestalten annehmen (z. B. die Gestalt eines aggressiven Tieres, eines bösen Geistes oder eines übernatürlichen Wesens u. ä.) und aufgrund solcher Vorstellungen entstehen dann weitere Metaphern, wie z. B. „Zorn ist ein gefährliches Tier“, „Zorn ist ein böses übernatürliches Wesen“ u. a. Für die Metapher, mit der wir uns jetzt befassen wollen, ist ein Aspekt wichtig, an den der slowakische Sprachwissenschaftler J. Dolník (2005: 36) erinnert, und zwar, dass der Zorn eine äußere Emotion ist, also eine Emotion, bei deren Aktivierung das Subjekt passiv ist und bei der die Außendetermination dominiert (im Unterschied zu inneren Emotionen oder Gefühlen, wie z. B. Liebe, bei denen innere Stimulanzien überwiegen). Der

Zorn ist dann also als ein externes Element zu verstehen, dem man als ein passives Objekt ausgeliefert ist. Diesen Aspekt des Zorns belegen Ausdrücke, die wir primär benützen, wenn wir vom Angriff eines Gegners sprechen (es handelt sich insbesondere um die Verben *přepadnout*, *popadnout*, *zmocnit se*; *überfallen*, *packen*, *ergreifen*, *befallen* u. ä.). Aus den unten angeführten Belegen ist zu ersehen, dass solche Ausdrücke in bestimmten Kontexten auch im übertragenen Sinne verwendet werden können, wenn von Zorn die Rede ist³:

Matku, vyvedenou z míry, přepadl náhlý vztek, že si troufl dovnitř bez dovození... SYN 2005, Doctorow, E., L.: Ragtime

Netroufal si něco namítat, ale popadl ho vztek, který každý večer trochu vzrůstal... SYN 2005, Pagnol, Marcel: Jak voní tymián

A zmocnil se ho vztek, který nezvládl a s napřaženou rukou se rozběhl proti ní: „Co to kecáš, co to kecáš za blbiny?“ SYN 2005, Mertl, Věroslav: Hřbitov snů

„Mich überfallen Zorn und Wut, wenn ich darüber nachdenke, dass korrupte Politik...“ COSMAS II, Rhein- -Zeitung, 01.09.2001

Der oder die Mörder hatten sich auf kein Risiko eingelassen. Jedes ihrer Opfer zeigte fast ein halbes Dutzend Einschüsse. Ekel, Zorn und Mitleid packte mich. COSMAS II, Jerry Cotton: Ein Teenager soll sterben. - Bergisch-Gladbach, 08.04.1968 [S. 52]

Die Leute forderten den Bürgermeister der Stadt auf, das zu verhindern, als dieser sich mit der Bemerkung weigerte, er sei für eine solche Entscheidung nicht zuständig, ergriff die Menschen heftiger Zorn. COSMAS II, Die Presse, 19.05.1999

Unbändiger Zorn auf Gott und grenzenloser Hass auf Martin bemächtigten sich meiner. COSMAS II, Rhein- -Zeitung, 17.01.2005

Aber immer wieder befiehl mich Wut und Ohnmacht, wenn ich mir meine Situation vor Augen führte. COSMAS II, St. Galler Tagblatt, 28.01.2000

Die oben angeführten Verben beweisen also, dass Zorn (bildlich gesprochen) als ein Gegner wirkt, mit dem man kämpfen muss. L. Bednaříková sagt in ihrer Studie über die Emotion des Zorns, dass man im Tschechischen den Zorn regelrecht bekriegen (*válčit*) kann (Bednaříková 2003: 29). Wenn man in so einem Kampf verliert, bedeutet dies, dass man vom Zorn übermannt wurde. Andererseits existieren in der Sprache Redewendungen, in denen die erzürnte Person umgekehrt nicht in der Position des passiven Objekts ist, sondern beim Kampf mit der negativen Emotion die Oberhand behält. Den Sieg des Menschen über den Zorn bringen folgende Verbindungen zum Ausdruck:

překonat (svůj) hněv: Jestliže Harry překonal svůj hněv, oni zase překonali svou lhostejnost. SYN 2010, Pargeter, Edith: Nebeský strom
zvládnout/přemoci hněv (Bečka 1982: 348)

Auch im Deutschen ist es möglich, mit Hilfe der Verben *besiegen*, *unterdrücken* u. a. in der Verbindung mit dem Substantiv *Wut* vom Sieg über den eigenen Zorn zu sprechen, wofür die folgenden Textfragmente sprechen:

³ Die angegebenen Verben kann man übertragen auch dann benutzen, wenn man von anderen Emotionen spricht, also nicht nur von Zorn, z. B. *přepadl ho strach, smutek, pocit studu; zmocnil se ho smutek, pocit klidu; Angst, Trauer, Scham, Freude überfiel/packte ihn; Angst, Verzweiflung und Hass bemächtigen sich seiner* u. ä.

Nur werden die Freunde dabei zu Gegnern - mit Drachen-Masken. Und die Moral von der Geschichte? Die eigene Wut und Angst besiegen und dann Kompromisse suchen... COSMAS II, Rhein-Zeitung, 12.07.1997

Lea unterdrückt ihre Wut gegen die Mutter, die sie nicht beschützen konnte. COSMAS II, Frankfurter Rundschau, 27.01.1999

„Indem ich vergebe, entscheide ich mich bewußt, meine Wut oder meine Rachegeleüste zu überwinden.“ COSMAS II, Frankfurter Rundschau, 21.05.1999

Gemeinsam wird nun versucht, einen einfühlsamen Umgang miteinander zu erarbeiten, Ärger und Wut besser zu beherrschen und neue Wege zu finden. COSMAS II, Niederösterreichische Nachrichten, 21.03.2007

Demgegenüber bezeichnen die folgenden Lexeme die Niederlage im Kampf gegen den Zorn:

poddávat se/ poddat se hněvu (ČSVS 1977, 3: 270; „dostat zlost“)

podlehnout/ podléhat hněvu (ČSVS 1977, 3: 270; „dostat zlost“)

Auch im Deutschen kann man die Überwältigung durch Zorn z. B. mit den Verben *übermannen* oder *überwältigen* ausdrücken, wie aus den angeführten Belegen ersichtlich ist:

Heiliger Zorn kann den inzwischen 81 Jahre alten Abbe Pierre noch immer übermannen, wenn Menschen ungerecht behandelt werden und leiden. COSMAS II, Salzburger Nachrichten, 02.02.1994

Das waren Augenblicke, wo ihn selbst in seinem fortgeschrittenen Alter noch der Zorn überwältigen konnte... COSMAS II, Braunschweiger Zeitung, 29.03.2006

In den Bereich der Metapher, mit der wir uns nun beschäftigen, gehören ebenso die folgenden Spracheinheiten, die mit Kampf und Krieg zusammenhängen:

zř. zabrojit proti komu/ čemu (ČSVS 1977, 3: 271; „dostat zlost“)

expr., zprav. ob. vzít si na mušku koho (ČSVS 1977, 3: 273; „hněvati se“)

expr. mít pifku na koho/ nač (ČSVS 1977, 3: 272; „hněvati se“)

má na mne lovku (Zaorálek 1963: 750; „vztek, hněv“)

vulg. (bejt) nasranej jako brigádýr/ kanonýr (SČFI 1983, 1: 52)

vulg. nasranej jako dělo (SČFI 1983, 1: 81)

být s někým na facky (SČFI 1994, 3: 186; „být na někoho krajně rozzlobený“)

Das deutsche Äquivalent der angeführten tschechischen Phraseme *mít na někoho pifku/lovku* či *vzít si někoho na mušku* könnte das Phrasem umg. *geladen sein auf jmdn.* (Müller 2005: 356; „wütend sein auf jmdn.“) sein, das im Deutschen seit dem 19. Jh. vorkommt (Küpper 1987: 281). Der Ausdruck *laden* bezieht sich genau wie die tschechischen Ausdrücke *pifka*, *muška*, *lovka* auf die geladene Schusswaffe. Die Bedeutung „auf jmdn. Wut haben“ ist also durch die Vorstellung motiviert, dass jemand einem anderen gegenüber so einen Zorn verspürt, dass er den Betreffenden am liebsten erschießen würde.

Im deutschen Wortschatz sind darüber hinaus einige Phraseme mit der Komponente *Harnisch* zu finden, die die Emotion des Zorns äußern, z. B.:

jmdn. in Harnisch bringen (Duden 2002, 11: 331; „jmdn. so reizen, dass er zornig wird“)

in Harnisch sein (Duden 2002, 11: 331; „zornig sein“)

in Harnisch geraten/ kommen (Duden 2002, 11: 331; „zornig werden“)

geharnischt (Duden 1997, 8: 61; „ärgerlich“)

Müller (2005: 229) erinnert daran, dass das ursprünglich keltische Wort *Harnisch* über romanische Sprachen (stfr. *herneis*, *harnois*, *harnas* „Harnisch, kriegerische Ausrüstung“) im 13. Jh. ins Deutsche eingedrungen ist. Die ursprüngliche Bedeutung der Redensart *jmdn. in Harnisch bringen* war „jmdn. veranlassen, sich für einen Kampf zu rüsten“. Schon im 16. Jh. wird dieses Bild aber auch allgemein gebräuchlich und soll heißen „einen Gegner aufreizen“. Hieraus entwickelte sich die heutige Bedeutung „jmdn. so reizen, dass er zornig wird“. Die oben angeführten Wendungen mit der Komponente *Harnisch* entstanden also aufgrund der Ähnlichkeit zwischen dem erzürnten Menschen und dem sich zum Kampf rüstenden Menschen.

Eine Gegenmotivation kann man bei den Ausdrücken *entrüstet*, *Entrüstung*, *sich entrüsten* (Wehrle – Eggers 1967: 306; Zorn) annehmen. Das Reflexivverb *sich entrüsten* bedeutet im heutigen Deutsch „sich sehr ärgern“ (Langenscheidt 2003: 299) und äußert also die Emotion des Zorns. Es handelt sich um eine präfigierte Form des Verbs *rüsten*, dessen Bedeutung, wie Pfeifer (2005: 1151) anmerkt, zuerst „schmücken, ausstatten, herrichten, zurechtmachen“ [ahd. *(h)rusten*] war. Im Althochdeutschen ist auch die Form *gi(h)rusten* mit der Bedeutung „mit Waffen versehen“ belegt, im Mittelhochdeutschen bedeutet dann das Verb *rüsten*, *rusten* „den Kampf vorbereiten“. Im Frühneuhochdeutschen existierte das Reflexivverb mit der Bedeutung „sich zum Streit, zum Krieg fertigmachen“, das sich bereits der Bedeutung „kriegerische Vorbereitungen treffen, Waffen produzieren“ annähert, die wir aus dem heutigen Deutsch kennen. Das präfigierte Verb *entrüsten* ist, wie die Etymologen angeben (Kluge 1989: 181, Pfeifer 2005: 1152), im Mittelhochdeutschen belegt und trägt die Bedeutung „die Rüstung ausziehen, abnehmen“, übertragen dann „aus der Fassung bringen“. Die Bedeutung „aufbringen, in Zorn versetzen, erzürnen“ entwickelte sich also bei dem nhd. Verb *entrüsten* aus der oben angeführten Sekundärbedeutung des mhd. Verbs. Während bei den Phrasemen mit der Komponente *Harnisch* die semantische Entwicklung dadurch zu erklären ist, dass eine Verbindung zwischen „sich erzürnen“ und der Vorbereitung zum Kampf („sich die Rüstung anziehen, rüsten“) hergestellt wird, verläuft die Motivierung bei dem Verb (*sich*) *entrüsten* genau umgekehrt: „(sich) die Rüstung ausziehen“ wird zu „(sich) erzürnen“ umgedeutet. Der Sachverhalt wird also so ausgedrückt, als ob hier die Rüstung eine feste Hülle darstellte, unter der man seine Emotionen versteckt; sobald man sie abnimmt, offenbart man seine Emotionen völlig.

Mit dem Kampf oder Zweikampf hängt z.B. die deutsche Wendung umg. *mit jmdm. im Clinch liegen* (Müller 2005: 79) zusammen. Die erste Redensart *mit jmdm. im Clinch liegen*, deren Bedeutung der Emotion des Zorns sehr nahesteht („sich mit jmdm. streiten“), stammt aus dem Bereich des Sports (aus dem Boxen). *Clinch* bedeutet im Boxen „eine gegenseitige unabsichtliche Verklammerung von einem oder beiden Armen der Gegner, die die Unterbrechung des Wettkampfs erfordert“ (Petráčková – Kraus 1995: 391).

Reden wir von einem Duell (vom Fechten), können wir an dieser Stelle das Adjektiv niederdt. *fuchtig* (Wehrle – Eggers 1967: 306; „zornig“) anführen, das ebenso zum semantischen Feld des Zorns gehört, worauf z. B. der folgende Kontext hindeutet:

Er mußte erst lernen, Punkerfrisuren mit Uhrmachergenauigkeit zu schneiden. „Wenn da ein Haar falsch liegt, werden die schon fuchtig“, erzählt er, „denn Punks legen Wert auf ihr Äußeres.“ COSMAS II, Nürnberger Nachrichten, 02.08.1997

Den Zusammenhang des Adjektivs *fuchtig* mit dem Duell aufzudecken hilft die etymologische Analyse. Das Adjektiv *fuchtig* – genau wie das schweizerische Verb *fuchten* „zanken“ oder das Substantiv *Fucht* „Streit, hastige (Arm)bewegung“ – ist von dem Verb *fechten* (sthn. *fehnan*, stfhn. *vehten*, niz. *vechten*, angl. *to fight*) abgeleitet, das wahrscheinlich mit dem lat. *pectere*, griech. *péktein* „kämmen“ a lit. *pěšti* „rupfen, zausen“ verwandt ist. Diese Wörter gehen auf die gemeinsame ie. Wurzel **pek-* „Wolle oder Haare rupfen, zausen, raufen“ zurück. Die ursprüng-

gliche Bedeutung des Verbs *fechten* war „kämpfen, streiten“, zu der Bedeutungsverengung („kämpfen mit blanker Waffe“) kam es erst im Neuhochdeutschen (Duden 2001, 7: 208; Pfeifer 1989: 417). Daneben existieren im Deutschen auch Formen mit einem anderen Ablautgrad, und zwar z.B. das Substantiv *Fuchtel* („Degen mit breiter Klinge“) oder das Verb *fuchteln* „mit der Fuchtel schlagen“, ursprünglich „die Degenklinge schnell hin und her schwingen“, später (17. Jh.) allgemeiner verwendet, z. B. ein Gerät oder die Arme schwingen (*herumfuchteln*). Kluge (2002: 320) erklärt unter dem Stichwort *fuchtig* die Entstehung der Bedeutung „zornig“ des Adjektivs und stellt es in den Zusammenhang mit dem Verb *herumfuchteln*: „Wer zornig ist, gestikuliert mit den Armen, er *fuchtel*t mit ihnen herum.“

Reden wir vom Kampf, ist es angebracht daran zu erinnern, dass viele Psychologen (vgl. Těplov 1951: 88, Smirnov 1961: 284, Nakonečný 2000: 260) darauf hinweisen, dass der Zorn nach Darwin einem Kampf vorangeht. Im heftigen Zorn ballt der Mensch die Fäuste, er knirscht mit den Zähnen, stampft mit den Füßen u. a. Alle diese Äußerungen, die dem heutigen Menschen keinesfalls nützlich sind, waren (nach Darwins Meinung) im Leben unserer tierischen Ahnen zweckmäßig und unumgänglich, denn sie halfen unmittelbar beim Kampf: Der Zorn ging dem Kampf voran, den man mit Fäusten und Zähnen führte. Der Zorn begleitete also ursprünglich den Angriff auf das physische Hindernis, der das Ziel hatte, es zu zerschlagen oder gewaltsam zu beseitigen. Deshalb war die ursprüngliche Verbindung des Zorns und Angriffs biologisch zweckmäßig, sie war gekennzeichnet durch die begleitende Mobilisierung der körperlichen Energie und durch die oben angeführten Äußerungen (das Zähneknirschen, Ballen der Hände u. a.). Die geballte Faust kann man also als Symbol der Kampfvorbereitung interpretieren und dieses Bild können wir auch in deutschen Phrasemen aus dem semantischen Feld des Zorns finden, z. B.:

die Faust/ Fäuste in der Tasche ballen (Duden 2002, 11: 210; „heimlich drohen; seine Wut, Erbitterung gegen jmdn. verbergen“)
schweiz. *die Faust im Sack machen* (Duden 2002, 11: 210; „heimlich drohen; seine Wut, Erbitterung gegen jmdn. verbergen“).

Mit Krieg, Kampf und Militärwesen hängen noch andere Phraseme und Wendungen zusammen. Ich stelle sie ans Ende dieser Gruppe, denn sie drücken nicht direkt Zorn, sondern eher die Folgen (Fluchen, Zank, Streit, Feindschaft) aus:

být s někým na válečné noze (SČFI 1994, 3: 528; „být znepřáteleni“)
vykopali válečnou sekeru (Zaorálek 1963: 680; „nepřátelství“)
expr. žert. *jsou spolu na válečné stezce* (ČSVS 1977, 3: 330; „přítí se“)
ob. *spustit bandurskou⁴*/ expr. *spouštět/spustit ostrou palbu* (ČSVS 1977, 3: 337; „hubovati“)
expr. *vzít do haptáku⁵* (ČSVS 1977, 3: 339; „hubovati“)
zavařit vojnu (Zaorálek 1963: 707; „proháněti, hubovati“)
klel jako starý dragoun/ husar/ felák⁶ (Zaorálek 1963: 658)

umg. *ein häuslicher Krieg* (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
geh. *noch einen Strauß mit jmdm. auszufechten haben* (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)

⁴ Ursprünglich „lärmige, zackige Musik“, von *bandur, pandur* „der Fußsoldat, Beamte, Büttel (in Ungarn und Slavonien)“, ungarischer Ursprung (Rejzek 2001: 69).

⁵ *Hapták* zast. slang. „Stellung im Stillgestanden“. Aus dem deutschen militärischen *habt Acht* (Rejzek 2001: 194).

⁶ Der Feldwebel, Spieß.

geh. *einen Strauß mit jmdm. ausfechten* (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
das/ etw. ist ein harter Strauß (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
mit harten Bandagen kämpfen (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
den Kampf mit jmdm. aufnehmen (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
seine/ die Kräfte mit jmdm. messen (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
einen Zusammenstoß mit jmdm. haben (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
*sich (mit jmdm.) in den Haaren liegen (wegen etw.)*⁷ (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
 umg. *sich in die Haare geraten/ kriegen* (Duden 2002, 11: 306)
 geh. *den (Fehde)handschuh aufnehmen/ aufheben* (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
 path. iron. *die Streitaxt ausgraben* (Schemann 1989: 198; s. v. Auseinandersetzung, Streit)
 umg. *das Kriegsbeil ausgraben* (Müller 2005: 343; „Streit beginnen“)
 umg. *auf dem Kriegsfuß mit jmdm. stehen*⁸ (Müller 2005: 344; „mit jmdm. Streit haben“)
fluchen/ schimpfen wie ein Landsknecht/ Dragoner (Schemann 1989: 58; s. v. schimpfen)

Aufgrund der Bedeutung der ie. Wurzel könnten wir zu dieser Gruppe vielleicht auch das Adjektiv *rabiat* (Duden – DU 2003: 1267; u. a. „wütend, voller Zorn, wild“) zählen. Die etymologische Analyse (vgl. z. B. Duden 2001, 7: 646, Kluge 2002: 738) zeigt, dass das Adjektiv Ende des 17. Jahrhunderts aus mlat. *rabiatus* „(toll)wütig“ (Part. Perf. von mlat. *rabiare* „toll sein, wüten, toben“) entlehnt wurde. Stammwort ist lat. *rabies* „Wut, Tollheit, Raserei“, das mit einer vlat. Nebenform **rabia* in frz. *rage* „Wut“ fortlebt. Daraus stammt das Wort *Rage* „Wut, Zorn“ (17. Jh.) in Fügungen wie *in Rage geraten, jmdn. in Rage bringen, in der Rage sein* (dazu auch *enragiert* „leidenschaftlich erregt“ aus frz. *enragé*). Wie Walde (1954: 413) anführt, ist das lat. *rabies* mit den ai. Formen *rābhas-* n. „Ungestüm, Gewalt“, *rabhasāh* „wild, ungestüm, gewaltig“ u. a. verwandt. Da ai. *rābhatē* „erfasst, hält sich fest“ identisch mit ai. *lābhatē, lambhatē* „erfasst, ergreift, bekommt“ ist (wozu gr. λαμβάνω, εἰλήφα „ergreife“) und da der Begriff „wütend, aufgeregte“ aus „ergriffen“ oder „angepackt“ abzuleiten ist, wäre die nur für das Lat. zugrundegelegende ie. Wurzel **rabh-* als Nebenform von **labh-* zu betrachten (vgl. Walde 1954: 413). Aufgrund der Bedeutung der ie. Wurzel **labh-* „fassen, ergreifen“ (Pokorny 1959, 2: 652) zähle ich die Lexeme *rabiat, Rage* zu diesem Motivationsausgangspunkt, denn (wie bereits am Anfang des Artikels gesagt) die Sprachbenutzer reden und denken von Zorn wie von einer Emotion, die den Sprecher überwältigt. Es ist noch zu bemerken, dass das Adjektiv *rabiat* aus dem Deutschen auch ins Tschechische gelangt ist – im heutigen Tschechischen leben die Formen hanl. *rabiák/ rabiát* „ein roher, grober Mensch“, *rabiácký/ rabiátský* (SSČ 1978: 432) fort. Das SČFI (1994, 4: 19) registriert auch die Wendung *být/ bejt v ráži, dostat se do ráže* in drei Bedeutungen: „betrunken, angriffslustig sein“, „erbost“, „lustig, aufgekratzt sein“; die Wendung gelangte aus dem Französischen über das Deutsche ins Tschechische.

Abschließend ist es zu bemerken, dass das präsentierte lexikalische Material mit Sicherheit nicht komplett ist und man im tschechischen und deutschen Wortschatz sicher noch weitere Spracheinheiten finden könnte, die auch in den Bereich dieser Metapher gehören. Das Material wurde vorwiegend neutschechischen und neuhochdeutschen Wörterbüchern entnommen, die jedoch gelegentlich aus synchroner Sicht nicht lebendiges Sprachmaterial enthalten, das

⁷ Wie Müller (2005: 207) erklärt, bezieht sich die Wendung *sich in den Haaren liegen* auf den Vorgang des kämpferischen Balgens (Balg = behaarte Haut, Fell), in dessen Verlauf die Streitenden einander die „Haare raufen“.

⁸ Diese aus dem 16. Jh. stammende Wendung ist gebildet nach frz. *sur la pied de guerre* (Duden 2001, 7: 454).

heutigen Muttersprachlern nicht unbedingt bekannt sein muss. Trotzdem wurden hier auch solche lexikalische Einheiten angeführt, weil sie in den Bereich der Metapher „Zorn ist der Feind, (Kampf)Gegner und Krieg“ fallen und sie ebenso für die Wichtigkeit dieses Motivationsausgangspunktes für Lexeme aus dem semantischen Feld des Zorns sprechen.

Literaturverzeichnis

(a) Wörterbücher

- Bartoš, František (1906): DIALEKTICKÝ SLOVNÍK MORAVSKÝ. – V Praze: Nákladem České akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění.
- Bečka, Josef Václav (1982): SLOVNÍK SYNONYM A FRAZEOLOGISMŮ. Praha: Novinář.
- Zaorálek, Jaroslav (1963): LIDOVÁ RČENÍ. Praha: NČAV.
- COSMAS II: CORPUS SEARCH, MANAGEMENT AND ANALYSIS SYSTEM. <<http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>> [02. 02. 2011].
- ČSVS 1977, 3 = Haller, Jiří etc. (1977): ČESKÝ SLOVNÍK VĚCNÝ A SYNONYMICKÝ 3. Praha: SPN.
- Dornseiff, Franz (1943): DER DEUTSCHE WORTSCHATZ NACH SACHGRUPPEN. Berlin: Walter de Gruyter.
- DUDEN 1997, 8: DUDEN, SINN- UND SACHVERWANDTE WÖRTER: SYNONYMWÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN SPRACHE. Bd. 8. Mannheim etc.: Dudenverlag.
- DUDEN 7, 2001: DUDEN, HERKUNFTSWÖRTERBUCH: ETYMOLOGIE DER DEUTSCHEN SPRACHE. Bd. 7. – Mannheim etc.: Dudenverlag.
- DUDEN 2002, 11: DUDEN, REDEWENDUNGEN: WÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN IDIOMATIK. Bd. 11. Mannheim etc.: Dudenverlag.
- DUDEN – DU 2003: DUDEN, DEUTSCHES UNIVERSALWÖRTERBUCH. Mannheim etc.: Dudenverlag.
- Kluge, Friedrich (1989; 2002): ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN SPRACHE. – Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Kott, František Štěpán (1878–1893): ČESKO-NĚMECKÝ SLOVNÍK ZVLÁŠTĚ GRAMMATICKO-FRAZEOLOGICKÝ 1–7. – V Praze: tiskem a nákladem knihtiskárny Josefa Koláře / Františka Šimáčka.
- Küpper, Heinz (1987): WÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN UMGANGSSPRACHE. – Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- LANGENSCHIEDT 2003 = Götz, Dieter etc. (2003): LANGENSCHIEDT GROSSWÖRTERBUCH: „DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE. DAS EINSPRACHIGE WÖRTERBUCH FÜR ALLE, DIE DEUTSCH LERNEN. Berlin: Langenscheidt.
- Müller, Klaus (2005): LEXIKON DER REDENSARTEN. HERKUNFT UND BEDEUTUNG DEUTSCHER REDEWENDUNGEN. München: Bassermann.
- Petráčková, Věra – Kraus, Jiří (1995): AKADEMICKÝ SLOVNÍK CIZÍCH SLOV 1. – Praha: Academia.
- Pfeifer, Wolfgang (1989): ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH DES DEUTSCHEN. – Berlin: Akademie-Verlag.
- (2005): ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH DES DEUTSCHEN. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Pokorny, Julius (1959): INDOGERMANISCHES ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH 1, 2. – Bern, München: Francke Verlag.
- Rejzek, Jiří (2001): ČESKÝ ETYMOLOGICKÝ SLOVNÍK. – Voznice: LEDA.
- Schemann, Hans (1989): SYNONYMWÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN REDENSARTEN. Straelen: Sraelener Manuskripte Verlag.
- SČFI 1994, 3/4 = Čermák, František / Hronek, Jiří / Machač, Jaroslav (1994): SLOVNÍK ČESKÉ FRAZELOGIE A IDIOMATIKY. VÝRAZY SLOVESNÉ A–P, R–Ž. Praha: Academia.
- SSČ 1978: SLOVNÍK SPISOVNÉ ČEŠTINY. Praha: Academia.
- SSJČ 1960–1971, 1–4 = SLOVNÍK SPISOVNÉHO JAZYKA ČESKÉHO 1–4. Praha: Nakladatelství ČSAV/Academia.
- SYN 2005: Český národní korpus. <<http://ucnk.ff.cuni.cz/>> [02. 02. 2011].

Walde, Alois (1954): LATEINISCHES ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH 2. – Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.

Wehrle, Hugo / Eggers, Hans (1967): DEUTSCHER WORTSCHATZ. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.

(b) Sonstige Literatur

Bednaříková, Lenka (2003): Obraz HNĚVU v českém jazyce. – Jazykovědné aktuality 40, Nr. 1, 2, 20–33.

Bergerová, Hana (2009): Idiome und Emotionen: Eine Fallstudie zu deutschen und tschechischen Idiomen aus dem semantischen Feld ÄRGER. – In: M. Cseresznyák, P. Szatmári (Hgg.): Zwischen-Bilanz. 20 Jahre Germanistik in Szombathely, 15–24. Szombathely, Wien: Savaria University Press, Praesens Verlag.

Dolník, Juraj (2005): Interpretácia emócií a citov prostredníctvom jazyka. Příklad: Ako interpretujú Slováci svoj hnev?. – Studia Academica Slovaca 34, 29–41.

Nakonečný, Milan (2000): Lidské emoce. Praha: Academia.

Smirnov, Anatolij Alexandrovič (1961): Psychologie. Učebnice pro vysoké školy. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.

Těplov, Boris Michajlovič (1951): Psychologie. Praha: Dědictví Komenského.

Zemanová, Jana (2005): Lexikální prostředky k vyjádření hněvu v češtině. Magisterarbeit. – Brünn: Masaryk-Universität.

Ein Leben für die russische und die deutsche Literatur: Juri Elperin

Uli Rothfuss

Herzlich lächelnd kommt Juri Elperin, der 93jährige Übersetzer und Schriftsteller, dem Besucher aus seiner Wohnung in der Berliner Uhlandstraße entgegen. Ein Ort der Ruhe, ein Ort der Erinnerungen. Übersetzte Bücher aus über 60 Jahren Berufstätigkeit, Fotos, Gemälde, die er bei der Übersiedlung aus Russland mitgebracht hat. Juri Elperin hat ein helles Arbeitszimmer, Fenster zu einem kleinen Dachgarten hin, in der Ferne gerade noch der Stumpf der Gedächtniskirche, der über die Dächer hinausragt. Er beschäftigt sich gerade ausgiebig mit dem Thema Übersetzungskritik, sagt er – und zeigt mir an einem Jessenin-Gedicht die Fehler, wenn ein gereimtes Gedicht in der Übersetzung ungereimt wiedergegeben wird. Ein Vortrag dieser Tage im Literaturhaus in der Fasanenstraße Berlin, Einladungen an Universitäten in Magdeburg und Kiel zeigen das Interesse an dem großen alten Mann der Übersetzungskunst aus dem Russischen ins Deutsche; der Verein der Absolventen und Freunde der Lomonossov-Universität Moskau in Berlin gab gerade ein Büchlein mit dem Titel „Juri Elperin – literarischer Übersetzer und Autor“ über das Schaffen Juri Elperins heraus.

Ende der 1990er Jahre hat Juri Elperin für seine Verdienste um die deutsch-russischen Literaturbeziehungen, für seine verschlungene und auch von deutscher Seite aus geschlagene Biografie, zusätzlich zu seiner russischen die deutsche Staatsbürgerschaft zuerkannt bekommen – und er erhielt eine Ehrenpension des Bundespräsidenten; seit 2000 lebt er wieder, nach der Übersiedlung aus Moskau, in Berlin – in der Stadt, in der er groß geworden ist, und mit der ihn so viele Erinnerungen aus der Kinder- und Jugendzeit verbinden.

Er ist mit Boris Pasternak, dem Literatur-Nobelpreisträger von 1958, der als Schriftsteller in der Sowjetunion diesen Preis offiziell ablehnen musste, oft spazieren gegangen, er war bei dessen Beerdigung; er übersetzte Valentin Katayev, den russischen Romancier und Stückeschreiber – „wunderbar als Schriftsteller, ein absoluter Zyniker als Mensch“, sagt Juri Elperin, er übersetzte die berühmt gewordenen „Kinder vom Arbat“ des russisch-jüdischen Autors Anatoli Rybakov, „Neuland unterm Pflug“ von Michail Scholochov, Lyrik von Anna Achmatova und Iwan Alexejewitsch Bunin.

Und: Er engagierte sich immer, im Osten wie im Westen. Charakteristisch ist seine Bekanntschaft mit Friedrich Dürrenmatt und Charlotte Kerr, die er bei ihrem Moskau-Besuch in den späten 1990er Jahren begleitete. Juri Elperin nutzte den prominenten Schriftstellerbesuch aus dem Westen, um eine Ausstellung zu „retten“, die wegen zu offensichtlicher Kritik von der Schließung bedroht war – er nahm Friedrich Dürrenmatt mit und ließ ihn auf einem Ausstellungsplakat seine Eindrücke notieren, die „Offiziellen“ trauten sich dann nicht mehr, die kritische Ausstellung zu schließen.

Juri Elperin wurde 1917 als Kind russischer Eltern in Davos (Schweiz) geboren, wohin der Vater wegen einer Lungenkrankheit übersiedelt war. Dann kam er im Jahr 1922 als Fünfjähriger mit seinen Eltern nach Berlin, wo sein Vater, Leo Elperin, studierter Jurist, eine Stelle als Direktor einer Buchdruckerei angenommen hatte. Er besuchte Kindergarten, Volksschule und Gymnasium, wuchs im Hansaviertel auf, der Vater hatte die deutsche Staatsbürgerschaft schon beantragt, und ganz selbstverständlich wurde auch im Elternhaus deutsch gesprochen – „die deutsche Sprache ist meine Muttersprache“ sagt er, heute noch mit leichter Berliner Färbung, - auch das ein Glück, denn „ein guter Übersetzer ist nur, wer in seine Muttersprache übersetzt.“

Im Jahr 1933 dann wurde die Familie, beide Eltern jüdischer Abstammung, ohne dass jüdische Traditionen gelebt worden wären, ausgewiesen; ausschlaggebend war vor allem, dass in der Druckerei des Vaters sozialdemokratische Schriften gedruckt wurden. „Die Gestapo war da und hat Vater verhaftet“, hatte die Mutter nur gesagt, als Juri Elperin nach Hause kam; er wurde dann freigelassen mit der Auflage, dass die Familie – jetzt „regimefeindliche Elemente“ – innerhalb von zehn Tagen Deutschland verlässt. Zunächst ging es nach Paris. Ins sozialistische Moskau, wo die einst wohlhabende Familie nach der Oktoberrevolution enteignet worden war, zog die Familie Elperin nichts. In Frankreich als „lästige Ausländer“ gerade so geduldet, als 16jähriger in die fremde französische Sprache hineingeworfen, fand er ersten praktischen Zugang zur Literatur, der mit seiner Sehnsucht nach der deutschen Sprache zu tun hatte: er versuchte, einen französischen Roman, „Les croix du bois“, ins Deutsche zu übersetzen. Aber nachdem die Aufenthaltserlaubnis in Frankreich nach zwei Jahren nicht verlängert wurde, musste schließlich doch der Weg nach Moskau eingeschlagen werden – „wir saßen in Russland in der Falle“, sagt Juri Elperin, wenn auch er die berühmte, deutschsprachige Karl-Liebknecht-Schule (an der auch der spätere DDR-Spionagechef Markus Wolf Schüler war) besuchte, bis sie geschlossen wurde.

Juri Elperin studierte Germanistik und erlebte – es war dunkelste Stalinzeit – Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus: Er erlebte, was es bedeutete, im Russland jener Zeit als „Kosmopolit“ angesehen zu werden, als Mensch mit internationalem und gar jüdischem Hintergrund. Ausgestattet also auch hier mit dem Makel, eine Bedrohung für die Gesellschaft zu sein.

Im Jahr 1941 schloss er sein Germanistik-Studium ab – im Jahr des Einmarsches der deutschen Wehrmacht in die Sowjetunion. Elperin meldete sich freiwillig an die Front. Motiv: „Hitlerfeindlichkeit. Er hatte mir mein Deutschland genommen.“ Später kam er, als Vernehmungsoffizier ins Lager Nr. 27 nach Krasnogorsk geschickt, zur Vernehmung von deutschen Kriegsgefangenen, zumeist hohen Offizieren, die für die sowjetische Militärsplionage von Interesse waren.

Nach dem Krieg arbeitete Juri Elperin als Dozent für Lexik und Phonetik des Deutschen an der Hochschule für Fremdsprachen in Moskau – bis er entlassen wurde. Wie seine Mutter, die als Deutschdozentin an einer Medizinischen Hochschule arbeitet, und sein Vater, ohne Begründung rausgeworfen. Die Familie hielt sich nur damit über Wasser, dass Juri Elperin in Privatstunden Deutsch unterrichtete. Dazu fand die Familie in Moskau keine Wohnung, sie musste ins über 20 Kilometer entfernte Peredelkino umziehen, wo sie ein Grundstück angeboten bekam und ein kleines Haus bauen konnte.

„Was man heute als Unglück betrachtet, kann sich morgen als Glück herausstellen“, resümiert Juri Elperin: Die Familie entging durch diesen räumlichen Abstand zu Moskau wahrscheinlich dem Lager, in das viele sogenannte „Kosmopoliten“ gesteckt wurden. Und Peredelkino, das Schriftstellerdorf, war für den literarisch Interessierten genau das richtige Umfeld. Die berühmten russischen und sowjetischen Schriftsteller lebten im Dorf: Boris Pasternak, der Autor des legendären Romans „Doktor Schiwago“, zum Beispiel. Juri Elperin erinnert sich: Pasternak, persona non grata in der Sowjetunion, habe bei den gemeinsamen Spaziergängen immer in die Luft geschaut, wenn sie jemandem begegneten – damit niemand in die Verlegenheit kommen sollte, ihn grüßen zu müssen. Wollte jemand etwas von ihm, musste er ihn am Arm fassen und ansprechen. Seine Sehnsucht nach dem Deutschen hatte so eine Möglichkeit der Verwirklichung gefunden. Er begann, Bücher russischer Schriftsteller zu übersetzen, und je mehr er sich in diese Arbeit vertiefte und tatsächlich seine Übersetzungen in Ost- und Westdeutschland veröffentlichte, umso tiefer gelang ihm auch der Einstieg in den russischen Literaturbetrieb. Er wurde in den mächtigen sowjetischen Schriftstellerverband aufgenommen - und das, obwohl er jeden Versuch, ihn als Mitglied in die Partei zu bewegen, zurückwies. Bis heute sind so etwa 150 Werke von Juri Elperin ins Deutsche übersetzt worden, klassische und moderne russische Literatur.

Hier, in Peredelkino, lernte Juri Elperin auch die Liebe seines Lebens kennen: Kira. Ihre Eltern hatten in dem Dorf eine Ferienwohnung gemietet, und Kira fuhr jeden Morgen mit Juri Elperins Mutter im Zug nach Moskau. Die Mutter erzählte viel von ihrem Juri, die beiden lernten sich kennen – und sind inzwischen seit 63 Jahren zusammen, davon 57 Jahre verheiratet.

Kira, auch im hohen Alter in der Berliner Wohnung noch von einer alterslosen Schönheit und Erhabenheit, ist bis heute nicht nur die große Liebe, sondern auch die große Stütze im Leben Juri Elperins. Der liebevolle Blick der beiden, ein Menschenleben lang füreinander wirkenden Menschen, ist Zeichen einer perfekten Symbiose zweier Menschen, die seit über 60 Jahren alle Höhen und Tiefen dieses vielschichtigen Lebens gemeistert haben, beide geistig bis ins hohe Alter hellwach und Anteil nehmend – gerade auch an den Entwicklungen in Russland. Sie informieren sich über russische Sender, aber auch über westliche, russischsprachige Kanäle. „Schlimm, was dort passiert“, sagt Juri Elperin.

Juri Elperin, später, in den 1970er, 1980er Jahren, lebte in seiner Stadtwohnung in Moskau, und in der Datscha in Peredelkino. Dass er immer noch maximal gerade gelitten war, zeigte ein dramatisches Ereignis Anfang der 90er Jahre. Er hatte seine Datscha gut ausgebaut, hatte seine große Bibliothek und sein umfangreiches Archiv dort. Alles wurde bei einem Brand vernichtet, und Juri Elperin ist von Brandstiftung überzeugt. Der Verlust wog schwer, und auch dieses Zeichen der Ungeliebtheit im eigenen Land ließ den Entschluss reifen, Russland den Rücken zu kehren.

Nach sieben Jahren Reiseverbot hatte Juri Elperin ab 1985 in der Tauwetterzeit der Sowjetunion wieder nach Deutschland reisen dürfen. Und er bewegte sich wie selbstverständlich nicht nur im russischen, sondern auch als Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller, im Deutschen PEN-Zentrum und in der Europäischen Autorenvereinigung Die KOGGE im deutschen Literaturbetrieb. Seit 2000 lebt Juri Elperin mit seiner Frau und Tochter wieder in Berlin.

Juri Elperin nimmt ein altes Fotoalbum in die Hand und zeigt dem Besucher Bilder: der vierjährige Junge Juri Elperin im Schnee in Davos; ein Zeitungsartikel der Davoser Zeitung berichtete über den „jüngsten Skifahrer von Davos“. Fotos der beiden Eltern, Angehörige des gebildeten, gehobenen Bürgertums, des Jugendlichen in Berlin. Russland, Urlaub mit der jungen Ehefrau auf der Krim. Und jetzt, wieder in der Heimatstadt Berlin, das sich natürlich verändert hat in diesen Jahrzehnten – „und doch wieder so sehr, schaut man genau hin, nicht“, sagt Juri Elperin und lächelt, die Pfeife in der Hand.

Uli Rothfuss, Schriftsteller und Professor für Kulturwissenschaften, Rektor der staatlich anerkannten IB-Hochschule Berlin; Präsident der Europäischen Autorenvereinigung Die KOGGE, Mitglied im Internationalen PEN und am International Institute for the Human Rights, Strasbourg, korrespondierendes Mitglied der Académie Européenne des Sciences, Arts et Lettres, Paris.

Roman Mikuláš – Andrea Mikulášová: Grundfragen der Literaturwissenschaft. Theorien, Methoden, Tendenzen. Teil. 1. Nümbrecht: Kirsch Verlag, 2011. ISBN 978-3-933586-77-3.

Róbert Gáfrík

Der Band *Grundfragen der Literaturwissenschaft. Theorien, Methoden, Tendenzen. Teil I.* von Roman Mikuláš und Andrea Mikulášová ist ein Einführungswerk in die Literaturwissenschaft, wie sie sich in den deutschsprachigen Ländern entwickelte. Auf dem deutschen Buchmarkt gibt es schon mehrere ähnliche Publikationen, die eine Einführung in die Literaturwissenschaft zu vermitteln versuchen. Der Band von Roman Mikuláš und Andrea Mikulášová unterscheidet sich jedoch in mehreren Punkten. Die Betonung auf germanistische Literaturwissenschaft stellt eine Eingrenzung dar, die sich als sehr interessant erweist. Die einzelnen Philologien entwickeln freilich ihre eigenen theoretischen Ansätze. Sie rezipieren auch theoretische Zugänge aus anderen Philologien oder Disziplinen unterschiedlich. Diese Tatsache wird in den meisten Einführungen in die Literaturwissenschaft nicht genügend berücksichtigt (inklusive der den einzelnen Philologien gewidmeten). Der vorliegende Band erfasst gerade diese Besonderheiten der germanistischen Literaturwissenschaft auf empfindsame Art und Weise.

Der erste Teil der zweiteiligen Einführung bietet eine gelungene Übersicht über die positivistische Literaturwissenschaft, die geistesgeschichtliche Methode, die Hermeneutik, die immanente Interpretation, den Formalismus, die Literaturpsychologie, die Literatursoziologie, die strukturalistische Literaturwissenschaft, deren Überwindung in der Dekonstruktion, sowie eine eingehendere Zusammenfassung der Rezeptionsästhetik, der Systemtheorie und der Diskursanalyse. An Bedeutung gewinnt offensichtlich die konstruktivistische Literaturwissenschaft, der viel Raum gewidmet ist. Detailliert wird auch auf die analytische Literaturwissenschaft eingegangen. Eine Angemessene Behandlung findet dann das Problem der Wertung und des ästhetischen Wertes. Die Übersicht endet mit einer prägnanten Besprechung der Kinder- und Jugendliteratur, die ein wichtiges Thema darstellt, welches man nur selten in Einführungen in die Literaturwissenschaft findet. Betonung wird offensichtlich auf die Methodologie und Literaturtheorie gelegt. Methodologie und Literaturtheorie bilden einen wichtigen Teil der Literaturwissenschaft und so auch einen integralen Teil jeder Einführung in die Literaturwissenschaft. Die Hervorhebung der Methodologie und Literaturtheorie macht die philosophischen Grundlagen deutlich, die jedes Herangehen an Literatur bestimmen. Zu den wichtigsten Leistungen des Bandes gehören gerade die ständigen Hinweise auf die philosophischen Voraussetzungen jedes theoretischen Ansatzes oder jeder Lösung eines literaturwissenschaftlichen Problems. Auch das Kapitel über Kinder- und Jugendliteratur stellt keinen rein informativen Überblick dar. Es untersucht vielmehr ähnlich den vorangehenden Kapiteln kritisch die verschiedenen Zugänge zur Literatur für Kinder und Jugendliche. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass es sich um eine problemorientierte und theoretisch fundierte Einführung in die germanistische Literaturwissenschaft handelt.

Die einzelnen Modelle, Theorien und Begriffe der Literaturwissenschaft sind verständlich vorgestellt. Theorien aus anderen Disziplinen sind anschaulich präsentiert und stets auf ihre Relevanz für das System Literatur hinterfragt. Der Band ist kein Handbuch für die Analyse literarischer Texte, sondern bietet ein grundsätzliches Verständnis der literaturwissenschaftlichen Methoden und der Theorien der Literatur bzw. der Literaturwissenschaft. Es werden keine

schnellen „Handgriffe“ gelehrt. Der Leser wird vielmehr auf die konstruktive Tätigkeit jeder Formulierung über Literatur aufmerksam gemacht. Der Band eignet sich deshalb sehr gut als Einstieg in die Probleme der Literaturwissenschaft. Er wird sich sicher für Studierende der Germanistik als sehr nützlich erweisen.

**Ďurčo, Peter/Banášová, Monika/Hanzlíčková, Astrid:
Feste Wortverbindungen im Kontrast. Trnava: Uni-
verzita sv. Cyrila a Metoda, Filozofická fakulta, 2010.
ISBN 978-80-8105-197-5**

Anita Kázmérová

Die genannte Publikation fokussiert auf eine mehrdimensionale Problematik, deren fachliche Betrachtung eine längere Tradition in der allgemeinen Sprachwissenschaft hat. Trotzdem gelingt es den Autoren die Problematik aus neuen Perspektiven zu beleuchten und auf neue Ansätze hinzuweisen. Damit schaffen sie eine innovative und richtungsgebende Grundlage für die Kollokationsforschung.

Das Werk stellt ein Teilergebnis des Forschungsprojektes VEGA 1/0006/2008, gefördert von der Slowakischen Nationalen Forschungsagentur, dar, das sich auf die Problematik der Kollokationslexikographie spezialisiert. Dieses Kollokationswörterbuch folgt nicht der traditionellen lexikografischen Auffassung, deren Kriterien in der Typikalität, semantischen und syntaktischen Festigkeit sowie in der Benennungsfunktion der konkreten Wortverbindung liegen. Die Autoren bedienen sich eines breiteren Konzeptes der Wortverbindungen, auf dessen Basis sie Kollokationen als „das gesamte Spektrum von typischen, usuellen, lexikalisierten, und phraseologisierten festen Wortverbindungen“ (S. 5) definieren.

Die mit diesem Projekt eng verknüpfte Monographie stellt hauptsächlich aufgrund ihrer interdisziplinären Verflechtung eine Innovation dar. Die Autoren betrachten die konzeptuell unterschiedlichen semantisch-lexikologischen und statistisch basierten Ansätze bei der Untersuchung von Kollokationen und bei der Schaffung eines in der Slowakei noch nicht existierenden Kollokationswörterbuches nicht als sich ausschließende, sondern als komplementäre Methoden, mit deren Hilfe man genauere, komplexere Ergebnisse erzielen kann.

Die Autoren überschreiten die Grenzen der systematischen Orientierung und betonen das pragmatische Konzept auf der Ebene der usuellen und typischen Assoziationen in der Kombinatorik der Lexeme. Bei der Erfassung von festen Wortverbindungen geht man von Kenntnissen der Systemlinguistik aus. Aufgrund aller annehmbarer grammatischer Strukturen wurde für jede Wortart ein universelles Matrix-Modell entwickelt, das durch seine Übersichtlichkeit einerseits eine effektive und schnelle Editierung für Linguisten und Lexikografen, andererseits eine bessere, leichtere Orientierung für den „laischen“ Sprach- und Wörterbuchbenutzer ermöglicht. Damit werden strittige Punkte und Schwierigkeiten unterschiedlicher Art, die bei der auf semantischen, klassifizierenden und formalen Prinzipien fußenden traditionellen Kollokationslexikografie existieren, wie z. B. Suche nach Äquivalenten bei Wörtern mit polysemer Basis, beseitigt.

Infolge der Verknüpfung der scheinbar kontradiktorischen systemlinguistisch und pragmatisch orientierten Ansätze bedeutet die Arbeit auch einen methodologischen Fortschritt beim theoretischen Herangehen an die Problematik der lexikalischen Syntagmatik. Die bei der Kollokationsforschung benutzten Methoden sind angesichts der theoretischen und praktischen Bedürfnisse der synchronen Lexikografie und Lexikologie modifiziert und angepasst, wobei die neuesten korpusbasierten Methoden im Vordergrund stehen und die empirischen Daten immer auf der Basis der Häufigkeit ihres Vorkommens in den Sprachkorpora und im sprachlichen Usus überprüft werden.

Das Werk besteht aus 8 Kapiteln, deren Aufeinanderfolge dem logischen Ablauf des eigentlichen Erarbeitungsprozesses der Kollokationssuche folgt: Inventarisieren der Daten, Selektion, Editieren der Einträge und darauffolgende Analyse auf unterschiedlichen Sprachebenen.

Mit den ersten drei Kapiteln schafft Peter Ďurčo, der Autor der gesamten Konzeption, einen eingehenden Überblick über die neuesten Methoden der Computer- und Korpuslinguistik sowie auch über die Vorteile ihrer Anwendungsmöglichkeiten in der Lexikologie.

Das erste Kapitel betrachtet umfassend die konzeptuelle Problematik der festen Wortverbindungen, gleichzeitig die Schwierigkeiten ihrer lexikografischen Ermittlung und bietet ein innovatives Mittel zu ihrer lexikografischen Erfassung sowie auch für weiterführende linguistische Untersuchungen.

Der Prozessverlauf bei der Erstellung des erwähnten Kollokationswörterbuches, über den im zweiten Kapitel eine Übersicht dargeboten wird, nimmt eine dialektisch orientierte Richtung. Man geht von der konkreten Sprachverwendung aus: Von verschiedenen lexikographischen Quellen und Sprachkorpora der geschriebenen Sprache ausgehend inventarisiert man die mit dem Basiswort kookkurrierenden Wortformen. Die Ergebnisse werden statistischen und retrospektiven linguistischen Kontrollen unterworfen, um aus der Datenmenge die relevanten, den in der Arbeitsdefinition vorgegebenen Selektionskriterien entsprechenden Kollokationen auszuwählen. Auf diese Art und Weise arbeitet man sich von den losen bis zu den festen Wortverbindungen durch. Man arbeitet mit einem komplexen universellen Modell der Kombinationsmöglichkeiten des Basiswortes und seinen Kollokaten. Da man mit vom pragmatischen Paradigma ausgehenden, in der Standardsprache realisierten Wortverbindungen arbeitet, weicht man dem fragmentarischen und lückenhaften Charakter der traditionellen Kollokationslexikografie aus. Anschließend werden den Kollokationen direkt äquivalente Kollokationen aus dem Slowakischen wiederum auf der Ebene der Standardsprachverwendung zugewiesen. Das so entstandene kontrastive Inventar ergibt eine seriöse Grundlage für weitere konstruktive linguistische Untersuchungen, zu sehen z. B. in Kapitel 4 und 5 dieser Monographie.

An einer Vielzahl von Beispielen macht P. Ďurčo in diesem Kapitel die Vorgehensweise bei der konkreten Suche nach Kollokationen, idiomatisierten Wortverbindungen oder festen Wortverbindungen, sogar bei der Suche nach Sprichwörtern deutlich. Man bekommt einen detaillierten Überblick über die Anwendung der benutzten formalen Sprache und über die zur effektiven, zielgerichteten Suche nach Wortverbindungen dienenden Suchmusterabfragen (sog. CPM-Formeln), die im Rahmen des erwähnten VEGA-Projektes von einem auf Informationstechnologie spezialisierten Team für den Bedarf einer systematischen und möglichst komplexen Kollokationsforschung gezielt entwickelt wurden.

Es werden u.a. auch unterschiedliche Sprachdatenbanken mit ihren Anwendungsmöglichkeiten in der Kollokationsforschung und ihren statistischen Parametern intensiv genutzt. Den allgemeinen und korpuspezifischen Vorteilen, Stärken und Mängeln dieser statistischen Verfahren ist eine detaillierte Darstellung in einem gesonderten Abschnitt gewidmet.

Der Tatsache entsprechend, dass die Kollokationen eine auf verschiedene sprachliche Ebenen übergreifende sprachliche Erscheinung sind, setzen sich das 3., 4., und 5. Kapitel mit der eigentlichen Analyse aus unterschiedlichen linguistischen Aspekten auseinander, und zwar aus morphologischer, syntaktischer, lexikalisch-semantischer und kontrastiver Sicht. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit den Kollokationen auf der Ebene des Satzes, während der nächste Abschnitt der Komplexität der möglichen lexikalisch-semantischen hierarchischen Beziehungen sowohl zwischen den Wortverbindungen als auch zwischen deren Bestandteilen gewidmet ist. Die abschließenden Kapitel beschäftigen sich mit den Prinzipien und konkreten Schwierigkeiten der Kollokationslexikografie und es werden an zahlreichen Beispielen konkrete Lösungen demonstriert.

Eines der Hauptprobleme der Linguistik besteht in der Vielfalt der Terminologie. Mit der Einführung neuer Termini und methodologischer Ansätze droht die Gefahr des Lösens von

schon in der Vergangenheit qualitativ und quantitativ gründlich ausgearbeiteten Fragestellungen oder von Pseudoproblemen, die keinen eigentlichen linguistischen und fremdsprachendidaktischen Beitrag leisten können. Diese Monographie zeigt, dass die Interdisziplinarität dem Vorankommen helfen kann.

Die Monographie ist ein gutes Beispiel dafür, dass man mit innovativen, originellen Gedanken und modernen Methoden zur Erarbeitung produktiver Beiträge in unterschiedlichen linguistischen Sub- und Nachbardisziplinen anregen kann.

Einer der Vorteile dieser Monographie liegt in ihrer bahnbrechenden Einmaligkeit in der slowakischen Germanistik, da man bisher keinen ähnlich komplexen, interdisziplinär verflochtenen Versuch zur Erfassung von festen Wortverbindungen finden kann. Besonders hervorzuheben ist die Bereicherung durch Beispiele, sogar durch Segmente, evtl. Auszüge aus dem bilingualen Wörterbuch, die auch die Effektivität und Durchschaubarkeit dieses Modells beweisen.

Störend wirkt sich der Unterschied zwischen der linguistischen Verständlichkeit einiger Kapitel aus, denn einige Passagen verlangen tiefere fachliche Vorkenntnisse. Diese Bemerkung soll aber den positiven Gesamteindruck nicht beeinträchtigen. Es ist eher ein Beweis dafür, dass die Monographie mit weitreichenden neuen Ansätzen ein großes Anwendungspotenzial für ein breites Publikum haben kann. Jeder, der sich für Computerlinguistik, Kollokationsforschung und kontrastive Kollokationslexikografie interessiert, findet hier inspirative Ideen, etwas Nützliches, seien es Studierende, Fachleute oder aber auch Laien.

Besedová, Petra/Maryšková, Lenka: Lexikon německy píšících autorů literatury pro děti a mládež. Brno: Tribun 2010. ISBN 978-80-7399-244-6

Ivica Kolečáni-Lenčová, Edita Jurčáková

Im Jahre 2010 wurde von Petra Besedová und Lenka Maryšková ein literarisches Lexikon herausgegeben. Dieses Sammelwerk konzentriert sich auf die deutschsprachige Literatur für Kinder und Jugendliche, dabei werden sowohl ältere als auch moderne Autoren und ihre Werke vorgestellt. In keiner der bisher veröffentlichten tschechischen und slowakischen Publikationen dieser Art wurde diese Problematik in einem so großen Umfang erarbeitet. Die Leser erhalten mit Hilfe dieses Lexikons wichtige Informationen über Leben und Werk der bedeutendsten, aber auch weniger bekannten deutschsprachigen Schriftsteller für Kinder und Jugendliche.

Das umfangreiche Sammelwerk richtet sich sowohl an Fachleute (Lehrende und Studierende) als auch an die breitere Öffentlichkeit mit dem Ziel, sie mit der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur bekannt zu machen und dadurch einen Beitrag zur Erweiterung des Horizonts des Lesers zu leisten.

Das Leitmotiv des ganzen Sammelwerks, ein Zitat von Renate Welsh, schwebt als konzeptuelles Vorhaben beider Autorinnen über dem ganzen Buch, um die Wichtigkeit oder sogar Notwendigkeit der Kinder- und Jugendliteratur zu erklären.

Die Autorinnen haben in Anlehnung an das deutsche Lexikon *Kinder- und Jugendliteratur – ein Lexikon*. Franz, K.; Lange, G.; Payrhuber, F.-J. (Hrsg.), Leitingen: Corian Verlag 1995-2003, ISBN 3-89048-150-7, das sich auf die Dichter des 20. Jahrhunderts konzentriert, ein in Inhalt und Form homogenes Werk geschaffen. Das Lexikon stellt zum Teil die Übersetzung des o.g. Werkes dar, das durch neue Informationen aus den elektronischen Medien ergänzt wurde.

Das vorliegende Lexikon hat eine einheitliche und übersichtliche Struktur. Die ausgewählten Schriftsteller werden in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, was dem Leser eine gute Orientierung im Werk garantiert. Der Schwerpunkt des Werkes liegt ganz eindeutig auf den Autoren der Kinder- und Jugendliteratur, die Artikel zu den Autoren werden ergänzt durch Bemerkungen, ein Namensregister und eine CD, auf der das gesamte Buch in digitaler Form zu finden ist. Darüber hinaus ist das Fachlexikon auch auf einer Internetseite zugänglich. Dies ermöglicht einem breiteren Leserkreis einen problemlosen Zugang zu den erarbeiteten Angaben.

Zu jedem Dichter werden Angaben zu drei Aspekten gemacht – Leben, Werk und Biographie -, und dies nicht in Form knapper Stichpunkte, sondern sind in längeren Absätzen. Die Autorinnen fokussieren ihr Interesse auf die wichtigsten Ereignisse im Leben der Dichter, durch die ihr Werdegang beeinflusst wurde (Familienverhältnisse, Studium, literarische Preise etc.). Im zweiten Teil werden die literarischen Werke charakterisiert, die thematische Zielsetzung, Schaffensperioden und die Rezeption der ausgewählten Werke dargestellt sowie ihr Beitrag im literarischen Kontext bewertet. Den dritten Teil bildet eine nahezu komplette Liste der herausgegebenen literarischen Werke und anderer Publikationen. Die Darstellung der Biographien (insgesamt 68 Schlagwörter) ist unmissverständlich, übersichtlich, doch nicht zu detailliert und entspricht damit den Möglichkeiten eines so umfangreichen Sammelwerks (388 Seiten).

In der heutigen Zeit, in der die meisten Studiengänge im Bereich Fremdsprachen die Literatur für Erwachsene akzentuieren, bedeutet das Sammelwerk ein aktuelles Ergänzungsmaterial zu einem Thema, das in den Studiengängen entweder nicht behandelt wird oder aber zu kurz kommt. Wir teilen die Meinung der Autorinnen, dass Werke gerade von Autoren der Kinder- und Jugendliteratur des 20. Jahrhunderts (sowohl der jungen als auch der älteren Generation)

und Nachschlagwerke über sie in den Bibliotheken nur selten zur Verfügung stehen. Deshalb schätzen wir die Intention der Autorinnen hoch, diese entstandene Lücke zu füllen und ein Sammelwerk mit einem soliden Überblick über für Kinder und Jugendliche schreibende Autoren und Autorinnen herauszugeben.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass das Literaturlexikon viele interessante Kenntnisse über die deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur des 20. Jahrhunderts vermittelt, in der Lehre an den Hochschulen gut einsetzbar und daneben auch für andere an Literatur interessierte Leser geeignet ist. Das Nachschlagewerk stellt eine Grundlage für ein vertiefendes Studium dar, denn im Einklang mit den Autorinnen halten wir es für notwendig, die Begegnungen mit anderen Literaturen und dadurch auch Kulturen zu verstärken.

Andrea Mikulášová, Roman Mikuláš: Diskurse der Kinder- und Jugendliteraturforschung. KIRSCH-Verlag, Nümbrecht, Deutschland, 2011. ISBN 978-3-933586-79-7

Mária Kostelníková

Die Autorin der vorliegenden Monographie gehört zu der jüngeren Generation slowakischer Germanisten, die sich systematisch der Forschung deutschsprachiger Kinder und Jugendliteratur widmet. Im Rahmen ihrer Forschung orientiert sie sich auf literaturtheoretische und literaturhistorische Aspekte der Literatur für Kinder in den deutschsprachigen Ländern.

Andrea Mikulášová versteht die vorliegende Publikation *Diskurse der Kinder- und Jugendliteraturforschung* als Reflexion über die Kinder- und Jugendliteraturforschung (KJL), als eine Betrachtung verschiedener Denk-, Sprech- und Schreibweisen auf diesem Feld der Literaturwissenschaft.

Nach dem einleitenden Kapitel Begriffsbestimmungen im Umfeld der Kinder- und Jugendliteraturforschung, das sie zusammen mit Roman Mikuláš aus dem Institut für Weltliteratur verfasst hat, setzt sich die Autorin in der Monographie in den folgenden Kapiteln mit dem literaturpädagogischen, dem literaturpsychologischen und dem sozialwissenschaftlichen Diskurs und nicht zuletzt mit dem medialen Diskurs in der KJL auseinander. Die Autorin betrachtet die KJL im breiten Kontext gesellschaftlicher Prozesse, vor allem aber im Verhältnis zum Rezipienten. In der Analyse des literaturpädagogischen Diskurses der KJL hebt sie den Konflikt der Befürworter des Postulats der Erziehung von Kindern und Jugendlichen auf einer Seite, und der künstlerischen Autonomie dieser Literatur, die frei ist von allen gesellschaftlichen und moralischen Bestimmungen, auf der anderen Seite. Im Kapitel 'Der literaturpsychologische Diskurs' untersucht sie die psychologischen Aspekte des Lesens und die spezifischen Entwicklungsprozesse der Psyche des Lesers im Verhältnis zum Alter und der ihnen entsprechenden Literatur.

Das vierte Kapitel behandelt den sozialwissenschaftlichen Diskurs der KJL als eine gesellschaftliche Kommunikation im Bezug auf die charakteristischen Eigenschaften des Lesers, wie zum Beispiel altersbedingte Veranlagungen, schulische Bildung, familiärer Hintergrund, die Schule und auch Medien.

Im fünften Kapitel behandelt A. Mikulášová den medialen Diskurs, wo sie auf das Verhältnis der literarischen und der medialen Kommunikation als „Medienkompetenz“ hinweist. Dies ist im 21. Jahrtausend besonders aktuell und trägt sicherlich der Tatsache bei, dass die Jugendlichen im Zuge der medialen Aufbereitung von KJL de facto mehr lesen. In der Forschung der KJL können wir eine gewisse Unentschlossenheit in der Frage der Reaktionsweise auf die medialen Veränderungen beobachten. Die Autorin versteht die KJL aber als festen Bestandteil der intermedialen und multimedialen Kultur.

Der Autorin der Monografie ist es gelungen systematisch darzustellen, dass sich der Diskurs der KJL in seiner Vielfalt stets verändert und sehr heterogen, polyphon und multiperspektivisch ist.

Die Publikation ist ein sehr interessantes und originelles Werk, das bei Fachleuten auf dem Gebiet der Literaturwissenschaften mit besonderem Augenmerk auf die Kinder- und Jugendliteratur sicher Interesse findet.

Wissenschaftliches Seminar „20 Jahre Germanistik in der Slowakei“

Simona Fraštková

Der Verband der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei SUNG organisierte am 21. Juni 2011 in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Germanistik der Universität der hl. Kyrill und Methodius das wissenschaftliche Seminar „20 Jahre Germanistik in der Slowakei“. Das Seminar wurde anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums der Verbandsgründung im Jahre 1991 veranstaltet und war somit die erste Veranstaltung einer Reihe von Aktivitäten, mit denen der SUNG dieses Jubiläum feiern möchte. Das Ziel des Arbeitstreffens der slowakischen Germanisten war die Erarbeitung und Veröffentlichung von Bilanzstudien in einer dem Jubiläum gewidmeten Sondernummer der „Slowakischen Zeitschrift für Germanistik“ (SZfG), die der Verband herausgibt.

Zu den Initiatoren des Treffens gehörten P. Ďurčo, Vorsitzender des Redaktionsrates der SZfG und N. Zemaníková, Präsidentin des Verbandes, die zugleich die Moderation in zwei Sektionen übernahmen. Die Teilnahme am wissenschaftlichen Seminar stand allen an der Germanistik Interessierten offen, die Referierenden und die Mitglieder des Redaktionsrates der SZfG wurden gezielt eingeladen. Insgesamt wurden die wichtigsten Fragen der germanistischen Forschung in der Slowakei unter etwa dreißig Sprach-, Literaturwissenschaftlern und Translatologen diskutiert, die aus fast allen germanistischen Instituten der Slowakei kamen.

Im Rahmen des Seminars wurde die Situation der Germanistik in der Slowakei rückblickend auf die letzten zwanzig Jahre diskutiert, um eine möglichst objektive Darstellung der slowakischen germanistischen Forschung in dieser Zeit zu erzielen. Die Vortragenden konzentrierten sich auf ihre Forschungsrichtung und die darin erzielten Ergebnisse. Es wurden u.a. auch Fragen nach Perspektiven der Forschung in der Auslandsgermanistik gestellt, die anschließend in der Diskussionsrunde besprochen wurden.

In den drei Sektionen Linguistik, Literaturwissenschaft und Translatologie wurden mehrere thematisch unterschiedlich ausgerichtete Kurzvorträge gehalten.

In der linguistischen Sektion wurden folgende Bereiche angesprochen: *Kontrastive Phonetik Deutsch-Slowakisch* (L. Adamcová, FAJ EU Bratislava), *Untersuchungen in der Fachsprache Deutsch in der Slowakei* (A. Ďuricová, FHV UMB B. Bystrica), *Die Sprachgeschichts- und Mundartforschung in den beiden letzten Jahrzehnten* (M. Paponová, FF UPJŠ Košice), *Forschungsergebnisse der slowakischen Germanistik in der Grammatik* (R. Kozmová, FF UCM Trnava, Š. Pongó, PdF JS Komárno), *Zweisprachige deutsch-slowakische Lexikographie – allgemeine Wörterbücher* (P. Ďurčo, FF UCM Trnava, PF UK Bratislava).

Die Sektion der Literaturwissenschaft beinhaltete Kurzvorträge, die sich mit der Reflexion der deutschsprachigen Literatur in der slowakischen Germanistik seit 1990 befassten, wie die folgenden: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts in der slowakischen Germanistik seit 1990* (J. Demčíšák/ L. Sabová, FF UCM Trnava), *Zur literaturwissenschaftlichen Reflexion der deutschsprachigen Schweizer Literatur in der slowakischen Germanistik seit 1990* (J. Jambor, FF PU Prešov), *Erforschung der Literatur aus der DDR in der slowakischen Germanistik seit 1990* (N. Zemaníková, FHV UMB B. Bystrica) und *Erforschung der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur in der slowakischen Germanistik seit 1990* (A. Mikulášová, PF UK Bratislava). Auf die Reflexion und Entwicklung der literaturwissenschaftlichen Theorien und Methoden in der slowakischen Germanistik seit 1990 ging im gleichnamigen Vortrag R. Mikuláš (ÚSvL SAV Bratislava, PF UK Bratislava) ein. Der literarischen Übersetzung und Übersetzungskritik widmete sich L. Šimon (FF UPJŠ Košice) in

seinem Vortrag *Literarische Übersetzung und Übersetzungskritik in Kontext der slowakischen Germanistik seit 1990* und zur Translatologie und Komparatistik hielt M. Žitný (ÚSvL SAV Bratislava, PF UK Bratislava) einen Kurzvortrag unter dem Titel *Komparatistik und Translatologie im Kontext der slowakischen Germanistik seit 1990*. An der regen Diskussion in der literaturwissenschaftlichen Sektion beteiligten sich mehrere namhafte Germanisten im Plenum.

In der translatologischen Sektion wurde innerhalb der Paneldiskussion auf ein konkretes Thema eingegangen. Unter der Leitung der Moderatorin J. Rakšányiová (FF UK Bratislava) widmete sich der Teilnehmerkreis der Problematik der Evaluation von Übersetzungs- und Dolmetschleistungen und deren Möglichkeiten.

Im zweiten Teil des Seminars wurde die Diskussion im Plenum weitergeführt. Das einleitende Wort nahm die Präsidentin des Verbandes SUNG N. Zemaníková, die einerseits über aktuelle Aktivitäten des Verbandes informierte, andererseits auf die aktuelle Lage der Germanistik in der Slowakei im Kontext der problematischen Reformen der Fremdsprachenausbildung (Einführung von Englisch als erste Pflichtsprache in der Slowakei) hinwies. Die Teilnehmer des Seminars wurden somit zur gegenseitigen Unterstützung angeregt und aufgefordert, sich wissenschaftlich sowohl an eigenen Instituten als auch in Zusammenarbeit mit dem Verband SUNG zu aktivieren. Der Rede von N. Zemaníková folgten kurze Präsentationen von germanistischen Instituten in der Slowakei. Die Referenten stellten v.a. Projekte dar, dabei erfolgreich abgeschlossene, laufende und geplante, weiterhin die Publikationen, Dissertationen und Kernbereiche ihrer gegenwärtigen germanistischen Forschung.

Mit den im Rahmen des wissenschaftlichen Seminars gehaltenen Kurzvorträgen wurden wichtige Einblicke in die Forschung der Germanistik in der Slowakei seit 1990 gewährt. Ausgehend von den bisher erzielten Ergebnissen, darunter sowohl positiven als auch negativen, und unter Einbeziehung der Anforderungen an die Germanistik in der Slowakei wurden zugleich zahlreiche Anregungen für die künftige Forschung bzw. Zusammenarbeit gegeben.

Deutsch-slawische Kontakte – Geschichte und Kultur. Symposium anlässlich des Geburtstagsjubiläums von PD Dr. phil. habil. Mária Papsonová.

Marek Lupták – Ingrid Puchalová

Germanistisches Symposium in Kaschau (Košice)

Am 10. und 11. November 2011 fand ein internationales Symposium unter dem Titel *Deutsch-slawische Kontakte – Geschichte und Kultur* anlässlich des 65. Geburtstagsjubiläums der außerordentlichen Professorin Mária Papsonová statt. Das Symposium, dessen wissenschaftliche Beiträge auch in der Frau Mária Papsonová gewidmeten gleichnamigen Festschrift festgehalten wurden, veranstalteten die engagierten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Instituts für Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Pavol-Josef-Šafárik-Universität in Košice.

Mária Papsonová und deutsch-slawische Kontakte

Das Thema des Symposiums sind Schlagwörter, die durch die wissenschaftliche Laufbahn der herausragenden Germanistin und ihre Forschung wie ein roter Faden gezogen werden können. Ihr linguistisches Interesse erstreckt sich in erster Linie auf die deutsche Sprachgeschichte, vor allem auf das Frühneuhochdeutsche und das spätmittelalterliche Deutsch auf dem Gebiet der Slowakei. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören aber auch die Sprache des älteren deutschen Rechts auf dem Gebiet der Slowakei, deutsch-slowakische Sprachkontakte und die Entwicklungstendenzen des Deutschen. Ihr ganz besonderer Verdienst ist das Wörterbuch zum Magdeburger Recht und Silleiner Rechtsbuch, das sie unter dem Titel *Das Magdeburger Recht und Silleiner Rechtsbuch. Wörterbuch zur deutschsprachigen Vorlage des Landrechts (1378) und zu ihrer Übersetzung (1473)* verfasst hat. In den letzten Jahren verlegte sich ihr Interesse, neben der diachronen und synchronen Sprachwissenschaft, auch auf die praxisorientierte Übersetzungswissenschaft und Translatologie. Als besonders wertvoll gelten ihre Bücherübersetzungen *Spomienky Heleny Kottanerovej* und *Kostnická kronika*. Die von Mária Papsonová übersetzten Texte weisen eine hochgradige translatorische Professionalität, sprachliche Exaktheit in historischen Ausdrücken und viel Hintergrundwissen auf. Sie hat ihre Chance wahrgenommen und ihr Können unter Beweis gestellt. In ihren Übersetzungen passt tatsächlich jedes einzelne Wort, das Gefühl der Authentizität geht nicht verloren. Die Kunst des Übersetzens besteht darin, eine Übersetzung wie ein Original wirken zu lassen, sich als Übersetzer unsichtbar zu machen. Und das ist Mária Papsonová in ihren Übersetzungen besonders gut gelungen. Ihre Übersetzung *Spomienky Heleny Kottanerovej* wurde 2009 mit dem Preis für die beste slowakische Fachübersetzung geehrt.

Ad multos annos, Frau Professor Papsonová!

Um die genannten sowohl professionellen als auch menschlichen Qualitäten der Jubilarin feiern zu können, kamen am Donnerstag, 10. November 2011 in Košice die Kolleginnen und Kollegen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Freunde und ehemalige Studierende von Mária Papsonová zusammen.

Es traten stellvertretend 6 Referenten und Referentinnen auf: *Ivan Chalupecký* aus Levoča mit dem Vortrag über Reformation und Rekatholisierung in der Slowakei, *Albrecht Greule* aus

Regensburg mit dem Vortrag über die textgrammatischen Beobachtungen des Frühneuhochdeutschen in der Ostslowakei am Beispiel der Satzung des Rates der Stadt Kaschau von 1404, *Ervín Weiss* aus Nitra mit dem Beitrag zur Entwicklung der Konjunktion „dass“ am Beispiel des Pressburger Stadtbuches aus den Jahren 1402-1506, *Jörg Meier* von der Universität Klagenfurt mit dem Vortrag über die Geschichte der Leutschauer Druckereien vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, *Lenka Vaňková* aus Ostrava mit dem Vortrag über astromedizinische Themen in den Handschriften der ehemaligen Fürstenbergischen Bibliothek auf der Burg Křivoklát und als letzter Referent *Ladislav Šimon* aus Košice mit dem Referat über literarische Übersetzung und Übersetzungskritik in der slowakischen Rezeption der deutschsprachigen Kultur.

Zum Schluss kam der Höhepunkt: Die Laudatio auf PD Dr. phil. habil. Mária Papsonová, die von Prof. Dr. Albrecht Greule von der Universität Regensburg gehalten wurde. Anschließend wurden auch viele Grußadressen an Mária Papsonová gerichtet und sie wurde im gesellschaftlichen Beisammensein von allen Teilnehmern gefeiert.

Das Deutsche und die Deutschen in der Slowakei

Das Programm des Symposiums am Freitag, 11. November 2011, wurde durch eine Ausstellung *Die Deutschen in der Slowakei* von *Ondrej Pöss*, dem Direktor des Museums der Kultur der Karpatendeutschen in Bratislava am Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät eröffnet. Nachher tauschten sich sechs renommierte Wissenschaftler in der von Frau Mária Papsonová moderierten Podiumsdiskussion über *Die Deutschen und das Deutsche in der Slowakei* aus. An der Diskussion nahmen *Jörg Meier* aus Klagenfurt, *Armin Bachmann* aus Regensburg, *Ivan Chalupecký* aus Levoča, *Viera Glosíková* aus Prag und *Ondrej Pöss* aus Bratislava teil. Über das Thema wurde unter den Blickwinkeln der einzelnen Wissenschaftler diskutiert. Es wurde auf die Geschichte der Slowakei-Deutschen, den Begriff der Karpatendeutschen als Bezeichnung der deutschen Minderheit in der Slowakei und die aktuellen Untersuchungsergebnisse im Bereich der deutschen Dialekte auf dem Gebiet der heutigen Slowakei von Herrn Bachmann eingegangen. Das Publikum konnte mitdiskutieren. Professor Greule stellte hinsichtlich der Untersuchungsperspektiven des Deutschen in der Slowakei die kommunikative Relevanz in den Vordergrund, um ein Projekt in die Wege leiten zu können, in dem das Deutsche und seine historischen Erscheinungsformen unter sprachwissenschaftlichen, namenkundlichen, literarischen und interkulturellen Aspekten komplex von einem Expertenteam der verschiedenen Universitäten in der Slowakei untersucht werden.

Dieses einzigartige Symposium, das zu Ehren von Frau Professor Mária Papsonová veranstaltet wurde, zeigte, wie wichtig auch die regional angelegten Untersuchungen und Forschungsperspektiven der einzelnen germanistischen Institute im Ausland für die Germanistik im binnendeutschen Sprachraum sein können.

Autoren

Prof. PhDr. Livia Adamcova, PhD.

Wirtschaftsuniversität
Fakultät für Angewandte Sprachen
Dolnozemska 1
SK-852 35 Bratislava
Slowakei
E-mail: livia.adamcova@euba.sk

Dra. Montserrat Bascoy Lamelas

Departamento de Filología Moderna
Universidad de Alcalá
Colegio de San José de Caracciolos
C/ Trinidad, 3 y 5, E-28801
Alcalá de Henares
E-Mail: montsebl@gmx.net

Doc. PhDr. Zuzana Bohušová, PhD.

Katedra germanistiky
Fakulta humanitných vied
Univerzita Mateja Bela
Tajovského 40
974 01 Banská Bystrica
E-mail: zuzana.bohusova@umb.sk

Mgr. Simona Fraščíková

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Univerzita sv. Cyrila a Metoda
Nám. J. Herdu 2
917 01 Trnava
E-Mail: simonka3@post.sk

Mgr. Róbert Gáfrik, PhD.

Ústav svetovej literatúry SAV
Konventná 13
813 64 Bratislava
Slowakei
E-mail: rgafrik@yahoo.com

Dra. Rosa Marta Gómez Pato

Dpto. de Filología Inglesa e Alemá
Universidade de Santiago de Compostela
Avda. de Castela, s/n, E-15782
Santiago de Compostela, Galicia
E-Mail: gomez.pato@usc.es

Mgr. Anita Kázmerová

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Univerzita sv. Cyrila a Metoda
Nám. J. Herdu 2
917 01 Trnava
E-Mail: kazmeranita@gmail.com

PhDr. Mária Kostelníková, PhD.

Katedra anglického jazyka PF UK
Šoltésovej 4
Bratislava
kostelnikova@fedu.uniba.sk

doc. PhDr. Ivica Lenčová, PhD.

Katedra germanistiky FHV UMB
Tajovského 50
974 01 Banská Bystrica
E-Mail: ivica.lencova@umb.sk

Mgr. Marek Lupták

Katedra germanistiky
FF UPJŠ
Petzvalova 4
040 59 Košice - Západ
E-Mail: marek.luptak@gmx.de

Mgr. Edita Jurčáková, PhD.

Katedra germanistiky FHV UMB
Tajovského 50
974 01 Banská Bystrica
E-Mail: edita.jurcakova@umb.sk

PaedDr. Ingrid Puchalová, PhD.

Katedra germanistiky
FF UPJŠ
Petzvalova 4
040 59 Košice - Západ
ingrid.puchalova@upjs.sk

Prof. Dr. phil. h.c. Uli Rothfuss, M.Sc.

IB-Hochschule Berlin
Deutschland
und
Geisteswissenschaftliche Fakultät
Matej-Bel-Universität
Tajovského 40
Banská Bystrica
Slowakei
E-Mail: URothfuss@gmx.de

Prof. Dr. Wolfgang Schulze

Institut für Allgemeine und Typologische Sprachwissenschaft

Dep. II - F 13/14

Ludwig-Maximilians-Universität

München

Deutschland

E-Mail: W.Schulze@lrz.uni-muenchen.de

Doz. Dr. Skrebova Ekaterina Gennadijevna

394030 Voronezh

Bakuninstrasse 21, 261

Russland

E-Mail: dolgorukaja1@rambler.ru

Mgr. Jana Zemanova

Ústav českého jazyka

Filozofická fakulta

Masarykova univerzita

Arna Nováka 1

602 00 Brno

Česká republika

E-mail: zemanova@phil.muni.cz

Manuskripthinweise

Format:

DIN A4,

Seitenränder: oben: 2,5 cm, unten: 2,5 cm, innen: 2,5 cm, außen: 2,5 cm.

Absatz:

Einschub – links: 0 cm, rechts: 0cm

Abstand – vor: 0pt, nach 0pt

Zeilenabstand: einfach

Zeichen:Times Roman

Verfassername (11pt)

Aufsatztitel (12pt)

(drei Leerzeilen)

1. Überschrift der ersten Untergliederung (11pt)

(zwei Leerzeilen)

2.1. Überschrift der zweiten Untergliederung (10pt)

(eine Leerzeile)

Text (10pt)

Abbildungen und Graphiken:

Abbildungen, die Sie von Hand oder mittels Graphikprogramm zeichnen, erstellen Sie nach Möglichkeit schon in den Originalgrößen (Zielgröße), in denen sie auf den Buchseiten abgebildet werden sollen.

Soweit Sie Graphiken bereits in die Textseiten einfügen, achten Sie auf die exakte Positionierung und auf genügend ‚Weißraum‘ zwischen Text und Abbildung (oben und unten ca. ½ – 1 Leerzeile).

Bei ‚lose‘ beiliegenden Abbildungen vermerken Sie deutlich die Reihenfolge, z.B. „Auf Seite x im Manuskript einfügen“.

Bibliographische Angaben:

Bibliographische Hinweise in Text und Fußnoten sollen in Kurzform wie folgt gegeben werden:

... Altmann (1981) und Leisi (1971) haben gezeigt ...

... die Beiträge in Bolinger (1972c).

... vor kurzem ausführlich erörtert (vgl. Lipka 1990: 171ff.).

... wie bei Quirk/Greenbaum (1973: 406–429) besprochen.

Die vollständige Bibliographie unter der Überschrift *Literaturverzeichnis* soll auf einer rechten Seite beginnen. Sie sollte im kleineren Schriftgrad gesetzt werden (9 p).

Die Einträge sind nach den Nachnamen der Verfasser / Herausgeber alphabetisch zu ordnen. Mehrere Werke desselben Verfassers sind chronologisch zu ordnen. Bei gleichem Erscheinungsjahr ist zu unterscheiden mittels a, b, c usw. wobei die Doppelnen-nungen eines Autors durch einen Gedankenstrich < – > ersetzt werden. Der zitierten bzw. aktuellen sollte möglichst die erste Auflage nachgestellt werden; Auflagen werden möglichst mit Exponentenziffern angegeben.

Zitierte Nachschlagewerke sind, mit oder ohne übliche Abkürzungen, in alphabetischer Folge ihrer Titel anzugeben in KAPITÄLCHEN.

Beispiele:**(a) Wörterbücher**

ALD5 = OXFORD ADVANCED LEARNER'S DICTIONARY OF CURRENT ENGLISH. Hg. Jonathan Crowther. Oxford: Oxford University Press 51995 [11948 Komp. A. S. Hornby].

LGWBDAF = LANGENSCHIEDTS GROSSWÖRTERBUCH DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE. Hgg. Dieter Götz, Günther Haensch, Hans Wellmann. Berlin etc.: Langenscheidt 1993.

W III = WEBSTER'S THIRD NEW INTERNATIONAL DICTIONARY OF THE ENGLISH LANGUAGE. Hg. Philip Gove. Springfield, MA: Merriam 1961 [Supplement 6000 Words 1976].

(b) Sonstige Literatur

Altmann, Hans (1981): Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung,

Freies Thema und verwandte Konstruktionen. – Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 106).

– (Hg.) (1988): Intonationsforschungen. – Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 200).

Bolinger, Dwight (1972a): Degree Words. – The Hague, Paris: Mouton.

– (1972b): „Accent is Predictable (if you're a Mind-Reader).“ – *Language* 48, 633–644.

– (ed.) (1972c): Intonation. – Harmondsworth: Penguin.

Grice, H. Paul (1975): „Logic and Conversation.“ – In: P. Cole, J. L. Morgan (eds.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3: *Speech Acts*, 41–58. New York: Academic Press.

Leisi, Ernst (1953; 21971): *Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen*. – Heidelberg: Winter.

Lipka, Leonhard (1984): Review of: *Studies in English Linguistics for Randolph Quirk*, ed. by S. Greenbaum et al. (London, New York, 1980). – *Anglia* 102, 472–478.

Vater, Heinz (1975): *Werden als Modalverb*. – In: J. P. Calbert, H. Vater (Hgg.): *Aspekte der Modalität*, 71–148. Tübingen: Narr (= *Studien zur deutschen Grammatik* 1).